Montag, 29. Dezember 1986 - D * * *

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 301 - 1.W.- Preis 1.20 DM - 1 H 7109 A

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 - Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 34 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 - Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 600,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 850 TL

exklusiv in der WELT



Interview mit Peter Ustinov

Peter Ustinov ist einer der großen Schauspieler der Welt, aber auch Schriftsteller und Regisseur. In einem WELT-Interview erzählt er von seiner letzten Reise als Unicef-Botschafter nach China, von der russischen Seele, mit der er verwandt ist, von seinen komischen Erlebnissen in der Mailänder Scala und in der Staatsoper Hamburg. Ustinov berichtet von einem mysteriösen Land, in das er sich zurückzieht, und sagt, was er täte, wenn er König wäre. Seite 6

Morgen in der WELT

Prognosen für 1987

Was erwarten Handel und Handwerk vom kommenden Jahr? In einer umfangreichen Jahresschlußausgabe läßt die WELT die vergangenen zwölf Monate Revue passieren und veröffentlicht gleichzeitig Prognosen zahlreicher Persönlichkeiten aus Industrie und Wirtschaft. Ob Banken- oder Handwerkspräsident – zahlreiche Branchen erwarten 1987 noch mehr Innovationen und weiteren Auftrieb. Außerdem werden zehn Persönlichkeiten als „Profile der Courage" vorgestellt.

POLITIK

Ernennung: In der Sowjetunion ist der 51jährige Kondrat Terech zum neuen Handelsminister ernannt worden. Er löst den 66jährigen Grigori Waschtschenko, der pensioniert wurde, ab. Terech war seit 1984 stellvertretender Regierungschef von Weißrußland. Er ist für den Binnenhandel zuständig.

Streik: In Frankreich ist noch kein Ende des seit zehn Tagen andauernden Eisenbahnerstreiks abzusehen. Das öffentliche Verkehrswesen wird heute durch einen neuen Teilstreik beim Personal der Metro und der Busfahrer in Paris zusätzlich gelähmt. Inzwischen streiken auch die Seeoffiziere. (S. 3 und 8)

WIRTSCHAFT

Werften: Die deutsche Werftindustrie hat die EG-Beschlüsse begrüßt, die Beihilfen für den Bau von neuen Schiffen auf einen Höchstsatz von 28 Prozent der erzielbaren Marktpreise zu begrenzen. Dennoch sind die Erwartungen im deutschen Schiffbau pessimistisch. Auch 1987 ist kein Ende der Krise abzusehen. (S. 9)

Preiserhöhung: Der VW-Konzern erhöht von heute an die Preise für seine Personenwagen. Die Autos werden im Inland um durchschnittlich 1,9 Prozent teurer. Ausgenommen von den Erhöhungen sind die Aufpreise für alle Katalysator-Versionen nach dem amerikanischen und europäischen Standard.

KULTUR

Poet: Gerhard Meier, ein Außenseiter und doch einer der herausragenden Poeten der Schweiz, hat jetzt nach „Toteninsel" und „Borodino" den letzten Band der Romantrilogie „Baur und Bindschädler" vorgelegt: „Die Ballade vom Schneien". Die Botschaften des Petrarca-Preisträgers wirken mahnend. (S. 15)

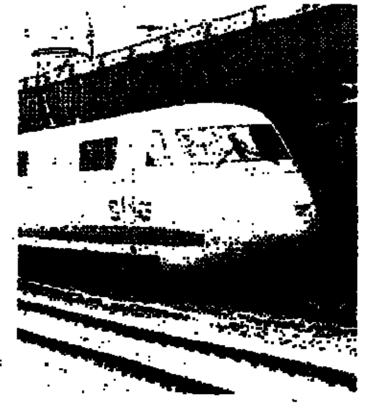
„Rote Nasen": Witz und Satire kennzeichneten das mit viel Phantasie in Wien inszenierte Stück „Die roten Nasen" von Peter Barnes. Das im 14. Jahrhundert in das von der Pest heimgesuchte Frankreich führende Werk endet mit einem krassen Schluß, der am endgültigen Sieg des Guten Zweifel läßt. (S. 15)

SPORT

Ski Alpin: Der Österreicher Leonard Stock gewann den Weltcup-Parallel-Slalom in Berlin. Auf dem Teufelsberg besiegte der Abfahrts-Spezialist den jugoslawischen Slalom-Spezialisten Bojan Krizaj in zwei Finalläufen. Als bester Fahrer des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) belegte Michael Eder Rang drei. Markus Wasmeier schied im ersten Lauf aus. (S. 12)

Tennis: Seit 1907 hat Australien den Davispokal zum 26. Mal gewonnen. Im Finale besiegten die Australier den Pokalverteidiger Schweden in Melbourne mit 3:2. Für den entscheidenden Punkt zum 3:1 sorgte am letzten Tag der 21 Jahre alte Pat Cash durch einen 2:6, 4:6, 6:3, 6:4, 6:3-Erfolg über den Weltranglisten-Elften Mikael Pernfors. (S. 12)

AUS ALLER WELT



„Schwebezüge": In zehn Jahren soll der erste „Europäische Hochgeschwindigkeitszug" (Foto) mit 300 Stundenkilometern zwischen Europas Metropolen hin- und herflitzen. Die Bahn hofft, dem Flugzeug wieder ernsthaft Konkurrenz machen zu können. (S. 16)

Diät-Futter: Nicht nur Zweibeiner, sondern auch Vierbeiner haben Probleme mit der Linie. In England bietet ein Hersteller von Hundenahrung jetzt die Lösung an: garantiert kalorienarmes Futter. (S. 16)

Schnee und Eisglätte behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten unsere Abonnenten um Verständnis für eventuelle Verspätungen.

Sacharow ruft in Moskau nach der „offenen Gesellschaft"

Genscher sieht Kreml auf „neuen Wegen" / Rühe spricht von Signal an Honecker

DW. Bonn

Die Sowjetunion ist offenbar bemüht, die Rückkehr des Regimekritikers Sacharow aus der Verbannung nach Moskau politisch zu nutzen und ihren Ruf im Ausland zu verbessern. Mit Blick auf dieses Ziel erlaubte der Kreml Sacharow, aus einem Moskauer Studio amerikanischen Fernsehgesellschaften Interviews zu geben, in denen er das Regime scharf attackierte.

Bei Gesprächen mit amerikanischen Journalisten nahm Sacharow die Afghanistan-Politik, die Abrüstungspolitik und die sowjetische Innenpolitik ins Visier. Im US-Fernsehen sagte er: „Was wir brauchen, ist ein rascher Rückzug der sowjetischen Armee" aus Afghanistan. Sein Hauptanliegen sei es, den politischen Gefangenen zu ihren Menschenrechten zu verhelfen. „Mir geht es aber auch um mehr Bewegungsfreiheit einschließlich des Rechts auf Reisen ins Ausland und auf Auswanderung aus dem Land. Mit anderen Worten: Ich möchte alles, was mit einer offenen Gesellschaft zusammenhängt."

Sacharow ließ erkennen, daß er sich nicht in die Kritik Moskaus an den USA wegen der SDI-Pläne Präsident Reagans einspannen lassen wolle. Während Moskau bisher Washington ein Streben nach Weltmacht unterstellte und deshalb SDI ablehnt, argumentierte Sacharow technisch: Ein Feind werde immer Mittel finden, eine Raketen-Abwehr zu überwinden. Darum sei die sowjetische Position bei dem Gipfel in Reykjavik nicht akzeptabel gewesen. Dort hatte der Kreml Abrüstungsvorschläge von einem amerikanischen Entgegenkommen bei SDI abhängig gemacht.

Sacharow führte die Aufhebung seiner Verbannung auf den internationalen Druck und auf das Bemühen Moskaus um eine intensivere technologische Zusammenarbeit mit anderen Ländern zurück. Er wies darauf hin, daß wissenschaftliche Organisationen in der ganzen Welt eine Kooperation mit der UdSSR stets von seiner Freilassung abhängig gemacht hätten.

Sacharow vermied direkte Angriffe auf Gorbatschow. Der Kreml-Chef stecke bei seinen Bemühungen um eine Liberalisierung in einer schwierigen Situation.

Der in Moskau lebende Bürgerrechtler Medwedew sieht in dem Ende der Verbannung Sacharows ein Anzeichen für eine „ideologische Wende". In die Innenpolitik sei Bewegung gekommen.

Dagegen spricht das Vorgehen der Partei in Kasachstan. Dort beschloß das Zentralkomitee Maßnahmen zur „unverzüglichen Ausrottung negativer Erscheinungen". Unruhen soll offenbar nicht mit Offenheit zum Dialog, sondern mit Disziplin und Härte begegnet werden.

Unterdessen bescheinigte Bundesaußenminister Genscher Moskau, es versuche, „neue Wege" zu gehen. Diese Entwicklung müsse die Bundesrepublik „nutzen für Frieden und Zusammenarbeit in Europa".

Der stellvertretende Vorsitzende der Unionsfraktion, Rühe, wertete die Aufhebung der Verbannung als ein „deutliches Zeichen an die Adresse der DDR". In den „Westfälischen Nachrichten" appellierte Rühe an Erich Honecker, die Freilassung politischer Häftlinge zu verfügen.

DER KOMMENTAR

Der Zaren-Test

PETER GILLIES

Wie ansteckend ist der Bazillus der Freiheit? Durch die Freilassung des Friedensnobelpreisträgers Andrej Sacharow aus der Verbannung hat sich Michail Gorbatschow der Welt so geschickt wie überraschend als Friedensfürst empfohlen. Allerorten keimt, wie beabsichtigt, die Hoffnung auf einen Kommunismus mit menschlichem Gesicht.

Sacharow gibt eine machtpolitische Deutung für den Gnadenakt. Er macht die internationale Kampagne für seine Freilassung und eine gewisse innenpolitische Lockerung in der Sowjetunion als Ursachen aus, betont jedoch das dritte Motiv als das entscheidende: Die UdSSR sah sich in ihrer wissenschaftlichen und technischen Zusammenarbeit in und mit der ganzen Welt stets von der Kritik der Wissenschaftler umzingelt. Ständig bedrängten die Organisationen und ihre führenden Köpfe den Kreml mit der Forderung „Freiheit für Sacharow".

Gorbatschow hat offenbar erkannt, daß sich der Wettlauf der Systeme auf dem Feld der Technologie entscheiden wird. Durch den Sacharow-Akt glaubt er wieder Zugang zur internationalen Wissenschaft zu gewinnen, zu den Hirnen, die die Welt von morgen vorausdenken.

Dafür riskiert Gorbatschow eine gewisse Machtprobe mit den Apparatschiki. Er suggeriert Bewegung nach innen im Sinne seiner „Glasnost" (Transparenz) und Modernität nach außen. Beide Eindrücke benötigt er dringend, denn seine Bilanz ist alles andere als glänzend. Dissidenten bleiben ein Pfahl im Fleisch, die Machthaber von Hammer und Sichel glauben jedoch an die Beherrschbarkeit der Unbotmäßigen.

Bevor der Westen unkritisch voreilig die Türme des Kreml schon als Freiheitssymbol deutet, sollte er den Blick auf Afghanistan richten. Dort findet die Nagelprobe statt. Dort hat der sowjetische Überfall bisher 1,2 Millionen Tote und 1,5 Millionen Verletzte gefordert und sechs Millionen Menschen vertrieben. So mischt sich die Freude über Sacharow überall dort, wo das Imperium zuschlägt, in eine millionenfache Totenklage.

NH-Ausschuß rügt Kabinette seit 1970

Bericht stellt fest: Zwischen '70 und '86 wurden Kontrollmöglichkeiten nicht ausgeschöpft

D. G. Bonn

Bei konsequenter Wahrnehmung der Rechtsaufsicht von Länder- und Bundesbehörden und einer wirksamen Kontrolle durch die zuständigen Gremien des DGB hätten die Fehlentwicklungen beim gewerkschaftseigenen Wohnungsbaukonzern Neue Heimat verhindert werden können. Zu diesem Ergebnis kommt der jetzt erstellte, 500 Seiten umfassende, Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Der Ausschuß wird seinen Bericht Anfang Januar abschließend beraten und dann Bundestagspräsident Jenninger übergeben. In Ausschußkreisen wird damit gerechnet, daß die Oppositionsfraktionen der SPD und der Grünen zu den Schlußfolgerungen und Empfehlungen Minderheitenvoten abgeben.

Der Bericht kommt zu dem Schluß, daß die Geschäftsführung der Neuen Heimat bis zur Aufdeckung des Skandals Anfang 1982, aber auch in den folgenden Jahren, immer wieder gegen die Bestimmungen des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes (WGG) verstoßen hat. In diesem Zusammenhang werden besonders der frühere NH-Geschäftsführer Albert Vietor, der ehemalige DGB-Vorsitzende Heinz Oskar Vetter und der bisherige Vorstandsvorsitzende der gewerkschaftseigenen Finanzholding BGAG, Alfons Lappas, genannt.

Den Aufsichtsbehörden wird im Untersuchungsbericht vorgehalten, sie hätten im Fall der Neuen Heimat

SEITE 4:
Ausschuß: Versagen

zwar seit langem die Mängel des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes erkannt, aber aus diesen Erkenntnissen keine Konsequenzen gezogen. Den zuständigen Hamburger Kontrollbehörden wird bescheinigt, sie hätten eine rechtswidrige Auslegung des WGG praktiziert, und dies hätten Bundesinstanzen zur Zeit der sozialliberalen Koalition wie auch unter der seit 1982 amtierenden Koalition von CDU/CSU und FDP geduldet, ohne einzuschreiten. Wörtlich heißt es dazu: „Der Ausschuß ist der Auffassung, daß die Bundesregierung in den Jahren von 1970 bis 1986 ihrer Pflicht zur Rechtsaufsicht nicht in ausreichendem Maße nachgekommen ist. Sie hat es unterlassen, die im Mängelfeststellungsverfahren möglichen Maßnahmen vollständig auszuschöpfen, obwohl hierzu Anlaß bestand." So sei nicht von dem im Artikel 84 des Grundgesetzes vorgesehenen Mittel des Staatskommissars des Bundes zur Kontrolle über Länderbehörden Gebrauch gemacht worden.

Trotz der zahlreichen festgestellten Mängel und Gesetzesübertretungen spricht sich der Bericht gegen die Aufhebung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes aus. Auch sollte die Gemeinnützigkeit nicht generell entfallen. Zum umfangreichen Katalog von Empfehlungen gehört das Verbot einer von der NH praktizierten Konzernbildung zwischen gemeinnützigen (steuerbefreiten) und nichtgemeinnützigen Unternehmen.

Weizsäcker: Bei Terroristen wachsen Zweifel an Gewalt

Bundespräsident mißt „persönlichem Einfluß" großes Gewicht bei

DW. Bonn

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat die Ansicht vertreten, daß in Kreisen der Terroristen und ihrer wenigen Anhänger die Erkenntnis von der Verwerflichkeit der Gewalt und ihrer Schädlichkeit für die eigenen Ziele zunehme.

In einem Gespräch mit der Deutschen Presse-Agentur meinte der Bundespräsident, daß man die Terrorakte der jüngsten Vergangenheit und die gewaltsamen Ausschreitungen ernst nehmen müsse. Er wandte sich jedoch zugleich gegen die Ansicht, daß die Neigung zur Gewaltanwendung in der Bundesrepublik zunehme. Zu einer Umkehr könnten Terroristen nach Darstellung Weizsäckers weder durch politische Programme noch durch öffentliche Appelle, sondern allenfalls durch „persönlichen Einfluß" bewogen werden. Damit erteilte er zugleich indirekt Versuchen eine Absage, mit Hilfe von Gesetzen wie der Kronzeugenregelung Terroristen dazu zu bringen, der Gewalt abzuschwören.

Anders als bei den Unruhen Ende der sechziger Jahre sei beim Terrorismus weder eine generelle Wurzel noch ein einfacher politischer Ursachenzusammenhang erkennbar. Die technische Perfektion terroristischer Aktionen dürfe nicht zu dem falschen Schluß führen, daß es eine „zunehmende Anzahl von verstehbaren Gründen" für dieses Vorgehen gebe.

In den Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten sind nach den Worten des Bundespräsidenten „konstruktive Entwicklungen" zu beobachten. Die Reisemöglichkeiten entsprächen zwar noch nicht den Vereinbarungen der Schlußakte von Helsinki, doch „sollten wir auch hier zahlreiche konkrete Fortschritte sehen und anerkennen". Weizsäcker rechnet damit, daß SED-Chef Erich Honecker der Einladung in die Bundesrepublik folgen werde: „Ich möchte ihn gern hier treffen." Ob und wann es dann zu einem Besuch des Bundespräsidenten in der „DDR" komme, werde sich zeigen.

Zu den verfassungsmäßigen Grenzen seines Amtes sagte Weizsäcker, es bestehe keine Veranlassung, über seine mangelnde Amtszuständigkeit zu klagen oder eine Änderung zu wünschen.

„Börse bleibt im neuen Jahr attraktiv"

Banken verweisen auf Wirtschaftswachstum und geringe Preissteigerungsrate

fu/DW. Bonn/Washington

Die konjunkturellen Rahmenbedingungen für die deutschen Aktienbörsen sind nach wie vor gut. Diese Auffassung wird von nahezu allen deutschen Banken beim Ausblick auf das kommende Jahr vertreten. Ein Wirtschaftswachstum von bis zu 2,5 Prozent und eine geringe Preissteigerungsrate von höchstens zwei Prozent seien der geeignete Nährboden für ein weiterhin günstiges Börsenklima, hieß es. Positiv wird zudem gewertet, daß die Zahl der Neuemissionen und Kapitalerhöhungen niedriger ausfallen werde als in diesem Jahr.

Hinzu komme, so die Banken, daß die Unternehmensgewinne, die bereits 1985 und im zu Ende gehenden Jahr deutliche Steigerungsraten aufwiesen, 1987 etwa um fünf Prozent wachsen dürften – eine Stabilisierung der internationalen Währungsrelationen (vor allem des US-Dollar) vorausgesetzt.

Nach überwiegender Auffassung der Börsianer bestehen insbesondere bei Qualitätstiteln der Chemie, des Automobilsektors und des Elektronikbereichs aussichtsreiche Perspektiven. Allerdings seien bei stark favorisierten Titeln Gewinnmitnahmen nicht auszuschließen.

Für den deutschen Rentenmarkt wird generell eine Fortdauer des Auslandsinteresses prognostiziert: Aufgrund des guten Umfeldes dürfte die

SEITE 9:
Kein Goldrausch

Mark als internationale Anlagewährung an Gewicht gewinnen.

In die positive Bewertung der Situation stimmte auch Bundesbankpräsident Pöhl ein. Wünschenswert sei, so Pöhl, nach den Wechselbädern der vergangenen Jahre insbesondere eine Stabilisierung der Wechselkurse. Wie er gegenüber der „Welt am Sonntag" erklärte, könnte eine weitere Abwertung des Dollar nicht nur die konjunkturelle Entwicklung ernsthaft beeinträchtigen, sondern auch zu Spannungen im Europäischen Währungssystem führen.

Insofern richtet sich das besondere Interesse der Finanzmärkte auf die Dollarbewegungen im neuen Jahr. Eine Mehrheit von amerikanischen Wirtschaftsexperten äußert die Ansicht, daß der Kurs der US-Währung, der seit der Konferenz im New Yorker Plaza-Hotel im September vergangenen Jahres gegenüber dem japanischen Yen um 33 Prozent und gegenüber der Mark um rund 30 Prozent gefallen ist, im nächsten Jahr wahrscheinlich noch weiter sinken werde. Vor allem die Mark gilt für die ersten Monate 1987 als besonders aufwertungsverdächtig.

Hinsichtlich der Goldpreisentwicklung sind die Erwartungen für das kommende Jahr eher gedämpft. Sinkende Inflationsraten, verbunden mit einem global gebremsten Wirtschaftswachstum und hohen Realzinsen, seien nicht der Boden, auf dem sich der Goldmarkt voll entfalten könne, meint die Londoner Consolidated Gold Fields.

Mit Optimismus ins neue Jahr

gba. Bonn

Die Bürger in der Bundesrepublik Deutschland sind zum Jahresende 1986 in ihrer Mehrzahl mit der wirtschaftlichen Entwicklung zufrieden. Wie das Meinungsforschungsinstitut Infratest im Dezember ermittelte, bezeichnen 74 Prozent der Befragten die allgemeine wirtschaftliche Lage als gut bis sehr gut. Die eigene wirtschaftliche Situation nennen nach der Umfrage sogar 79 Prozent gut bis sehr gut. 21,4 Prozent sind überzeugt, daß es ihnen Ende 1987 noch besser gehen wird als Ende 1986.

Sieben Tote nach Explosion im Hotel

DW. Garmisch-Partenkirchen

Bei einer Explosion im Garmischer Sporthotel „Rießersee" sind sieben Menschen ums Leben gekommen. Das Unglück ereignete sich um 15.55 Uhr. Eine gewaltige Explosion verwüstete das Fitneßcenter mit Hallenbad. Ein Augenzeuge: „Kurz darauf wuchs ein riesiger graubrauner Rauchpilz hoch". Nach Ermittlungen ist das Unglück auf eine defekte Flüssiggasleitung zurückzuführen. Ein Anschlag sei mit großer Sicherheit auszuschließen.

Seite 3: Wie eine Sprengung

Bräutigam bleibt vorerst im Amt

DW. Bonn

Die Bundesregierung hat Berichte über eine angeblich bevorstehende Ablösung des Ständigen Vertreters der Bundesrepublik in Ostberlin, Hans Otto Bräutigam, dementiert. Der Staatssekretär im innerdeutschen Ministerium, Ottfried Hennig, sagte auf Anfrage, die Meldung entbehre „derzeit jeder Grundlage". Ähnlich äußerte sich Regierungssprecher Friedhelm Ost gegenüber Nachrichtenagenturen. Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes nannte den Bericht „frei erfunden". Der „Spiegel" hatte in seiner neuesten Ausgabe gemeldet, Bräutigam habe sich nach vereinbahljähriger Amtszeit im Auswärtigen Amt in Bonn „zurückgemeldet", um so seiner Abberufung nach der Bundestagswahl zuvorzukommen. Der 55jährige Staatssekretär, der von Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) nach Ost-Berlin entsandt worden war, ist seit Mai 1982 auf seinem Posten.

Weltweiter Protest gegen Sowjetunion

DW. Bonn/London

Die Sowjetunion ist zum siebten Jahrestag der Invasion Afghanistans weltweit zum Rückzug ihrer Truppen aus diesem besetzten Land aufgefordert worden. Der britische Außenminister Sir Geoffrey Howe warf dem Kreml vor, entgegen allen Ankündigungen den Unterdrückungskrieg weiter zu verschärfen. Das Außenministerium in Paris richtete an Moskau die Forderung, endlich auf die sinnlose Suche nach einer militärischen Lösung zu verzichten.

In der Bundesrepublik Deutschland und anderen Ländern war es am Jahrestag des Einmarsches (27.12.) zu Protesten afghanischer Flüchtlinge gegen die Sowjetunion gekommen. In Islamabad und Sidney wurden sowjetische Fahnen und Bilder von Parteichef Gorbatschow verbrannt. Bei Demonstrationen in Neu Delhi wurden mehr als 900 Exil-Afghanen vorübergehend festgenommen.

Seite 8: Leere Worte

DGB mahnt Rappe und Steinkühler

DW. Bonn

Der DGB betrachtet die Diskussion innerhalb der Gewerkschaften über eine Flexibilisierung der Arbeitszeit offenbar mit Sorge. Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Muhr ermahnte jetzt IG Metall und IG Chemie, ihre öffentlich ausgetragenen Differenzen zu überdenken. Im Rundfunk sagte Muhr gestern, diese Kraftprobe sei „nicht schön" und habe die Solidarität unter Gewerkschaftern nicht gefördert. Während IG-Metall-Chef Steinkühler am freien Samstag festhält, schließt der IG-Chemie-Vorsitzende Rappe regelmäßige Samstagsarbeit nicht aus.

Zu den bevorstehenden Tarifverhandlungen sagte Steinkühler im „Express", wenn „die Arbeitgeber glauben, sie bräuchten sich bei der Arbeitszeitverkürzung nicht zu bewegen und könnten uns am Ende sogar noch Samstagsarbeit aufhalsen, dann wird der Streik unvermeidlich".

Peking warnt davor, westliche Demokratien zu idealisieren

Chinas KP mahnt Behörden zu besonderer Wachsamkeit

DW. Peking

Die Proteste in China haben sich von Peking und Schanghai nach Nanking verlagert. Mehr als 5000 Menschen versammelten sich hier am Wochenende zu einem Streitgespräch über die Notwendigkeit von Demokratisierung und wirtschaftlichen Reformen. An derartigen Debatten sollen zuvor bereits mehr als 10 000 Einwohner der Stadt teilgenommen haben.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas hat inzwischen allen Lokalbehörden indirekt vorgeworfen, die Studentenproteste unterschätzt zu haben. In einer Anweisung vom Freitag wurden sie offenbar zu besonderer Wachsamkeit aufgerufen. Die Bemühungen zur Erziehung der Studenten müßten verstärkt werden, damit diese auf der Seite des Volkes ständen. Die staatlich gelenkte Presse warnte davor, westliche Demokratievorstellungen zu idealisieren.

Anders als in Nanking wurden die Demonstrationen in Schanghai und Peking reglementiert. Der Chef des Amtes für öffentliche Sicherheit der Hauptstadt, Su Zhongxiang, sagte, das Volk habe das Recht zu demonstrieren. Allerdings müsse auf örtlicher Ebene entschieden werden, wie dieses Recht zu gewährleisten sei. Die Pekinger Zeitung „Beijing Ribao" zog in diesem Zusammenhang die Bundesrepublik Deutschland zum Vergleich heran: Hier existierten ebenfalls Bestimmungen zu Demonstrationen. In China müsse mehr Demokratie ermöglicht werden. Jedoch hätten sich viele Demonstranten gegen die Vorherrschaft der Kommunistischen Partei und des Marxismus-Leninismus gestellt. Die amtliche Nachrichtenagentur Xinhua sprach von Krawallen einer „kleinen Minderheit gesetzloser Elemente", die die soziale Ordnung stören wollten. Nach Pressemeldungen ist jetzt dritte Person wegen Randalierens festgenommen.

Der Bevölkerung von Peking wurden für das erste Halbjahr 1987 Kommunalwahlen mit demokratischeren Wahlverfahren angekündigt. Allerding ist bislang unklar, welcher etwaige Reformen sein sollen.



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Traurige Bilanz

Von Diethart Goos

Fast war das langjährige Reizthema Neue Heimat über dem von der Opposition hochstilisierten U-Boot-Komplex in Vergessenheit geraten. Doch der Untersuchungsausschuß des Bundestages, der seit Juni den ständig vom Konkurs bedrohten gewerkschaftseigenen Wohnungsriesen sezierte, hat auch nach Abschluß seiner öffentlichen Beweisaufnahme ganze Arbeit geleistet. Den elf Parlamentariern liegt jetzt ein fünfhundert Seiten umfassendes Konvolut vor, das an Deutlichkeit und Aussagekraft alle Erwartungen übertrifft.

Bei Lektüre des Abschlußberichts, seiner umfangreichen Tatsachenfeststellungen und der daraus resultierenden Empfehlungen wird klar: Die DGB-Führung und das Management seiner Unternehmen, wie der Finanzholding BGAG, hatten wahrlich Anlaß, sich mit allen juristischen Tricks vor tieferen Einblicken in ihr Geschäftsgebaren zu wehren. Nicht nur zu Zeiten des skrupellosen Alleinherrschers „King“ Albert Vietor, sondern auch nach seiner Entmachtung 1982 setzte sich das eklatante Mißmanagement der Neuen Heimat fort. Bis in die jüngste Vergangenheit wurde weiter gegen die Bestimmungen des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes verstoßen.

An der Mitverantwortung hoher und höchster Gewerkschaftsfunktionäre besteht nach dem Untersuchungsbericht kein Zweifel mehr. Entweder ließen sie sich von ihren Managern überfahren, oder sie deckten deren rechtswidrige Praktiken. Da wird verständlich, daß die jüngere Führungsgeneration um Franz Steinkühler und Monika Wulf-Mathies mit diesen Machenschaften nichts mehr zu tun haben will. Doch was Vetter, Breit, Lappas und andere anrichteten oder anrichten ließen, daran werden die Gewerkschaften noch über Jahre nicht nur finanziell zu tragen haben.

Versagt hat aber auch die staatliche Aufsicht. Weder auf Länder- noch auf Bundesebene fanden sich Verantwortliche, um nach gesetzesgetreuer Verwendung von zehn Milliarden Mark öffentlicher Gelder für die Neue Heimat zu forschen. So ist es nur konsequent, daß der Untersuchungsbericht auch hier Versäumnisse offen beim Namen nennt.

Urlaub auf Ehrenwort

Von Ralph Lorenz

Alle Wahljahre wieder vollzieht sich dasselbe Ritual: Führende Sozialdemokraten empfehlen sich als Garanten eines berechenbaren „deutsch-deutschen“ Kleinklimas in der internationalen Großwetterlage und stellen im „deutschen Interesse“ eine Unions-Regierung als Risiko- und Störfaktor dar. Womöglich fühlen sie sich bestätigt, wenn der Bundeskanzler, wie im November geschehen, freimütig erklärt: „Unser Ziel kann nicht sein, daß wir ein kommunistische Regime anerkennen, das die Menschenrechte mit Füßen tritt“.

Muß also die konservativ-liberale Konstellation in Bonn zwangsläufig zum Jahresende eine Negativbilanz auf dem Felde der Deutschlandpolitik präsentieren? Keineswegs. Noch nie zuvor hat Ost-Berlin so viele „DDR“-Einwohner in „dringenden Familienangelegenheiten“ in die Bundesrepublik Deutschland reisen lassen wie in diesem, angeblich von klimagefährdenden Kanzlerworten gekennzeichneten Jahr 1986: 240 000 Menschen (unterhalb des Rentenalters) konnten ihre Verwandten im freien Teil Deutschlands besuchen. 1985 waren es noch 66 000 gewesen.

Noch deutlicher wird die Dimension im Vergleich mit dem letzten Regierungsjahr von Helmut Schmidt. 1982 durften gerade 46 000 zum „Urlaub auf Ehrenwort“ in den freien Teil Deutschlands ziehen. Dieses Barometer ist für das innerdeutsche Klima zuverlässiger als der ideologisch angehauchte Frostanzeiger im Ollenhauerhaus. Dabei ist zu beachten: Bonn hat keinen verbrieften Anspruch – den moralischen ausgenommen –, auch nur auf eine einzige Reisegenehmigung dringen zu können. Es handelt sich also um tatsächliche Zugeständnisse der „DDR“-Führung.

Dabei wäre es verfehlt, sich über die offensichtliche Ventil-Funktion hinwegzutäuschen. Ventile dienen dem Druckausgleich. Doch von wem kommt der Druck? Gewiß nicht von Schönwetter-Rednern, die bei uns nach Anerkennung rufen, in der Hoffnung, das werde anerkannt. Das ist dreizehn Jahre lang schiefgegangen.

Böse Bimmelbahn

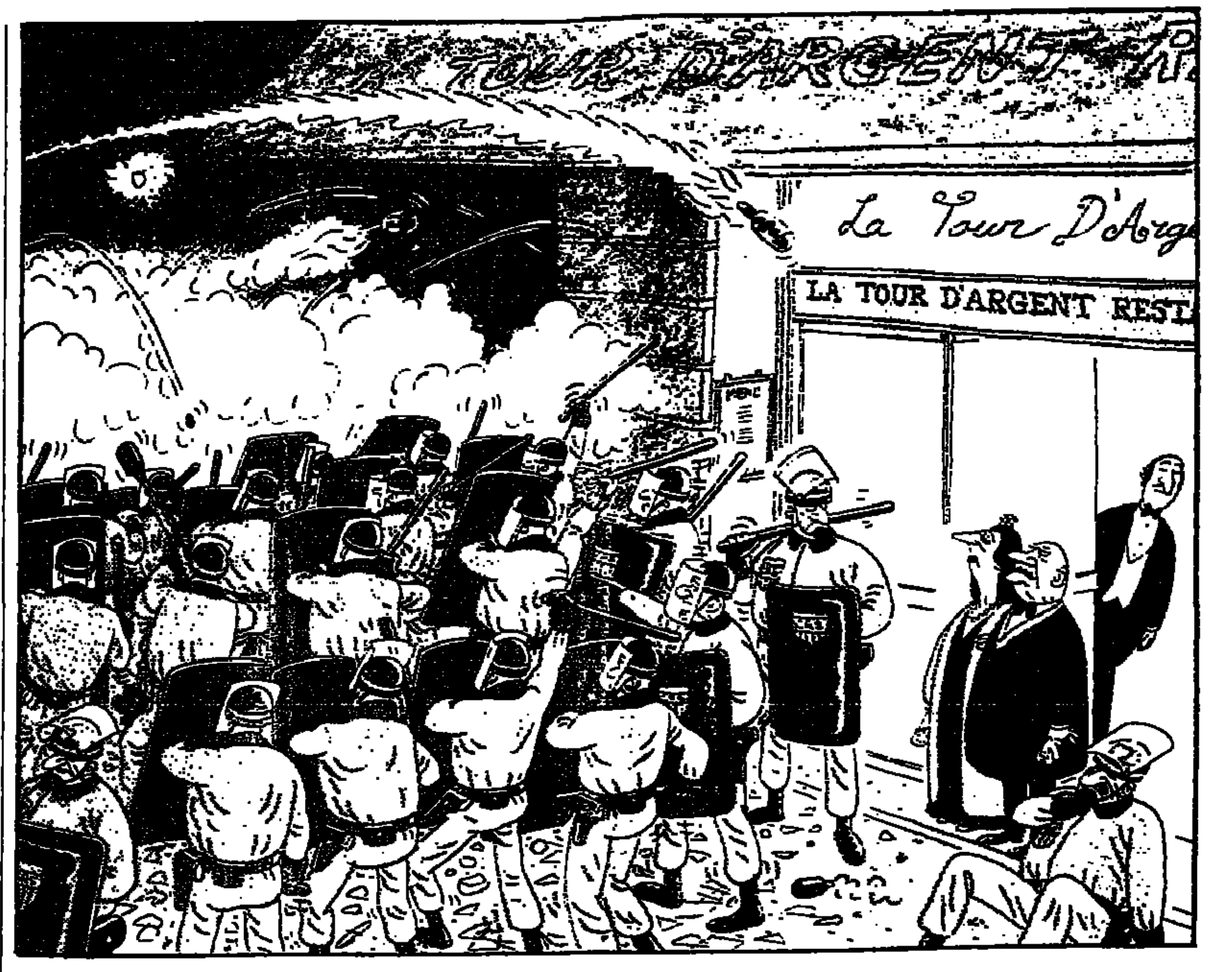
Von Joachim Neander

Wer sich im Gewirr der Widersprüche zwischen Mensch, Technik und Umwelt heutzutage nicht mehr zurechtfindet, der sollte auf der Suche nach Orientierungshilfen vielleicht auch einmal zurückblicken. Überraschungen sind ihm gewiß.

So verzeichnet vor rund hundert Jahren die amtliche deutsche Eisenbahnstatistik in einem einzigen Betriebsjahr 450 Entgleisungen, 343 Zusammenstöße und 2572 sonstige Unfälle mit 553 Todesopfern (156 Selbstmörder nicht mitgezählt). Und dies fast fünfzig Jahre nach Inbetriebnahme der Eisenbahntechnologie bei Zuggeschwindigkeiten von allerhöchstens 60 bis 70 Stundenkilometer. Für das Fahrpersonal der Eisenbahn wurde damals im Vergleich zum Durchschnitt der übrigen Belegschaft eine um fast 25 Prozent geringere Lebenserwartung und eine um 76 Prozent höhere Invaliditätsrate errechnet.

Man mag heute wohl über den Gleichmut erschrecken, mit dem die zivilisierte Menschheit vor hundert Jahren diese jedermann öffentlich zugänglichen Tatsachen zur Kenntnis nahm – vielleicht, weil sie sie in direkter Beziehung zu anderen „normalen“ Lebensrisiken wie etwa Krieg, Kindbettfieber oder Tuberkulose zu sehen und zu bewerten gewohnt war. Selbst die Sozialisten erregten sich nur über die Arbeits- und Lebensverhältnisse, nicht über die Grausamkeit des technischen Fortschritts, von dem sie sich ja die Befreiung des Menschen überhaupt erst erhofften. Der Staat kümmerte sich allenfalls um die Hinterbliebenen der Opfer, indem er eigens eine Eisenbahnunfallversicherung ins Leben rief.

Viel Phantasie ist nicht nötig, um sich heutige Reaktionen auf solch eine Statistik auszumalen. Eine gewaltige Kampagne würde den „sofortigen Ausstieg aus der offensichtlich nicht beherrschbaren, menschenverachtenden Großtechnik Eisenbahn“ fordern und vielleicht sogar erzwingen. Nie hätte die Bahn die Chance erhalten, zum weitaus sichersten, umweltfreundlichsten und wirtschaftlichsten Massenverkehrsmittel zu werden, das sie heute ist.



„Erst ruinieren Sie unser Diner mit Ihren Tränengasgranaten, und dann verstellen Sie auch noch die Taxi-Auffahrt!“ JAK / THE LONDON STANDARD

Die Ehe behauptet sich

Von Wilfried Hertz-Eichenrode

Vom Fest der Familie, Weihnachten, klingt das verständnisvolle Wort nach, das Richard von Weizsäcker den Frauen gewidmet hat. In unserer aufgeklärten Zeit hat es der Bundespräsident gewagt, unser Familienverständnis als christlich geprägt zu bezeichnen. Ach, wirklich?

Dem Postulat unseres Staatsoberhauptes läßt sich gegenüberstellen, was Wolfgang Zeidler, heute Präsident des Bundesverfassungsgerichts, 1983 im „Handbuch des Verfassungsrechts“ (de Gruyter) dargelegt hat. Demnach geht das Grundgesetz vom Bild einer „verweltlichten“ bürgerlich-rechtlichen Ehe aus. Zeidler meint, die Verfassung halte ein gewisses traditionelles Bild von Ehe und Familie fest, sei aber doch offen für soziale Veränderungen.

Richard von Weizsäcker hat das überkommene Bild angesprochen. Die Frage ist, welche sozialen Veränderungen sich vollzogen haben, besonders seit den emanzipatorischen sechziger Jahren, deren Hauptmerkmal die „sexuelle Revolution“ bleiben wird.

Hier kann nicht ausgeführt werden, wie nach dem Kriege – beginnend mit den Onkel-Ehen, die Kriegerwitwen aus Gründen des Rentenrechts eingingen – die Bevölkerung mehr und mehr „freie Partnerschaften“ akzeptierte. Heute redet niemand mehr von „Demokratisierung der Unmoral“, man spricht nicht länger vom „Konkubinat“, von „wilder Ehe“. Die „Lebensgefährtin“ ist gesellschaftsfähig geworden.

Zeidler nennt das Ergebnis: Freie Partnerschaften ohne Eheschließung sind nicht mehr wie früher Ausnahmen, sie sind weit verbreitet.

Dennoch müssen die sozialen Folgen beachtet werden. Aus der Sicht der Frauen bündeln sich drei Entwicklungslinien: Die Gleichberechtigung mit dem Mann wird durchgesetzt; die bessere Ausbildung öffnet Wege in höher qualifizierte Berufe und damit zur Unabhängigkeit; die Empfängnisverhütung befreit von biologischen Zwängen. Fortdauernde Wirkungen sind der Geburtenrückgang, eine sich zeitgemäß wandelnde Partnerschaft zwischen Frau und Mann, die „Selbstverwirklichung“ der Frau im Beruf. In der Sprache des Verfassungsjuristen: Die Ehe hat ihr „Monopol auf legitime Sexualität“ verloren, sie garantiert auch nicht mehr „mit derselben Gewißheit wie früher die Gewinnung und Heranbildung der nachwachsenden Generation“.

Zeidler verweist auf die kinderlose Ehe und die Ehen mit nur einem Kind. Er stellt geradezu eine Konkurrenzsituation zwischen Ehe und Familie in der staatlichen Förderung fest, die sich aus der Begrenztheit der Fördermittel ergibt. Wo da die „Familie im sozialen Sinn“, nämlich die ehelose mit ihren kaum zu entwirrenden Partnerschaftsverhältnissen, einen rechtmäßigen Platz findet, ist ein Problem.

Zutreffend hat der Bundespräsident gesagt, die Frauen wollten sich nicht zu einer Wahl zwischen Beruf und Familie gezwungen sehen. Oft genug müssen Familienmütter aus existentiellen Gründen „arbeiten gehen“ – als ob sie zu Hause nicht genug Arbeit hätten. Andere Familienmütter möchten auf ihren Beruf nicht verzichten, gewiß auch aus überzeugenderen Gründen als dem unwiderstehlichen Wunsch nach „Geltungskonsum“.

Entscheidet sich eine junge Frau bewußt für die häusliche Aufgabe der Familienmutter mit mehreren Kindern, so wählt sie sehenden Auges Abstriche von der materiellen



Bleibt die Bindungslosigkeit wirklich Mode? Zeidler FOTO: DPA

„Lebensqualität“, mitunter bis zur sozialen Deklassierung. Obwohl die Regierung Kohl spürbaren Wandel zum Besseren eingeleitet hat, gilt nach wie vor Zeidlers Stoßseufzer, die „Familienfrau“ sei der Packesel des Sozialstaates.

Trotz solcher ziemlich unchristlicher Zustände kann es sein, daß Richard von Weizsäcker recht behält, wenn er auf das christlich geprägte Familienverständnis vertraut. Die Emanzipationsträume haben den Zenit überschritten. Viele junge Frauen sehen in der Bindungslosigkeit kein Ideal mehr. Zu oft wird Emanzipation im Beruf mit bitteren Enttäuschungen im Privatleben bezahlt.

Junge Frauen machen sich auch wieder klar, daß Kinder in der familiären Liebe keine Halbheiten vertragen. Was ihnen an Zuwendung vorenthalten wird, zahlen sie später in gleicher Münze zurück. Junge Frauen würdigen auch, daß im Beruf jeder jederzeit ersetzbar ist, eine Familienmutter aber nicht (von sehr seltenen Glücksfällen abgesehen).

Es ist die schlichte Wahrheit, daß eine Frau nichts Größeres leisten kann, als die Menschen, die ihr in der Familie anvertraut sind, auf einen guten Lebensweg zu bringen. Nach wie vor wünschen sich die meisten Mädchen die natürliche Rolle der Familienmutter. Wie der Staat helfen kann, ja muß, hat der Bundespräsident gesagt.

Fortan sollte zum christlich geprägten Familienverständnis die Gewißheit gehören, daß die Selbstverwirklichung der Frau in einer modernen Familie so gut möglich ist wie im Beruf. Allerdings mahnt der Bundespräsident zu Recht, Familie und Ehe nicht als „Sonntagsveranstaltung“ zu idealisieren. Die romantische Verinnerlichung der Liebesheirat hält den Sorgen und Bedrängnissen des Alltags nicht stand.

Um so mehr bedarf es einer Rückbesinnung auf das, was im Ursprung das christliche Eheverständnis ausgezeichnet hat: Nicht schwärmerische Innerlichkeit, sondern das Streben nach Vervollkommnung der Ehepartner. Die Familie ist die Lebensschule, in der Mann und Frau aneinander wachsen und reifen sollen. Erst darin erfüllt sich faire Partnerschaft.

IM GESPRÄCH David Abshire

Herkules im Stall

Von Cay Graf Brockdorff

Erst im Unglück erinnert sich der Präsident, der stets nur die große Linie vorgegeben hat und sich um Einzelheiten nie kümmerte, daran, daß er nicht nur von gutwilligen Amateuren umgeben ist. Er hatte und hat gute Leute – „professionals“ –, nur in seiner unmittelbaren Umgebung hatte er sie selten angesiedelt. Alexander Haig warf das Handtuch aus schierer Verzweiflung über das Ausmaß von Inkompetenz, dem er im Weißen Haus begegnete. Wer sein Buch "Caveat" las, wußte, daß eine Figur wie Oliver North eines Tages irreparablen Schaden anrichten würde. Unzulängliche Mitarbeiter wie Judge Clark oder John Poindexter beschäftigte Reagan als unmittelbare Ratgeber, seinen Freund David Abshire aber schickte er nach Brüssel, um ihn dort als Botschafter im ständigen NATO-Rat Einfluß auf die Verbündeten ausüben zu lassen.

Der sechzigjährige Abshire war dafür richtig, auch wenn der Mann mit den schütteren Haaren nach außen eher wirkte wie ein in Theorien verliebter Akademiker. Doch der Eindruck täuschte. Der Südstaatler mit der langsamen Aussprache – er stammt aus Tennessee – und jenem Charme, der so gänzlich anders erscheint als das knallharte Auftreten eines Yankee, hat es faustdick hinter den Ohren. Abshire verbirgt nur seinen Strategieverstand und sein knochenhartes Verhandlungsgeschick hinter diesen Attributen: Wenn der Kongreß über eine der für die Allianz so oft unakzeptablen Vorlagen abstimmen wollte, hing Abshire die ganze Nacht am Telefon, um den Schlüsselfiguren in Senat und Haus den Plan auszureden. Und oft mit Erfolg.

Eigentlich wollte der ehemalige hochdekorierte Berufsoffizier und Absolvent von West Point, der früh die Armee verließ, um Universitätslehrer zu werden, jetzt an das von ihm mitgegründete Zentrum für Strate-



Erst einmal Reagan in die Schranken gewiesen: Neuer Präsidentenberater Abshire FOTO: AFP

gische und Internationale Studien an der Washingtoner Georgetown Universität zurückkehren. Da fiel Reagan ein, daß er ihn bei sich gebrauchen könnte. Jetzt muß Professor Abshire Vorgänge zu klären versuchen, die sich vermutlich nie ereignet hätten, wäre er gleich an richtiger Stelle im Weißen Haus gewesen.

Es spricht für Abshires Verständnis der amerikanischen Verfassungswirklichkeit, daß er sich dem Präsidenten gegenüber gegen eine separate Untersuchung des Weißen Hauses in der Iran-Affäre ausgesprochen hat. Abshire will den offiziellen Untersuchungen unabhängiger Instanzen nicht vorgreifen. Gleichfalls spricht für ihn, der von Leuten, die ihn nicht kennen, als eher blaß wirkend beschrieben wird, daß er Stabschef Regan klar gemacht hat, er werde Einmischungen in seine Arbeit nicht hinnehmen. Der so wichtige direkte Zugang zum Präsidenten ist ihm damit sicher. Wenn das Erbe von Poindexter und North wieder in Ordnung gebracht werden kann, dann hat Abshire dafür gute Voraussetzungen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Viele Kommentatoren beschäftigen sich mit dem Neujahrskonzert in Ost-Berlin:

WZ Westdeutsche Zeitung

Der musikalische Termin wirft nicht gleich in ganzer Breite die Existenzfragen der geteilten Stadt auf. Heikler ist schon die Einladung des Regierenden Bürgermeisters Diepgen zum Staatsakt der DDR im Oktober. Diepgen könnte sich nicht als Statist für ein Schauspiel hergeben, bei dem mit Ehrenkompanie und doppelter Nationalhymne die sogenannte Hauptstadt der DDR gefeiert würde. (Düsseldorf)

SÜDWEST PRESSE

Die Entscheidung war gewiß richtig, denn die Absage hätte nichts bewirkt als eine west-östliche Klimaverschlechterung, mit der niemandem gedient ist. Ganz anders ist die Frage zu beurteilen, ob der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, Diepgen, im Frühsommer die Einladung Honeckers zum Festakt anläßlich der 750-Jahr-Feier Berlins annehmen soll oder nicht. Dabei könnte der Status von Berlin eher in Schieflage geraten. (Ulm)

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN

Die Gegner der Teilnahme Diepgens am Staatsakt weisen dagegen vor allem auf den Viermächtestatus der ganzen Stadt hin. Danach ist Ost-Berlin nicht Teil der DDR, also auch nicht deren Hauptstadt. In sie aber hat Honecker Diepgen eingeladen. Zudem hat er sein Schreiben, nach westlichem Rechtsverständnis, falsch adressiert. Es ist an den Regierenden Bürgermeister von Berlin-West gerichtet. Den aber kennt die Berliner Verfassung nicht. Sie bezeichnet den Senatschef als „Regierenden Bürgermeister von Berlin“. (Karlsruhe)

Hamburger Abendblatt

Aber man achte auch auf die Zwischentöne dieses Konzerts. Da schwingt mit, daß die Alliierten ihre Bedenken weiterhin aufrechterhalten, sie nur zurückgestellt haben. Werden die Versuche Ost-Berlins deutlicher, mit dem Hebel der Berlin-Feiern statusrechtliche Bodengewinne zu erringen, wird der Westen gezwungen sein, mit größerer Entschiedenheit zu reagieren.

Kölner Stadt-Anzeiger

Daß die Teilnahme ein Zeichen der Bereitschaft zu vernünftigem Umgang miteinander darstellt, ist zweifellos richtig. Und insofern bedeutet das Ereignis tatsächlich ein positives Signal – vorausgesetzt, daß auch die Sowjetunion, die sich gerade in Statusfragen West-Berlins durch extreme Rechthaberei hervortut, daraus lernt.

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

Da dennoch die Fragen des Viermächtestatus nicht auszuklammern sind und da die DDR die Feiern auch zum Anlaß nehmen wird, Ost-Berlin als Hauptstadt der DDR noch stärker ins Bewußtsein zu rücken, wird beim Feiern doch knallhart Politik gemacht. Es fängt damit an, daß die Feiern am 1. Januar in Ost-Berlin und nicht etwa in West-Berlin beginnen. (Essen)

In die Nase des Direktors beißen lassen oder wegloben

Roboter und Computer verursachen ideologische Bauchschmerzen / Von Dieter Fuchs

Der Vormarsch von Industrierobotern und Computern, obwohl arg verspätet und noch zu schmal, führt in der „DDR“ zu Sorgen und Meinungsäußerungen, die der Partei- und Staatsführung nicht immer genehm sind.

„Es darf natürlich nicht übersehen werden“, so mahnte SED-Chefideologe Kurt Hager, „daß bestimmte Ergebnisse der modernen Wissenschaft und Technik auch in unserer Republik Diskussionen über die gesellschaftlichen Auswirkungen und die Zweckmäßigkeit mancher Technologien hervorrufen.“ Auf einem Kongreß über das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, dem sich alle Studenten in der „DDR“ unterziehen müssen, erwähnte er in der Ostberliner Humboldt-Universität „Zweifel und Ängste, die eine Stellungnahme verdienen“.

Dazu gehören Überlegungen zur Gentechnologie oder zum Umweltschutz, aber auch Fragen, „ob wir den wissenschaftlich-technischen Fortschritt nicht überbewerten, ob geistig-kulturelle Prozesse hierbei nicht vernachlässigt werden“. Gefährlicher sind für die Partei die durch Roboter und Computer verursachten ideologischen Bauchschmerzen, die zu Versuchen führen, „aus der wissenschaftlich-technischen Revolution neue Argumente für das reaktionäre Konzept einer angeblich schwindenden Bedeutung der Arbeiterklasse ableiten zu wollen“.

Derartiges geht ans Eingemachte. Hager nun bestätigte zwar „Auswirkungen auf Struktur und Profil der Arbeiterklasse“, erklärt sie aber weiterhin zur „Hauptkraft, wie im Programm unserer Partei begründet wurde“. Über solche Störungen des Innenlebens von Partei und Staat hinaus kommentierte er auch den Unmut darüber, daß sich die SED-Führung bisher nicht dem Verfahren Gorbatschows angeschlossen hat, öffentlich deutliche Selbstkritik zu üben.

In Ost-Berlin wurde ja sogar unter Ulbricht Anfang der sechziger Jahre beim Start der damaligen Wirtschaftsreform viel Selbstkritisches veröffentlicht, zum Beispiel die Feststellung, daß Mängel bei der Planung und Leitung zu einem „fehlerhaften Kreislauf“ in der Volkswirtschaft geführt hätten. Der Politbüro-Professor versicherte jedoch, die SED-Führung bleibe bei dem Arbeitsstil, eine „Polemik mit Mängeln, mit Zurückbleiben und alten Gewohnheiten“ nur ausgehend von den Errungenschaften zu führen, und zwar „produktiv“. Es stärke „Tatkraft und Siegeszuversicht“, wenn man bewußt mache, was bereits erreicht sei.

In den Fabrikhallen und Büros der volkseigenen Wirtschaft, in denen der Einzug neuer Technik den Arbeitern und Angestellten neben mancher Erleichterung auch viel Ungemach bringt, geht es freilich weniger um ideologische Bocksprünge als um konkrete Veränderungen. So ist es durchaus möglich, daß der Einsatz an neuer Technik dazu führt, daß weniger verdient wird, hieß es in einer Diskussion in „Radio DDR“.

Als echte Verschlechterung der Arbeits- und Lebensbedingungen wird oft empfunden, daß die teuren Roboter und Computer rund um die Uhr arbeiten sollen, also den Übergang zu Nachtschichten bescheren. Dies muß in der „DDR“ besonders viele Familien stören, da der Anteil der Berufstätigen an der Gesamtzahl der Frauen größer ist als in jedem anderen Land.

Hinzu kommt, daß der Einsatz von Robotern und Computern Versetzungen erforderlich macht und immer mehr Werktätigen klar wird, daß der Sozialismus ihnen den angestammten Arbeitsplatz keineswegs sichern kann. Die von Hager geforderte strengere Handhabung des „sozialistischen Leistungsprinzips“ wird außerdem öfter zu einem Arbeitsplatzwechsel führen, der mit ungenügenden Leistungen begründet wird.

Launig beschrieb Professor Jürgen Kuczynski, Altmeister der „DDR“-Wirtschaftswissenschaftler und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, dieses Thema in einer Rundfunksendung. „Ich sage immer, in der Akademie kann man jemanden, der sich nach einiger Zeit doch nicht als guter Wissenschaftler erweist, nur auf zwei Weisen loswerden. Entweder überredet man ihn, den Institutsdirektor in die Nase zu beißen, dann ist das ein halbkrimineller Akt, und man kann ihn entlassen. Oder man lobt ihn so, daß ein anderes Institut auf ihn reinfällt.“

Die auf diese Art oder durch Roboter und Computer verstärkte Tendenz, Arbeitnehmer leichter als bisher vom alten Arbeitsplatz auf eine neue Stelle versetzen zu können, verstärkt Unsicherheit und Kritik. Schließlich ist die „DDR“ ja eine Diktatur des Proletariats, bei der die führende Rolle der SED „ständig“ wächst (Hager) und mit ihr die Möglichkeit, unter dem Vorwand ungenügender Leistungen politisch – oder persönlich – mißliebige Mitarbeiter abzuschieben.

Dies alles dürfte mit dazu geführt haben, daß Professor Hager sich in seinem Grundsatzreferat auch mit Fragen befaßte wie: „Die Wirklichkeit des Sozialismus entspreche nicht dem Ideal oder das Ideal sei gar nicht zu verwirklichen“.

Streik der Lokführer läuft den Bossen aus dem Gleis

Der Ausstand der Eisenbahner in Frankreich ist mehr als ein normaler Streik. Er ist auch ein Aufstand der Basis gegen ihre Gewerkschaftsführer. Und er ist auch – nach den Studentenprotesten – eine gefährliche Herausforderung für die Regierung Chirac.

Von PETER RUGE

Der Mann im grauen Pullover an der Tür ruft „15, 16, ... durchgehen". Ist noch ein Delegierter hier?". Er wartet, daß sich noch einer meldet, die 50 Eisenbahner, die neugierig Spalier bilden, schauen sich um. „Na", sagt der Mann mit dem Pullover, „16 Abgesandte von 94 Depots, das ist doch schon was – da haben wohl einige ihren Zug nach Paris verpaßt." Keiner lacht, die Tür fällt vor ihnen ins Schloß – und, dahinter, im unterirdischen Labyrinth des Gare du Nord, beginnt der Versuch, die Streikbewegung der französischen Lokomotivführer national zu koordinieren: Am 10. Tag des Ausstandes, zu dessen Ungereimtheiten es gehört, daß keine der Gewerkschaften diesen Streik bisher offiziell erklärte.

Jean Dupuy, Chef der französischen Eisenbahn: Gesprächsbereit, aber nicht unter Druck FOTO: AP

„Die Bewegung geht von der Basis aus", wiederholt ein 35jähriger vor seinen Kameraden, wie um sich und den anderen Mut zuzusprechen. Sie stehen um ein Lagerfeuer herum, neben ihren Lokomotiven. Sie rösten Würstchenauf einem selbstgefertigten Grill. „Die Basis muß gehört werden, sonst werden wir unser Ziel nicht erreichen – wir müssen uns landesweit organisieren."

Bei der Gruppe steht ein Kollege, ihr CFDT-Mann, der Vertreter der linkssozialistischen Gewerkschaft also. Er wendet sich ab. Die „Basis" hat ihm kein Mandat erteilt, er kommt sich überflüssig vor, er will weggehen. „He", sagt einer, „Du bleibst da, Du wirst nachher Deinen Bossen die nächsten Überlegungen unserer Streikkomitees übermitteln."

Was geht in Frankreich vor? Ein Aufruhr einer privilegierten Arbeiterschicht führt zur Entmachtung von Gewerkschaften, der Staatsapparat reagiert nervös, zeigt sich gleichermaßen irritiert wie ratlos. Aus der Unsicherheit, weiteres Terrain zu verlieren, verhärten sich die Positionen: Die Basis der Eisenbahner will als Wortführer anerkannt werden, die Gewerkschaften suchen nach ihrer Rolle, und die Direktion der SNCF, der französischen Staatsbahnen, macht Verhandlungen von der Wiederaufnahme des Zugverkehrs abhängig.

„Das kommt überhaupt nicht in Frage", sagt einer der Verantwortlichen der Streikbewegung im Gare du Nord. „Deswegen werden wir eine ‚nationale Koordinierung' einrichten, politisch unabhängig, keiner Gewerkschaft verpflichtet – wie es die Studenten machten."

Das Stichwort ist gefallen. Kaum drei Wochen ist es her, da marschierten Hunderttausende auf Paris zu. Da exerzierten Schüler und Studenten, wie in ganz Frankreich innerhalb weniger Stunden Aktionen vorbereitet werden konnten, gesteuert von einem Koordinierungs-Ausschuß, der wie eine Spinne im Netz in Paris ohne Unterlaß tagte. Da wurde deutlich, wie schnell diese 5. Republik ins Wanken zu bringen war, was durch Druck der Straße erreicht werden konnte: Der Stopp einer Erziehungsreform, ein Ministersturz, die Regierung von Jacques Chirac auf dem Rückzug. Ist es diese Nachgiebigkeit, die neue Begehrlichkeiten erweckt, ist es diese Schwäche der Staatsführung, die nun die zweite nationale Protestwelle auslöst?

Es lassen sich zwei Streikzentren ausmachen, von denen die Forderungen nach einer überregionalen „Koordination" der Eisenbahner ausgehen: Die Depots von Ivry und Rouen. Und da zeigt sich sehr schnell die Parallelität zu dem Vorgehen der Studenten, die meinten, „basisdemokratisch" eine eigene Struktur der Protestbewegung ohne parteipolitische Einflußnahme aufbauen zu können. Führernaturen wachsen trotz gegenteiliger Auffassung vieler Gutgläubiger eben nicht aus der grauen Masse. „Es ist schon so", sagt einer der Eisenbahner: „Wir haben halt den gewählt, der schon bisher das Maul auftat, wenn es uns stank – und das sind nun halt mal die Linken."

Ivry wählte einen Trotzkisten zum Delegierten, Rouen steht unter dem Einfluß der Kommunisten. Entsprechend unterschiedlich sind die Vorstellungen über eine nationale Koordinierung der Streikbewegung: Ivry will eine Ausweitung, sie soll nicht nur Lokführer umfassen, sondern der gesamten Belegschaft der SNCF geöffnet werden – Rouen will nur das rollende Personal einbeziehen. Entsprechend scharen sich die anderen Depots um diese Anführer: Es drohen nun zwei nationale Streikausschüsse.

Die Gewerkschaften sehen diesem Treiben mit gemischten Gefühlen zu. Daniel Vitry, der militante Kopf der Streikenden von Ivry, wurde inzwischen aus der Gewerkschaft CFDT ausgestoßen. „Das Treiben dieses Trotzkisten entspricht nicht dem Geist unserer Gewerkschaft." Diesen Ausschluß sehen Funktionäre anderer Arbeitnehmervertretungen als gefährliche Weg an. „Wir würden sie nur ermuntern, sich weiter von uns abzuwenden."

Die Stimmung an der Basis ist entsprechend. Im Lokschuppen des Gare du Nord legt am Feuer einer Kohlen nach, er schürt die Glut. Dann gibt er sich als gewerkschaftlich „Nicht-Organisierter" zu erkennen: „Dieses Jahr hat uns die CGT, die kommunistische Gewerkschaft, bereits vierzehn Tage lang zum Streik verführt. Es kommt gewiß mehr raus, wenn wir die Sache jetzt selbst in die Hand nehmen." Ein anderer, mit einem Gewerkschaftspaß der CGT, sagt: „Wir sind doch schn seit langem von der Hierarchie der Gewerkschaften abgeschnitten." Erbittert zeigt sich ein Dritter: „Da hat doch dieser Krasucki, der Chef der CGT, die Chuzpe, am Heiligen Abend ins Depot von Grenoble zu kommen. Kaum hat ihn die Presse abgelichtet, da verschwindet doch dieser Kerl wieder."

André Bergeron, der Führer der gemäßigten „Force ouvrière", wiegelt ab: „Dieser wilde Streik stellt nicht die Gewerkschaften in Frage." Aber, auch er weiß nicht, wie es weitergehen soll: Wird die „Basis" eigenständig neben den Gewerkschaften bei Verhandlungen auftreten, bleibt für die Gewerkschaften künftig nur noch eine Beobachterrolle übrig, oder sollen sie, um ihren Platz als Handlungsbevollmächtigte erhalten zu können, sich anbiedern, sich sofort der Kontrolle der „Basis" unterwerfen?

Bergeron ist über eine andere Entwicklung viel mehr besorgt: Daß nämlich diese Protestbewegung von unten aus dem Gleis läuft: „Es ist der Augenblick gekommen, daß Regierung und Direktion der SNCF diese Zeichen erkennen sollten. Wenn diese Verantwortlichen bei ihrer unnachgiebigen Haltung bleiben, dann könnte es sehr rasch dazukommen, daß niemand mehr die Kontrolle behält. Wenn das so weitergeht, dann sind wir sehr schnell beim Mai '68 angelangt."

Premierminister Jacques Chirac hält sich noch im Hintergrund. Doch er läßt erkennen, daß er sich auf eine Auseinandersetzung vorbereitet: Alle Urlaubsvorkehrungen wurden abgebrochen. Die Rücknahme der neuen Lohnskala würde die Regierung keinen Centimes im Budget kosten, nur einige Konzessionen, was Arbeitszeiten und Ruhepausen angeht – doch der Schaden entstünde im gesamten Wirtschaftsbereich: Die Regierung Chirac würde das Vertrauen in ihren Stabilitätskurs verlieren. Im Hôtel Matignon heißt es: „Es wäre eine Katastrophe, erneut zurückzuweichen, nach dem Nachgeben bei der Erziehungsreform."

Sie sind jung, diese Aufrührer unter den Eisenbahnern – sie sind eine Elite, die kühl ihre Chancen wahrnimmt, die bereit ist, das gewerkschaftliche System in Frankreich zu stürzen – sie sind sich ihrer sicher, weil sie unkündbar sind: Macht sie das so stark? Ihr Beispiel könnte Schule machen: Am 5. Januar wollen Post und Elektrizitätswerker in einen Streik treten.

Eine Gruppe von fünf Schülern des Lycée Jacques Decour nähert sich dem Lagerfeuer: „Wir kommen, euch mit unseren Ideen zu helfen. Ihr könnt zum Beispiel jetzt, wo der Gare du Nord leer ist, einen 'Bal-musette' veranstalten, um euren Protest in der Bevölkerung zu popularisieren."

Die Eisenbahner drehen sich wortlos ab. Sie rücken näher zu ihrem Feuer, Funken stieben auf, mit dem Schuh klopft einer an die Gleise, es klingt wie die Marseillaise.



Samstag, 16.07: Eine schwere Gasexplosion zerstört Hallenbad, Fitneß-Center und einen Bettentrakt des Sporthotels am Rießersee FOTO: AP

Katastrophen in deutschen Hotels

Brandkatastrophen in Hotels der Bundesrepublik Deutschland sind wegen der strengen Sicherheitsvorschriften relativ selten. Dennoch kamen bei sechs schweren Unglücken seit 1956 36 Menschen ums Leben.

1956: Sechs Menschen starben bei einer Brandkatastrophe in einem Hotel in Solling/Weserbergland.

1969: Drei Menschenleben forderte ein Feuer in einem Wiesbadener Hotel. Das Unglück war durch einen brennenden Adventskranz entstanden.

1972: Acht Gäste starben beim Brand eines Hotels in Traben-Trabach. Vier von ihnen sprangen in panischer Angst aus einem Fenster des vierten Stockwerks auf die Straße.

1974: Fünf Hotelgäste und -beschäftigte wurden aus den Trümmern eines 70-Betten-Hotels in Celle geborgen.

1979: In einem Hotel auf der Nordseeinsel Amrum kamen sechs Menschen bei einem Brand ums Leben.

1981: Bei einer Brandkatastrophe in einem Gasthof im oberfränkischen Ebermannstadt kamen acht Menschen ums Leben DPA

Es knallte wie eine Lawinensprengung

Friedlich und feierlich war das Weihnachtsfest verlaufen. Doch dann schlug erbarmungslos das Schicksal zu. Eine defekte Gasleitung führte zur Katastrophe. Im Sporthotel Rießersee in Garmisch-Partenkirchen starben sieben Menschen.

Von DANKWART GURATZSCH

Es war nur ein kurzer, dumpfer Knall, der am Sonnabendnachmittag wenige Minuten vor 16.00 Uhr durch das Werdenfelser Tal hallte. Aber er ließ überall in Garmisch-Partenkirchen, vom Ortsrand im Norden bis zum Skistadion an der Straße nach Mittenwald, die Fensterscheiben erzittern. „Die sprengen Lawinen", meinten Urlauber am Skiübungshang Hausberg, die zusammengeschreckt waren, und hängten sich wieder in den Skilift ein. Das Schneetreiben war zu dieser Zeit so dicht, daß es den Skifahrern das Blaulicht verhüllte, mit dem sich in diesem Augenblick bereits die ersten Feuerwehren die gewundene Straße zum zwei Kilometer entfernten Hotel „Rießersee" hinaufquälten. Die Sirenen der Wagen drangen nur wie aus weiter Ferne herüber. Bald sollte sich ihre Melodie für Stunden wie ein Dauerton über Deutschlands berühmteste Wintersportgemeinde legen.

Die Wagen waren schon Minuten vor der Explosion alarmiert worden. „Hier strömt mit einem Zischen Gas aus", hatte die Hotelleitung gemeldet, die Mühe gehabt hatte, die neugierigen Hotelgäste zurückzudrängen. Augenblicke später zerriß die gewaltige Detonation den Urlaubsfrieden in dem nagelneuen, weihnachtlich geschmückten Hotel. Ein gewaltiges Krachen, Menschen, die buchstäblich von den Beinen gerissen wurden, durch die Luft fliegende Trümmer, Schreie, Tränen, Blut – von einer Sekunde zur anderen hatte sich das Hotel mit „First-Class-Comfort" und „Rustikalem Ambiente", wie es sich in seinen bunten zweisprachigen Prospekten vorstellte, in eine Stätte des Grauens verwandelt.

Den kaum zehn Minuten später eintreffenden Feuerwehren bot sich ein Anblick wie nach einem Bombenabwurf. Die Fassaden des vierstöckigen Hauses grinsten mit geborstenen Fensterscheiben, zerrissenen Türen, Vorhängen, Balkonen in das Schneetreiben. An der Südseite war der Abhang eingesunken und bildete einen Krater, unter einem Eisendeckel züngelten Flammen hervor.

Noch verheerender war die Nordseite zugerichtet. Die Decke über der Garage hatte zwei parkende Autos begraben, das Schwimmbad eine Schutthalde, aus den Fitneß-Räumen quollen die Trümmer. Als die Rettungsmannschaften eintrafen, mußten sie Lawinenhunde einsetzen, um in dem immer noch einsturzgefährdeten Bau Opfer und Überlebende zu suchen. „Ich bin über einen Toten gestiegen, und habe es nicht gemerkt", sagte eine Rotkreuz-Helfer. „Da lagen drei Zentimeter Staubschicht drauf".

Vier Verletzte noch in Lebensgefahr

Sieben Tote und zwölf Verletzte zählte die Polizei bis gestern nachmittag bei diesem bisher schwersten Unglück in Deutschlands „Olympiadorf" von 1936. Die vier am schwersten Verletzten, die immer noch in Lebensgefahr schweben, wurden in das Unfallkrankenhaus Murnau gefahren. Die Körper der Opfer waren zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Ein Toter konnte nicht identifiziert werden.

Unter den Rettungsleuten wurde an diesem Abend immer wieder der Name des Schlossers Toni genannt, der bei der Bergwacht Unzähligen aus Lebensgefahr geholfen hatte und der nun selbst einer der am schwersten Betroffenen dieses Unglückstages war. Seinen Sohn hatte der Garmischer erst eben bei einem Verkehrsunfall verloren, nun waren seine beiden 20 und 24 Jahre alten Töchter unter den Opfern – die eine tot, die andere schwerverletzt. „Nennen Sie keinen Nachnamen", wurden die Journalisten beschworen, „der will das nicht". Ein Mannn aus Hattingen verlor seine Frau und seine 23jährige Tochter. Tot ist auch die 20jährige Animateurin des Hotels.

Unter den Toten sind auch der Fußball-Abteilungsleiter Erich Spatz und Trainer Rudi Dielmann des Amateur-Ober-Legisten VfR Mannheim. Dabei ist der Tod von Spatz besonders tragisch. Er hatte zusammen mit seiner Frau das Ehepaar Dielmann im Hotel besucht und war wegen des beginnenden Schneefalls im Hotel geblieben. Zur Zeit des Unglücks war er mit seinem Freund in der Sauna, wo beide den Tod fanden.

Die Unfallursache war auch gestern nachmittag noch nicht eindeutig geklärt. Ein „bisher noch nicht lokalisierter Defekt an der Propangasleitung" (Polizeibericht) soll die gewaltige „Verpuffung" ausgelöst haben, obwohl die Flüssiggasanlage des Hotels erst vor kurzem vom TÜV abgenommen worden sei. Das Hotel, als Bauherrenmodell vor der berühmten Alpenkulisse mit dem See und dem Zugspitzmassiv errichtet, war erst vor einem Jahr fertiggestellt worden. Garmischs Bürgermeister Toni Neidlinger: „Mit Erdgas wäre das nicht passiert. Die Erdgasleitung nach Garmisch ist im Bau".

Das Feuer brannte die ganze Nacht. Gleich nach dem Eintreffen hatte die Feuerwehr den schwere Eisendeckel über dem Tank entfernt, aus dem Flammen züngelten. Aus dem offenen Schlund schoß sofort eine 15 Meter hohe Flammenwand in den Himmel. „Wir müssen das Gas abfakkeln", sagten die Feuerwehrleute, „sonst kommt es zu weiteren Explosionen". Um ein Übergreifen der Flammen auf die Hotelruine zu verhindern, wurde die Fassade des Hauses unter sintflutartigen Wasserbeschuß gesetzt. Gestern nachmittag erneuter Alarm: „Wir haben festgestellt, daß das ganze Haus von einer Ringdränage umgeben ist. Dort könnte sich Gas abgelagert haben. Dann ist das ganze Grundstück ein Pulverfaß", meinte ein Polizeisprecher.

Wurde das Gas in der Sauna entzündet?

Zum Zeitpunkt des Unglücks waren von den 320 Betten des Hotels etwa 250 belegt. Gerade das Schwimmbad mit seinen Kassettenfenstern, den Palmen, Liegestühlen, der Sauna und den Squash-Räumen gehörte zu den Hauptattraktionen des Hotels, die auch von Einheimischen gern genutzt wurden. Gerade hier waren die Zerstörungen am schwersten, wurden die Toten und meisten Verletzten gefunden. „Vielleicht ist das Gas sogar durch die Sauna entzündet worden", meinte ein Helfer vom Technischen Hilfswerk.

Kletterte man gestern nachmittag unter den Abstützbalken des Technischen Hilfswerks hindurch über die Trümmer von Schwimmbad und Squash-Raum, so mußten einem die Sätze aus dem Hotelprospekt wie blanker Hohn in den Ohren klingen: „Gelegenheit zur aktiven Erholung haben Sie in unserem Hallenbadfitneß-Center mit Sauna und Solarium... Der gesellige Abend in unserer urbayerischen Bierstube wird Ihren erlebnisreichen Tag ebenso abrunden wie die gemütliche Runde in der Kaminbar". Dort oben zwischen den umgestürzten Barhockern zog sich eine lange Blutspur über den Fußboden. Die kleine grüne Schiefertafel mit der Kreideschrift darauf „Unser Weihnachtscocktail ‚Skull' 7 DM" wirkte unwirklich und fremd.

Jutta Ditfurth wendet sich gegen „Atompartei" SPD

UR. Bonn

Nach der in der SPD immer noch nicht abgeflauten Diskussion über die Bündnisstrategie nach der Bundestagswahl bahnt sich jetzt auch bei den Grünen offenbar eine vergleichbare Debatte an. Jutta Ditfurth, Vorstandssprecherin der Partei, wandte sich grundsätzlich gegen eine Zusammenarbeit mit der SPD. Damit kehrte die dem fundamentalistischen Flügel der Partei anhörende Politikerin den Beschlüssen der jüngsten Bundesversammlung der Grünen den Rücken (WELT v. 29. 9.).

In Nürnberg hatte sich nach heftigem Streit der sogenannte realpolitische Flügel der Grünen gegen die Fundamentalisten durchsetzen können. Die Versammlung hatte beschlossen, bei einem entsprechenden Wahlergebnis am 25. Januar mit der SPD über eine parlamentarische Zusammenarbeit zu sprechen. Ein besonderer Dorn im Auge war der Gruppe innerhalb der Partei, der auch Frau Ditfurth angehört, der Beschluß gewesen, Gespräche mit den Sozialdemokraten ohne Vorbedingungen zu führen. Der Verhalten Frau Ditfurths macht nach Ansicht politischer Beobachter deutlich, daß der ökosozialistische Flügel nicht bereit ist, Mehrheitsbeschlüsse mitzutragen.

Frau Ditfurth fand für die SPD harte Worte: Sie sei eine „NATO-Partei, eine Kapitalpartei und eine Atompartei". Für die Fundamentalistin ist die SPD beispielsweise in der Frage eines Ausstiegs aus der Kernenergie der CDU näher als ihrer Partei. Die Kompromißlosigkeit der Argumentation wird an der Behauptung Frau Ditfurths deutlich: Wer mit den Sozialdemokraten aus der Kernenergie aussteigen wolle, der könne „auch gemeinsam mit der NATO zivilen Ungehorsam praktizieren oder mit der Chemieindustrie in der Dritten Welt selbstverwaltete ökologische Landwirtschaftsprojekte durchziehen".

Ferlemann rät, nicht falsch zu wählen

dpa. Stuttgart

Der Vorsitzende der Industriegewerkschaft Druck und Papier, Erwin Ferlemann, hat die Mitglieder seiner Organisation mit Nachdruck zur Beteiligung an der bevorstehenden Bundestagswahl aufgerufen. Mit Hinweis auf die seiner Ansicht nach arbeitnehmerfeindliche Politik der Bonner CDU/FDP-Koalition warnte Ferlemann jedoch davor, „falsch zu wählen": Falls sich am 25. Januar an den Machtverhältnissen in Bonn nichts ändere, werde die arbeitnehmerfeindliche Politik „noch rigoroser fortgeführt", erklärte er.

Franke: Es gibt keine Patentrezepte

dpa. Bonn

Beim Kampf gegen die Arbeitslosigkeit gibt es nach den Worten des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Heinrich Franke, „keine Patentrezepte". Deshalb sei bei der Bewältigung dieses „langfristigen Prozesses" ein „langer Atem" notwendig, sagte Franke in einem Interview des Senders „Freies Berlin". Er halte in dieser Frage einen „gedämpft positiven Blick nach vorne" für angebracht.

Anschlag auf Bundesbahnstrecke

AP, Amberg

Auf die zweigleisige Bundesbahnstrecke Regensburg - Weiden ist in der Nähe des Bahnhofs Maxhütte-Haidhof im Landkreis Schwandorf ein Anschlag verübt worden. Wie die Bayerische Landespolizei in Amberg (Oberpfalz) mitteilte, war ein Eilzug nach einem kurzen Halt am Bahnhof Maxhütte-Haidhof nach etwa 500 Metern Fahrt auf eine schwere Eichentreppe aufgeprallt, die auf den Schienen lag. In der Vergangenheit waren Anschläge auf Bundesbahnstrecken in Bayern von militanten Kernkraftgegnern verübt worden.

DIE WELT (USPS 605-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 370,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Verstärker-Wahlkampf als Schwächezeichen?

HELMUT BREUER, Düsseldorf

Johannes Rau wird „zwischen den Jahren" oft an Franz-Josef Strauß denken müssen. Dies liegt nicht nur am Urlaubsort des SPD-Kanzlerkandidaten unweit von Garmisch-Partenkirchen im Reich des „Alpenkönigs", wo Rau im Kreis seiner Familie die letzte Erholung vor dem Schlußgalopp zur Bundestagswahl sucht. Keine vier Wochen vor dem 25. Januar wird der nordrhein-westfälische Ministerpräsident in den Bergen Bayerns auch daran erinnert, daß sein Amtskollege Strauß vor gut sechs Jahren ebenfalls in der Lage eines Kandidaten war, dem keine Umfrage eine Chance gab, ins Bundeskanzleramt gewählt zu werden. Die Wahl am 5.Oktober 1980 bestätigte diese Prognosen, Strauß blieb Regierungschef in München und herrscht seitdem weiter unangefochten im größten Flächenland der Bundesrepublik. Doch ob auch Johannes Rau nach der erwarteten Niederlage seine Düsseldorfer Bastion ungefährdet behaupten kann, hängt vom Abschneiden der SPD in Nordrhein-Westfalen ab.

Schriftliche Mobilisierung

Mit sechs „guten Vorsätzen für '87" hat die Düsseldorfer Parteizentrale deswegen rechtzeitig vor dem Jahreswechsel die 300 000 Genossen an Rhein und Ruhr aufgerüstet. Diese schriftliche Mobilisierung ist die erste Stufe des „Verstärker-Wahlkampfs", mit dem die SPD nach ihrem Fiasko bei der Hamburger Wahl ein Debakel am 25.Januar zumindest in NRW verhindern will. Nach dem Krach im Bonner Ollenhauer-Haus setzen Raus *Wahlkampfmanager Wolfgang Clement* und Bodo Hombach nun von Düsseldorf aus ganz auf die Sicherung des vermeintlichen Stammlands und machen offen Front gegen die „Raumstation Bonn". Denn Rau verkörpere „den anderen Politik-Stil". Folgerichtig heißt es darum auf dem ab Ende dieser Woche geklebtem Hauptplakat in Nordrhein-Westfalen: „NRW SPD RAU – Die Kraft für Deutschland." Neben diesem der CSU entliehenen Text sollen auch die Neujahrsvorsätze verbreitet werden, die mit der Forderung, „Einer von uns, aus der Mitte Deutschlands, muß Kanzler werden. Johannes Rau ist nach Konrad Adenauer der erste Bürger unseres Landes, der sich als Kanzlerkandidat zur Wahl stellt" beginnt und mit dem „sechsten guten Vorsatz" endet: „Wir in Nordrhein-Westfalen wollen wieder einen Bundeskanzler haben. Wir stimmen für Rau".

Geringer Bonus

Selbst im Düsseldorfer SPD-Führungszirkel gilt es aber als ungewiß, ob die Rheinländer und Westfalen, die rund 30 Prozent der Bundestagswähler stellen, diese Botschaften am 25. Januar beherzigen. Denn sie haben bei allen Bundestagswahlen ab 1969 der SPD einen Zuschlag gegeben, der nur 4,1 bis 4,6 Prozentpunkte höher war als das SPD-Ergebnis im Bund. Wenn man deswegen die letzte, für die SPD günstigste Infas-Umfrage nimmt, die Rau einen Stimmanteil von 38 Prozent im Bund bescheinigt, könnte der Kandidat nach den früheren Ergebnissen in NRW kaum mehr als 42,5 Prozent erreichen, ein Resultat, das noch unter den 42,8 Prozenten des Kanzlerkandidaten Vogel 1983 liegen würde. Nimmt man aber die jüngste, in der WELT veröffentliche Allensbach-Messung zum Vergleich, die der SPD im Bund nur 33,4 Prozent bescheinigt, dann stellen die ebenfalls von diesem Institut ermittelten peinlichen 39,4 Prozent für die SPD in Nordrhein-Westfalen einen sogar überraschend hohen sozialdemokratischen „Stammland"-Bonus von sechs Prozentpunkten dar.

Denn sowohl die Infas- wie auch *die Allensbach-Perspektive wären* für Rau, der schließlich noch bei der Landtagswahl 1985 stolze 52,1 Prozent sammeln konnte, eine blamable Heimspiel-Niederlage. Rau müßte in diesem Fall im Gegensatz zu Strauß um seine Heimatbastion fürchten. Denn das bayerische Ergebnis des Kanzlerkandidaten aus München lag 1980 immerhin 13,1 Punkte über dem Bundesergebnis der Union und war nur 1,3 Prozent schlechter als das CSU-Ergebnis bei der Landtagswahl 1978.

Gespräch unter vier Augen?

dpa. Bonn

Bundesverteidigungsminister Wörner (CDU) hat nach Angaben des Vorsitzenden des U-Boot-Ausschusses, Penner (SPD), Auskünfte aus seinem Amtsbereich zur „Chefsache" erklärt. Wörner wolle die Angelegenheit nur mit ihm persönlich besprechen, sagte Penner. Bislang sei ein Gespräch mit dem Verteidigungsminister allerdings nicht zustande gekommen. Die Obleute des Ausschusses treffen sich heute in Bonn. Die Unions- und FDP-Vertreter haben offenbar ihre Bereitschaft signalisiert, am 5. Januar mit der Beratung über die Beweisanträge zu beginnen.

„Keine Kontakte zur Volkskammer"

dpa. Bonn

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger sieht auf absehbare Zeit keine Chance für die Aufnahme offizieller Kontakte zwischen dem Deutschen Bundestag und der „DDR"-Volkskammer. Trotz aller Verbesserungen könne im Verhältnis zwischen beiden deutschen Staaten von Normalität nicht die Rede sein, sagte Dregger dem Kölner „Express". Schießbefehl und offizielle Kontakte schlössen sich aus. Für die Aufnahme von Beziehungen zwischen Bundestag und Volkskammer müßten gute Gründe vorliegen. Daran fehle es jedoch.

Militär-Etat der „DDR" eine Milliarde höher

gba. Bonn

Die „DDR" wird im kommenden Jahr über eine Milliarde Mark mehr für ihre Streitkräfte ausgeben als 1986. Das geht aus den vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen herausgegebenen „Informationen" hervor. Die im Staatshaushaltsplan der „DDR" für 1987 unter dem Posten „Nationale Volksarmee" ausgewiesenen Aufwendungen betragen 15,14 Milliarden Mark. Diese offen angegebenen Aufwendungen stellen allerdings bei weitem nicht die gesamten Kosten für das „DDR"-Militär dar. Hinzugerechnet werden müssen die Ausgaben für die „DDR"-Grenztruppen, für Unterhalt und den immer noch weitergehenden Ausbau der Sperren an der Demarkationslinie. Dies sind noch einmal 4,3 Milliarden Mark, so daß der gesamte Militäretat der „DDR" im kommenden Jahr 19,4 Milliarden Mark umfaßt.

In der Ausarbeitung des innerdeutschen Ministeriums heißt es, rein rechnerisch müsse jeder Deutsche in der „DDR" damit 1987 Militärlasten in Höhe von 1166 Mark tragen. Dieser Betrag entspreche dem durchschnittlichen monatlichen Arbeitseinkommen eines Vollbeschäftigten in der Staatswirtschaft der „DDR". Der Regelmonatslohn habe 1985 1140 Mark betragen. Ein Rentner in Mitteldeutschland habe laut den für 1985 vorliegenden Zahlen im Durchschnitt 377 Mark im Monat erhalten.

Nimmt man allein den offen ausgewiesenen Betrag für die „Nationale Volksarmee" mit gut 15 Milliarden Mark, so ist dieser Ausgabenansatz fast ebenso hoch wie die für 1987 in der „DDR" insgesamt geplanten Staatsausgaben für:

- Neubau und Erneuerung von Wohnungen;
- Unterhalt des Wohnungsbestandes;
- Sanierung von Stadtkernen;
- Neubau von Gemeinschaftseinrichtungen vom Gesundheitswesen bis zu Kultur und Sport;
- Versorgung mit Strom, Gas, Wasser und Wärme sowie Entsorgung von Städten und Gemeinden.

Jenninger will im Amt bleiben

AP, Osnabrück

Die Gangart der politischen Auseinandersetzung zwischen Regierungskoalition und Opposition ist nach Einschätzung von Bundestagspräsident Jenninger härter geworden. Er habe seine Zweifel, daß dies beim Bürger immer positiv aufgenommen werde, sagte er der „Neuen Osnabrücker Zeitung". Der 10. Deutsche Bundestag habe gute Arbeit geleistet. Dennoch müsse das Parlament überlegen, ob es sich nicht zu einem Diskussionsparlament entwickeln sollte. Jenninger bekundete Interesse, das Amt des Bundestagspräsidenten wieder zu übernehmen.

Der Bundestags-Untersuchungsausschuß Neue Heimat hat nach sechsmonatigen Ermittlungen, der Vernehmung von mehr als 30 Zeugen und dem Studium Tausender Akten seinen Bericht fertiggestellt. In ihm wird der NH eine Vielzahl „eindeutiger Rechtsverstöße" vorgeworfen. Die WELT dokumentiert Auszüge aus dem Bericht, der dem nächsten Bundestag ein umfangreiches Gesetzgebungspaket als Schlußfolgerung aus dem Neue-Heimat-Skandal empfiehlt.

Ausschuß: Versagen bei NH, DGB und Regierung

Von DIETHART GOOS

Das Management der Neuen Heimat (NH) hat sich schwerer Verfehlungen schuldig gemacht, die DGB-Führung versagte bei der Kontrolle des gewerkschaftseigenen Wohnungsbaukonzerns und die Bundesregierung ist ihrer Aufsichtspflicht nicht nachgekommen. Zu diesem Ergebnis kommt der noch vertrauliche Bericht des Bundestags-Untersuchungsausschusses Neue Heimat. Die aufgedeckten Mängel in der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft machen nach Ansicht der Verfasser umfangreiche Gesetzesänderungen erforderlich. Den noch vertraulichen Bericht mit mehr als 500 Seiten Umfang werden die elf Ausschußmitglieder vom 5.bis 7.Januar in einer Marathonklausur abschließend beraten und dann veröffentlichen.

Bei der Bewertung seiner sechsmonatigen Ermittlungen mit Vernehmung von mehr als 30 Zeugen und Auswertung tausender Akten kommt das Gremium des Bundestages zu dieser gravierenden Schlußfolgerung: „Nach den Untersuchungen des Ausschusses liegen in einer Vielzahl von Fällen eindeutige Rechtsverstöße der Neuen-Heimat-Unternehmen gegen das Wohnungsgemeinnützigkeitsrecht vor. Manche Entwicklungen finden ihre Ursache in gesetzlichen Lücken im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz (WGG), andere – insbesondere Verstöße gegen den Grundsatz der Wirtschaftlichkeit – beruhen auf unklarer Gesetzesfassung." Außerdem seien „Schwächen des Aufsichtssystems *offengelegt*" worden.

Bei den festgestellten Verstößen gegen die Normen des WGG sieht der Ausschuß grundsätzlich keine Notwendigkeit zur Gesetzesänderung, empfiehlt aber die „Intensivierung der Aufsicht". Zugleich spricht der Bericht kritisch von Regelungslücken und Unklarheiten des Gemeinnützigkeitsgesetzes, die bisher nicht zur Gesetzesreform geführt haben. Vielmehr hätten sich die zuständigen Instanzen im Sinne einer „wirtschaftlichen Auslegung" des WGG vom Gesetz gelöst und ihren Entscheidungungen eigene inhaltliche Vorstellungen zugrundegelegt. Daher verlangt der Untersuchungsausschuß eine restriktivere Fassung des WGG. *Weiter heißt es:* „Darüber hinaus erscheint dem Ausschuß auch eine Intensivierung der Rechtsaufsicht des Bundes sowie der Aufsicht durch die Anerkennungsbehörden (der Länder) und Verbandprüfungen notwendig."

Direkt an die Adresse der Bundesregierung gerichtet heißt es im Bericht des Untersuchungsausschusses: „Aufgrund der unzulässigen, dem klaren Wortlaut (des WGG) widersprechenden 'wirtschaftlichen Auslegung' empfiehlt der Ausschuß der Bundesregierung, einer solchen Anwendung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes und der hierzu erlassenen Durchführungsverordnung zukünftig durch eine intensivere Handhabung der Rechtsaufsicht entgegenzutreten." Ergänzend stellt der Bericht fest: „Die Bundesregierung muß nach Ansicht des Ausschusses in solchen Fällen erkennbarer Aufweichung von Gesetzesbestimmungen durch eine an wirtschaftlichen Erfordernissen ausgerichteten Auslegung und Handhabung der gesetzlichen Vorschriften Auskünfte über die Anwendung des WGG und die sich dabei ergebenen Probleme (bei den Ländern) erbitten, sich 'vor Ort', notfalls durch Entsendung eines Beauftragten nach Artikel 84 Grundgesetz informieren, die Ausführung des WGG in solchen Fällen beanstanden und/oder durch Verwaltungsvorschriften die Grenzen einer solchen Auslegung bestimmen."

Trotz der festgestellten Gesetzesverstöße durch die NH, unklare Gesetzesformulierungen und eine fragwürdige Anwendung des WGG ist es nach Auffassung des Untersuchungsausschusses nicht gerechtfertigt, „aus den Vorgängen um die Neue-Heimat-Unternehmensgruppe die Schlußfolgerungen zu ziehen, das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz sei aufzuheben und die Gemeinnützigkeit müsse vollständig entfallen". Denn damit bliebe unberücksichtigt, „daß die Gemeinnützigkeit sowohl objektiv wie subjektiv eine Garantiefunktion für den Mieter besitzt und deren Rechte weitestgehend schützt".

Dem nächsten Bundestag empfiehlt der Untersuchungsausschuß als Schlußfolgerungen aus dem Neue-Heimat-Skandal ein umfangreiches Gesetzgebungspaket:

- Konzernbildungen nach dem Vorbild der Neuen Heimat zwischen gemeinnützigen (steuerbefreiten) und nicht gemeinnützigen Unternehmen sind zu verbieten.
- Gemeinnützige Wohnungsunternehmen sollten nur für räumlich abgegrenzte Bereiche unter Verankerung des Regionalisierungsprinzips anerkannt werden.
- Als Konsequenz aus der langjährigen rechtswidrigen Spendenpraxis der Neuen Heimat zugunsten von Parteien und politischen Stiftungen auch nach Aufdeckung des NH-Skandals Anfang 1982 (in jenem Jahr erhielt die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung nach Erkenntnissen des Untersuchungsausschusses 473 400 Mark, im Jahr darauf 84 350 Mark; gezahlt wurde bis 1985) soll die Spendenpraxis gemeinnütziger Unternehmen strikt reglemtiert werden. Auch sei klarzustellen, „in welchem Verhältnis Spenden zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Unternehmen stehen dürfen".
- Möglichkeiten für gemeinnützige Unternehmungen zum Erwerb von Beteiligungen sollten eingeschränkt und auf solche Fälle begrenzt werden, „die für die Förderung gemeinnützigen Wohnungsbaus im Einzelfall unverzichtbar und zumindest dringend geboten erscheinen".
- Durch restriktivere Fassung der Vorschriften muß sichergestellt werden, daß der eng bestimmte soziale Auftrag gemeinnütziger Wohnungsunternehmen in der Begrenzung des Geschäftskreises deutlich wird.
- Gemeinnützige Unternehmen sollten von der Baupflicht nach dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz freigestellt werden, „soweit in ihrem Geschäftsgebiet kein Wohnungsbedarf besteht oder die wirtschaftlichen Voraussetzungen das nicht zulassen". Verlangt werden strenge Bestimmungen zum Bau von Gemeinschafts- und Folgeeinrichtungen, um künftig Mißbrauch wie bei der Neuen Heimat mit eigenen Firmen für Fernwärme und Antennenanschluß auszuschalten.
- Der Untersuchungsausschuß spricht sich dafür aus, gemeinnützigen Wohnungsunternehmen die Bauträgerschaft außerhalb des sozialen Wohnungsbaus, wie bei den von der Neuen Heimat betreuten Abschreibungsgesellschaften, zu verbieten.

Zu dem bei seiner Ermittlungstätigkeit immer wieder diskutierten Problem der Kostenmiete und dem Problem der Unterdeckung durch nicht mehr ausreichende Instandsetzungs- und Verwaltungskostenpauschalen verzichtet der Untersuchungsausschuß auf eine Empfehlung an den Gesetzgeber, „weil dies eine allgemeine wohnungspolitische Problematik betrifft". Im Bericht heißt es ergänzend: „Der Untersuchungsausschuß ist aber für den Fall der Beibehaltung der Kostenmiete der Ansicht, daß Möglichkeiten zur Kontrolle der zweckentsprechenden Verwendung der Kostenpauschale vorzusehen sind."

Zu dem Bericht, seinen Bewertungen und Empfehlungen können die Fraktionen noch bis zum Beginn der Klausur am 5. Januar Ergänzungen einreichen. Es gilt als sicher, daß die SPD und die Grünen Minderheitsvoten abgeben werden. Mit Rücksicht auf die Bundestagswahl und das Ende der Legislaturperiode ist eine Diskussion des Untersuchungsberichts im Plenum des gegenwärtigen Bundestages nicht mehr möglich.

Die Desinformation des Westens – eine Spezialität des KGB

Über Einflußagenten und mit gezielten Fehlinformationen manipuliert der sowjetische Geheimdienst den „Klassenfeind". Der Westen soll, wie es in einer Anleitung für KGB-Offiziere heißt, „in Fragen seiner eigenen Politik" irregeführt werden. Einige Operationen östlicher Geheimdienste schildert der frühere Leiter des Hamburger Amtes für Verfassungsschutz, Dr. Hans Josef Horchem, in der dritten und letzten Folge der WELT-Serie über das KGB.

Von HANS JOSEF HORCHEM

Wirksamer noch als die Ausspähung des Gegners auf lange Sicht oder der Diebstahl seiner geheimen wissenschaftlichen Erkenntnisse ist der Versuch, den Gegner durch Einflußagenten und Desinformationsmanöver unmerklich zu manipulieren. In beiden Arbeitsmethoden hat das KGB große Erfahrungen.

Einflußagenten sind Männer und Frauen, die sich von landläufigen Agenten im Dunkel der Spionage dadurch unterscheiden, daß sie selber kaum Nachrichten beschaffen, sondern im Auftrage des Geheimdienstes Einfluß auf die Partei oder die Regierung des Gegners zu nehmen versuchen. Da sie selbst keine Dokumente stehlen und keine regelmäßigen Treff-Verbindungen zu ihren Führungsoffizieren haben, sind sie nur sehr schwer zu enttarnen. Der bekannteste Einflußagent des KGB war der französische Journalist Pierre-Charles Pathe, der von 1961 bis 1979 einen vom KGB bezahlten und für die Abgeordneten des französischen Parlaments bestimmten „vertraulichen Informationsdienst" herausgab. Er wurde 1980 vom Staatsgerichtshof zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren verurteilt.

Der deutschen Öffentlichkeit ist diese Arbeitsmethode bekanntgeworden durch die Fälle des Hamburger CDU-Abgeordneten Karlfranz Schmidt-Wittmack (1954), des Nürnberger Großkaufmanns und FDP-Mitglieds Hanns-Heinz Porst (1969) und des bayerischen SPD-Landtagsabgeordneten Dr. Friedrich Cremer (1979). Diese Einflußagenten arbeiteten im Auftrag des Ostberliner MfS.

Desinformation ist die subtilste Destabilisierungsmaßnahme der Sowjets gegenüber dem Westen. Eine Führungsanleitung für KGB-Offiziere definiert sie als Unterstützungsinstrument der vom Politbüro des ZK der KPdSU festgelegten Gesamtstrategie, „das den Feind in Fragen seiner eigenen staatlichen Politik irreführen" soll. Zielobjekt von Desinformationsoperationen sind letztlich die Entscheidungsträger der „feindlichen Regierungen".

Verantwortlich für die Durchführung solcher Operationen ist das KGB, das dafür am Dserschinskij-Platz in Moskau eine eigene Abteilung, das „Direktorat D" mit inzwischen rund 1000 Mitarbeitern unterhält.

Der Prozeß der Einflußnahme wikkelt sich nach der schon klassisch gewordenen Methode auf zwei Ebenen ab. Über einen „Input-Kanal" werden die Fehlinformationen, die den Gegner zu falschen Entscheidungen führen sollen, eingefüttert. Ein „Rücklauf-Kanal" soll das KGB später dann darüber orientieren, wie der Feind auf die betreffenden Nachrichten reagiert hat und ob beziehungsweise inwieweit die Operation gegebenenfalls zu ergänzen ist.

Desinformation anzuliefern, ist relativ einfach. Man braucht sie dem Gegner nur „verfügbar" zu machen. In den 50er Jahren plazierte der sowjetische Geheimdienst zum Beispiel sorgfältig gefälschte Dokumente in verschiedene leicht zugängliche Safes in der sowjetischen Botschaft und in einigen Konsulaten der USA, hoffend, daß das FBI versuchen werde, die Tresore zu öffnen und die Papiere zu fotokopieren. Mikrofone, die das FBI in sowjetischen Einrichtungen in den USA installiert hatte, wurden – wenn entdeckt – nicht entfernt, sondern an Ort und Stelle belassen. Durch getürkte Gespräche konnten der amerikanischen Regierung auch auf diesem Weg irreführende Informationen zugespielt werden.

Die beste „Input"-Methode allerdings ist nach wie vor, einen Doppelagenten an den gegnerischen Dienst heranzuspielen, einen KGB-Offizier etwa, der angeblich bereit ist, für den Westen zu arbeiten, dessen Informationen aber in Wahrheit vom KGB für den feindlichen Nachrichtendienst zurechtfrisiert sind.

Wenn Sie einzelne Folgen dieser Serie versäumt haben, sie aber nachlesen wollen, wählen Sie bitte 0 20 54 / 10 15 41: Frau Karin Kuhlmann schickt sie gerne zu.



Die KGB-Zentrale am Dserschinskij-Platz in Moskau

FOTO: AMW

Das „Feedback" solcher Meldungen ist weit schwieriger zu bewerkstelligen. Es setzt in der Regel voraus, daß die Beratungsgremien des Gegners selbst penetriert sind. Eine „menschliche Quelle", ein sogenannter „Maulwurf" im gegnerischen Dienst, ist das hohe Ziel aller nachrichtendienstlichen Operationen. Über diesen Kontakt können am besten die Auswirkungen eigener Desinformation abgefragt werden.

Das Problem schließlich, welche Art von Desinformation man den Feinden liefern soll, ist schon von Lenin beantwortet worden. Auf eine entsprechende Frage seines ersten Geheimdienstchefs Feliks Dserschinskij erklärte er: „Erzähl ihnen, was sie zu glauben wünschen."

Eine der wirksamsten Desinformationsoperationen des KGB entwickelte sich Anfang der 60er Jahre. Damals suchte ein KGB-Offizier, Mitglied der sowjetischen Botschaft bei der UNO in New York, Verbindung zum FBI. Er behauptete, seine Vorgesetzten hätten ihn um einen Teil seines Gehalts betrogen. Falls das FBI den Unterschiedsbetrag ausgleichen werde, sei er zur Mitarbeit bereit. Seine Aufgabe sei, in New York einen Spionagering aufzubauen, über den Geheiminformationen der amerikanischen Raketentechnologie ausgespäht werden sollten. Das FBI nahm den Vorschlag an und gab dem Russen – in seinen Augen nicht nur Doppelagent, sondern künftiger „Maulwurf" im KGB – den Decknamen „Fedora".

Im gleichen Jahr erschien ein weiterer „Selbstanbieter" beim FBI. Er identifizierte sich als Offizier des sowjetischen militärischen Geheimdienstes GRU. Seine Aufgabe sei, amerikanische militärische Geheimnisse aus offener Literatur, wie zum Beispiel aus wissenschaftlichen Zeitschriften und Bibliotheken, zu beschaffen. Das FBI heuerte auch ihn an und gab ihm den Decknamen „Tophat".

Der sowjetische Geheimdienst war damals bemüht, der amerikanischen Regierung durch verschiedene Desinformationsmanöver den Eindruck zu vermitteln, die Sowjetunion sei in der Lage und auf dem Weg, die amerikanische Überlegenheit auf dem Gebiet der Nuklearrüstung auszugleichen. Über Heinz Felfe, Leiter des Referates „Sowjetunion" in der Beschaffungsabteilung des BND, in Wahrheit ein „Maulwurf" des KGB im westdeutschen Geheimdienst, gelangte eine Probe hochgradigen Uraniums aus der CSSR in den Westen. Die sowjetische Atomwaffenrüstung schien erhebliche Fortschritte zu machen. Informationen von Doppelagenten der CIA schienen zu bestätigen, daß sich die sowjetische Rüstung auf die Herstellung von Interkontinentalraketen konzentrierte. Die amerikanischen Analytiker revidierten daraufhin ihre bis dahin offensichtlich zu niedrige Einschätzung des sowjetischen Atomwaffenpotentials. Die Drohungen und Bluffs Chruschtschows gewannen an Glaubwürdigkeit. Das lenkte auch ab von der Tatsache, daß die Sowjets ihre Raketenaufrüstung *im Mittelstreckenbereich mit besonderer* Energie vorantrieben.

Wenige Jahre später änderten die Sowjets ihre Desinformationspolitik. Nach annäherndem Gleichstand im Bereich interkontinentaler Raketen wollten sie jetzt den Eindruck vermitteln, daß ihre riesigen SS-9-Raketen nicht ausreichend zielgenau seien, um die Silos der amerikanischen Minuteman-Raketen zu treffen. Das sollte die Amerikaner davon abhalten, neue Silos zur Dislozierung der Minutemen zu bauen und antiballistische Raketen zu entwickeln.

Entscheidend für die Zielgenauigkeit der sowjetischen Interkontinentalraketen waren damals drei kleine Geschwindigkeitsmesser, die auch die Schwerkraft der Raketen kontrollierten und die die betreffenden Daten drahtlos an das Leitsystem weitergaben. Die Sowjets täuschten die Überwachungsmaßnahmen der Amerikaner, die mit weitreichenden Antennenanlagen vorwiegend aus Iran und aus Pakistan arbeiteten, jahrelang durch absichtliche Fehltests. Darüber hinaus programmierten sie jeweils einen der in der Rakete befindlichen Geschwindigkeitsmesser mit falschen Daten. Die Funküberwachung der Amerikaner wurde auch dadurch zu der Schlußfolgerung geführt, daß der Wissensstand der Sowjets weit hinter der amerikanischen Entwicklung zurückliege.

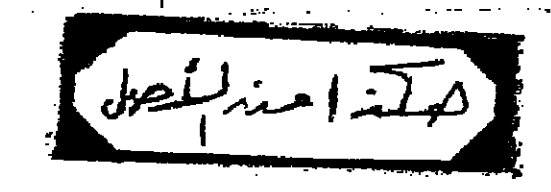
Im Jahre 1965 schließlich berichtete auch die Superquelle „Fedora" dem FBI, daß die Sowjetunion erhebliche Schwierigkeiten mit ihren Raketenleitsystemen habe. Ein gewisser Vadim Isakow, sowjetischer Angestellter bei den Vereinten Nationen, sei beauftragt, bei einer Zulieferfirma für technische Geräte der US-Rüstungsindustrie einen Geschwindigkeitsmesser und einen anderen Minicomputer zu kaufen, der ebenfalls für Leitsysteme wichtig war. Ähnliche Meldungen kamen von „Tophat".

Alle Stücke dieses Puzzles schienen nahtlos ineinanderzugreifen. Aus diversen Informationsquellen verschiedener amerikanischer Nachrichtendienste kamen immer wieder die gleichen Meldungen.

Nur die CIA hatte von Beginn an Zweifel an der Zuverlässigkeit von „Fedora" und „Tophat" gehabt. Ihre Abwehrabteilung hatte in mühevoller Kleinarbeit einige Fehlerquellen entdeckt, die darauf hinwiesen, daß die beiden Agenten nicht in allen Punkten die Wahrheit gesagt hatten. Das Überprüfungsverfahren wurde verzögert, als nach der Watergate-Affäre der Counter-Intelligence-Stab der CIA seine Arbeit vorübergehend einzustellen hatte und sein Chef, James Angleton, im Dezember 1974 entlassen wurde.

Inzwischen waren die beiden sowjetischen Desinformationsagenten nach Moskau zurückbeordert worden. Weitere Meldungen blieben aus. Heute ist die UdSSR den USA bei den Mittelstreckenraketen überlegen.

– ENDE –



Die ETA schlägt jetzt wahllos zu

Morde an reuigen Terroristen und Attentate in Warenhäusern / Französische Ziele

ROLF GÖRTZ, Madrid

„Die Plage des Terrorismus wird uns nicht in die Knie zwingen; gegen die Barbarei setzen wir den Friedenswillen", sagte König Juan Carlos in seiner Weihnachtsansprache. Eine Stunde bevor seine Worte über das spanische Fernsehen ausgestrahlt wurden, platzte eine Bombe in einem Madrider Hotel, zerriß eine andere Bombe im Baskenland einen jungen Guardia Civil, Vater von zwei kleinen Kindern. In einem Warenhaus hatte er gerade noch einen baskischen Angestellten das Leben retten können, indem er ihn zurückschickte, von der Bombe die er, der Polizeifeuerwerker, entfernen wollte. Und jetzt hat sich die ETA offenbar vor allem französische Firmen, Hotels und Institutionen in Spanien als Zielscheibe genommen, wahllos und als Rache.

„Nur noch eine Bestie"

„Die ETA hat sich zur Bestie entwickelt. Sie mordet ohne Unterschied, ohne Respekt vor dem Leben und der Ethik einer echten Zielsetzung. Was sie jetzt tut, kann man nicht mehr Kampf oder Krieg nennen. Es ist ein widerliches, ekelhaftes Blutbad". Zu diesem klaren Urteil kam einer der genau weiß, wovon er spricht, Carlos Catalan (37), drei Jahre hindurch Chef eines ETA-Kommandos. Im Dezember 1978 in Südfrankreich von der französischen Polizei verhaftet und an Spanien ausgeliefert, gefoltert und zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt, kam er zur Einsicht. Carlos hatte Bomben gelegt, um die erste demokratische Wahl 1977 zu boykottieren, wie er jetzt dem Madrider Nachrichtenmagazin „Epoca" erzählte. „Wir hielten die Demokratie des damaligen Ministerpräsidenten Suarez und früheren Falange-Chefs für eine Farce".

In sechs langen Haftjahren öffneten sich ihm die Augen: „Wir lasen die spanische Verfassung und das Baskenstatut, erlebten die demokratische Reaktion auf den Putschversuch von 1981 und die reibungslose Regierungsübernahme durch die Sozialistische Partei. Nur ein Blinder konnte übersehen, daß die Demokratie in Spanien eine Realität geworden ist, daß der bewaffnete Widerstand jeden Sinn verloren hat".

Carlos Catalan, der im Gefängnis Philosophie und Journalistik studierte, seine Examen machte und heute für zwei spanische Zeitungen arbeitet, nahm das Angebot der sozialistischen Regierung zur „Wiedereingliederung" in die Gesellschaft an. Er selbst hatte keine Bluttat begangen. Niemand verlangte von ihm Reuebezeugungen oder gar die Aussagen eines Kronzeugen gegen seine einstigen Genossen.

So wie er haben sich 300 ehemalige Mitglieder der Terrororganisation zur Umkehr entschlossen. Über 200 von ihnen leben heute in Freiheit. Und viele von ihnen in der Angst selber den Genickschuß eines Mordkommandos zu erhalten. So wie die schmächtige Maria Dolores Gonzalez Catarain, „Yoyes". Sie wurde am 10. September 1986 erschossen, 32 Jahre alt, vor den Augen ihres entsetzten Kindes.

„Yoyes" kam 1973 als 19jährige zur ETA, stieg rasch in der Hierarchie der Organisation zur Nummer eins des ET (Direktorium mit dem Sitz in Südfrankreich) auf. Sehr bald aber unterlag sie in einer Intrigenkampagne eines noch härteren Genossen der marxistisch-leninistischen Organisation. 1980 entschloß sie sich deshalb, die Terrorbande zu verlassen und ging nach Mexiko, wo sie eine Anstellung bei den Vereinten Nationen fand.

Vor den Augen des Kindes

In ihrem Tagebuch verglich sie ihre Situation mit der der Simone de Beauvoir. „Auch sie befreite sich von Bindungen ohne deshalb ihre Vergangenheit zu verleumden. Ich stehe zwischen der Wand und dem Dolch. Die einen klagen mich an, Chef der ETA gewesen zu sein, weshalb sie mich töten könnten, sollte ich je nach Frankreich zurückkehren. Die anderen behandeln mich wie eine Verräterin". Auch sie nahm das Angebot der Madrider Regierung zur Wiedereingliederung an, kehrte nach Spanien zurück, lehnte aber jeden persönlichen Polizeischutz, den ihr der Innenminister anbot, ab. Ihr Tod brachte eine der ersten entschlossenen Anti-ETA-Kundgebungen im Baskenland auf die Beine.

Mario Onaindia, in der Franco-Ära Chefideologe der ETA, heute Generalsekretär der gemäßigten linken Nationalistenpartei, der Euskadiko Eskerra, weiß auch was er sagt, als er in einem Interview die Regierungen in Madrid und in Vitoria (Landesregierung) vor Verhandlungen warnte: „Solange die ETA mit politischen Verhandlungen rechnen kann, wird sie weiter morden". (SAD)

Arafat bereitet Gemayel und Assad Sorgen

lim., Bonn

Auch über die Feiertage hielten die Kämpfe zwischen schiitischen Milizen und PLO-Kämpfern in Beirut sowei im Süden Libanons an. Dabei sollen zehn Menschen getötet worden sein. Mehrere Vermittlungsversuche schlugen fehl. Staatspräsident Gemayel soll nun angeboten haben, eine schiitische Offensive gegen die PLO-Einheiten zu unterstützen, falls die Schiiten politische Konzessionen machten. Das käme einer Aufgabe der bisher formell eingehaltenen Neutralität des Präsidenten gleich und könnte möglicherweise die politische Blockade einiger Minister beenden, die die Politik Syriens in Libanon betreiben, und zu einem Gipfeltreffen zwischen Gemayel und dem syrischen Präsidenten Assad führen. Assad ist neuerdings an diesem Treffen interessiert, da es seine Isolation in der arabischen Welt brechen und geeignet wäre, Kompromißbereitschaft zu demonstrieren.

Die PLO Arafats hat die Schwäche Assads, ausgelöst durch die Beweise für die terroristischen Machenschaften des syrischen Regimes und die damit verbundene diplomatische Krise, genutzt und im Süden Libanons militärische Kräfte konzentriert, die nun auch in Beirut Besorgnis auslösen. Wie die WELT aus der libanesischen Hauptstadt erfährt, sind Anfang Dezember PLO-Terroristen auch aus Nord-Yemen in Beirut eingesikkert und zwar mit Hilfe eines schwedischen Piloten namens Lindwall. Dänische und schwedischen Zeitungen berichteten ergänzend, daß der schwedische Pilot gezwungen wurde, mit einer DC-8 die Terroristen via Saudi-Arabien nach Libanon zu bringen. Nach Aussagen des Piloten soll er unter der Flagge des „Palästinensischen Roten Halbmonds" statt Medikamente außerdem „anderes Material", vermutlich Waffen, nach Beirut gebracht haben. Auf diese Weise sollen die syrischen Kontrollen am Flughafen in Beirut getäuscht worden sein. Die Flugzeuge gehören zu Arafats „Luftwaffe" (Force-14), deren Verbindungen in Europa von einem Arafat treu ergebenen Mitstreiter namens George Halak alias George Andrews koordiniert werden.

Die Maschinen der „Force-14" fliegen bisweilen unter nicaraguanischer Flagge. Über Nicaragua laufen derzeit auch mehrere Kontakte zu Moskau. Die Verbindung Arafats zum Kreml ist zwar nach wie vor offiziell gut, Moskau hat Arafat jedoch wegen dessen Todfeindschaft mit Assad seit Jahren nicht mehr offiziell eingeladen. Auch jetzt hält sich Moskau im sogenannten Lagerkrieg in Beirut auffallend zurück. Die Absprachen zwischen der PLO und Moskau werden bei Begegnungen mit hohen Funktionären getroffen.

Nach 20 Monaten hat Gorbatschow keine Erfolgsbilanz vorzuweisen

Wachsende Widerstände / Kritik an der Eigenmächtigkeit des Generalsekretärs?

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

Das Jahr 1987 beginnt für den sowjetischen Parteisekretär der KPdSU, Michail Gorbatschow, mit schwierigen Entscheidungen. Seit einem Jahr – exakt seit dem 15. Januar 1986 – überzieht er die Weltöffentlichkeit mit zahllosen Friedensinitiativen, verlängerte immer wieder das Moratorium für Atomwaffenteste, um seinen Gegenspieler in Washington unter den Druck der öffentlichen Meinung zu setzen. Doch nachdem die Euphorie dieser Offerten auf der weltpolitischen Bühne verrauscht ist, gilt es Bilanz zu ziehen. Und die schlägt 1986 nicht zur Habenseite aus. Für den ungeduldigen Parteichef beginnt jetzt erst der dornige Weg.

An allen Fronten hat er Erwartungen geweckt, doch kaum eine wurde eingelöst. Mit dem Gipfel in Reykjavik im Oktober versuchte Gorbatschow mit einem Alles-oder Nichts-Kraftakt das Ruder der Weltpolitik zugunsten der Sowjetunion herumzureißen. Doch dieser Coup scheiterte. SDI ist nach wie vor auf dem Tisch, die sowjetische Position hingegen wirkt nach Island aufgeweichter.

Zwar hat Reykjavik für Moskauer Falken eine gewisse Reputation eingebracht, werden doch jetzt außenpolitische Schachzüge von Moskau aus gesetzt. Die UdSSR ist somit außenpolitisch interessanter geworden. Doch konkret hat Reykjavik nichts gebracht: Im Gegenteil, die Front des Westens steht. Vor allem die europäischen Nuklearmächte – Frankreich und England – erhoben ihre Stimmen zu einem klaren Nein zur Null-Lösung. Und das große Gipfelgespräch mit Reagan in den USA ist wieder in weite Ferne gerückt.

Erinnerungen an den Nachrüstungs-Herbst

Statt dessen trifft sich der Kreml-Chef mit den Regierungshäuptern von Norwegen, Dänemark oder den Niederlanden. Bei ihnen versucht er seinen leicht verblichenen Glanz aufzupolieren. Die jeweiligen Tischreden anläßlich dieser Staatsvisiten lassen die Figur eines um Verständnis heischenden Kreml-Chefs erkennen, der seine Reykjavik-Position wieder und wieder erklärt und verteidigt.

Die Verbitterung der UdSSR nach Reykjavik ist auch sonst unüberhörbar. Die sowjetischen Medien attackieren den US-Präsidenten seit Monaten mit ätzender Schärfe. Das Weltklima hat sich wieder abgekühlt. Die Situation erinnert fatal an den November 1983, als der Doppelbeschluß in die Tat umgesetzt und die Nachrüstung vollzogen wurde. Auch andere Positionen der außenpolitischen Bilanz Gorbatschows fallen eher negativ aus. Was ist übriggeblieben von seinem großartig entworfenen Design eines asiatischen Helsinki? Nur eine Vision, die vor allem die Japaner reizte. Der Besuch des sowjetischen Parteichefs in Tokio ist wieder in weite Ferne gerückt.

Der Staatsbesuch in Delhi erbrachte für den sowjetischen Generalsekretär nicht den erwarteten Durchbruch. Nach diesem Indien-Besuch scheint vielmehr der sowjetische Plan einer KSZA (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Asien, nach dem Vorbild der KSZE) völlig vom Tisch. Mochten


Die Probleme häufen sich: Gorbatschow

auch Gorbatschow und Gandhi die „warme" Freundschaft zwischen den Völkern „preisen", die indischen Medien registrierten ärgerlich das „sanfte" Hinwenden des Kreml zu Pakistan.

Auch die afrikanischen Aktivitäten der UdSSR sind derzeit gebremst. Der Außenhandel der Sowjetunion mit der Dritten Welt ist auf einem Tiefstand angelangt, was naturgemäß mit einem Verlust an politischem Einfluß einhergeht.

Und noch immer ist Afghanistan die „blutende Wunde" der sowjetischen Außenpolitik. Das vordergründige Abziehen einiger Regimenter hat die Weltöffentlichkeit nur noch skeptischer gemacht – sagt zum Beispiel Premierministerin Margaret Thatcher.

Aber nicht nur außenpolitisch türmen sich die Hürden vor dem Kreml-Chef, auch innenpolitisch zieht man in Moskau Bilanz. Von der erhofften wirtschaftlichen Initialzündung ist noch nichts zu spüren. Die sinkenden Erdölpreise am Weltmarkt und das Desaster von Tschernobyl blockieren den Modernisierungsschub, den das Land so dringend braucht. Zwar ist die Produktion etwas gestiegen, die Ernte im Lande erstmals in diesem Jahr besser ausgefallen. Doch das Endziel des Wirtschaftsprogramms, das Gorbatschow den Sowjetbürgern versprach, die Vedoppelung ihres Lebensstandards bis zum Jahr 2000, erscheint, zumindest zur Jahreswende 1986/87, nur als vage Utopie.

Sozialismus mit öffentlicher Kontrolle

Mit seinen Appellen „mehr arbeiten, mehr leisten" kann der Parteichef die Sowjetbürger offenbar nicht aus ihrer jahrzehntelangen Lethargie rütteln. So versucht er behutsam, Stück für Stück die engen Zügel zu lockern. Das bedeutet allerdings nicht Liberalisierung im demokratischen Sinne. Sozialistischer Rechtsstaat mit öffentlicher Kontrolle durch die Partei, so lautet sein Ziel. Dies ist ein schwieriger Balanceakt, der das gesamte Staatsgebäude in seinen Grundfesten erschüttern könnte. Das jüngste Beispiel in Alma Ata zeigt, wie stark der Druck an der Basis im Lande ist. Gorbatschow ist mit der Einsetzung eines Russen an die Spitze von Kasachstan hier zweifellos einer Fehleinschätzung erlegen.

Auch die begrüßenswerte Freilassung von Andrej Sacharow, dem ungebrochenen Bürgerrechtler, birgt große Risiken in sich, die sich gegen den Generalsekretär persönlich wenden könnten. Die wiederholte Verschiebung der ZK-Sitzung, die noch im Dezember stattfinden sollte und bei der sich Parteichef Gorbatschow mit der „Kaderpolitik" beschäftigen wollte, scheint ein weiteres Indiz für die starken Widerstände zu sein, denen sich Gorbatschow mit seinem Kurs gegenübersieht.

Schon interpretiert man in westlichen Kreisen die Rede Ligatschows in Hanoi, wo er von „subjektivistischen Fehlern" sprach, deren Möglichkeit ausgeschlossen werden müßte, als eine Kritik an der Eigenmächtigkeit Gorbatschows.

An der außen- wie innenpolitischen Front ist Michail Gorbatschow im kommenden Jahr, dem Jahr der 70. Wiederkehr der Oktoberrevolution –, jedenfalls stärker denn je gefordert.

Marcos-Anhänger protestieren gegen neue Verfassung

AP, Manila

Mit einem Umzug durch die Hauptstadt Manila haben gestern Anhänger des im Februar entmachteten und seitdem im amerikanischen Exil lebenden früheren philippinischen Staatschefs Ferdinand Marcos gegen die neue Verfassung demonstriert. Diese soll am 2. Februar durch eine Volksabstimmung verankert werden. Die Demonstranten, die in Personenwagen, Bussen und auf Motorrädern in die Hauptstadt anreisten, forderten, bei dem Referendum mit „Nein" zu stimmen.

Regierungsfreundliche Kreise werten die bevorstehende Volksabstimmung als Test für den Rückhalt der Präsidentin Corazon Aquino. Gegen die Verfassung hat sich auch die linksgerichtete Gewerkschaftsbewegung „1. Mai" ausgesprochen.

Mehr Kriegsschiffe im Pazifik

Verstärkte Präsenz der Supermächte vor den Küsten

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel

Die Vereinigten Staaten haben ihre Flottenaktivitäten im Pazifik erheblich gesteigert und Manöver in internationalen Gewässern vor der sowjetischen Küste abgehalten. Wie von informierter westlicher Seite verlautet, ist die gestiegene US-Flottenpräsenz eine Antwort auf die ständige Vergrößerung der sowjetischen Pazifikflotte und das Erscheinen sowjetischer Kriegsschiffe vor Alaska und den Aleuten.

In Washington werde seit geraumer Zeit beobachtet, wie die sowjetische Kriegsmarine im Pazifik verstärkt operiere. Zugleich hätten sowjetische Marine- und Fernfliegerkräfte ihre Luftoperationen im pazifischen Raum deutlich vermehrt. Viermotorige sowjetische Fernbomber TU-95 „BEAR H", deren Serienproduktion wieder aufgenommen wurde, flögen regelmäßig simulierte Angriffe gegen die amerikanische Küste. Sie sind mit Cruise Missiles ausgerüstet.

In Beantwortung der sowjetischen Aktivitäten habe die 3. US-Flotte eine Kampfgruppe unter dem Flugzeugträger „Ranger" (78 700 Tonnen) und eine weitere Kampfgruppe mit dem modernisierten Schlachtschiff „New Jersey" vor die Halbinsel Kamtschatka entsandt. Dort befindet sich der Flottenstützpunkt Petrapawlowsk mit dem einzigen eisfreien Hafen der Sowjets in der Region. Ferner haben die USA eine andere Träger-Kampfgruppe in die Beringstraße geschickt, die regelmäßig von sowjetischen Fernbombern auf östlichen Kursen überflogen wird. Zum ersten Mal seit zwanzig Jahren sei damit wieder ein amerikanischer Flugzeugträger in dieses Seegebiet gegangen. Der Führungsstab der 3. Flotte, bisher in Pearl Harbor/Hawaii, befindet sich ständig in See. (SAD)



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Hans Baumann, Wilhelm Furler (stellv.); Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: ...

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

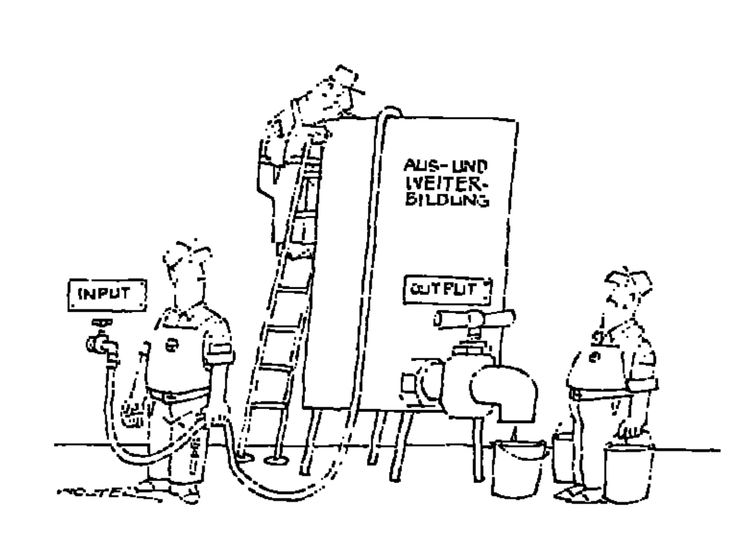
2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449



Peter Ustinov (65) ist einer der großen Schauspieler der Welt. Aber er ist auch Regisseur, Dokumentarfilmer, Schriftsteller und Feinschmecker. Er erzählt von seiner Hilfe mit Unicef in China, was er über deutschen Humor denkt, über die russische Seele, italienische Paradoxien und amerikanische Präsidenten. Und was er tun würde, wenn er König wäre. Mit ihm sprachen Lothar Schmidt-Mühlisch und Detlev Ahlers.

„Nur wenn ich ernst bin, können Leute über mich lachen"

Sie waren gerade für das Kinderhilfswerk Unicef in China. Ist das Ihr soziales und politisches Engagement, das man heute von Künstlern so gerne fordert?

Ustinov: Ich bin von gemischtem Blute und fühle mich folglich in einem strengen politischen Rahmen nicht wohl. Ich habe nämlich keine wirkliche politische Haltung, das heißt, ich habe eine politische Haltung für Deutschland, eine für Rußland, eine dritte für Mexiko. Es wäre dumm, in den USA ein Kommunist, und wohl auch nicht besonders intelligent, auf Haiti ein Liberaler zu sein. Ich kann es nicht ernst nehmen, wenn man in einem Land von Demokratie spricht, wo 90 Prozent der Leute nicht lesen können. Es hat doch nichts mit Demokratie zu tun, wenn man Bälle in Löcher stecken muß, bei denen die der Opposition so klein sind, daß keiner hineinpaßt.

Man kann den Eindruck gewinnen, daß Sie, wenn die Sprache auf Politik kommt, eine gute Pointe der klaren Aussage vorziehen.

Ustinov: Ich habe auch von den Politikern noch keine klare Aussage gehört. Die Medien und die Parteien neigen dazu, die Unterschiede zu übertreiben. Das ist vielleicht sogar ihre Aufgabe. Frau Thatcher sagte mir, es gebe keine öffentliche Meinung in Rußland. Ich antwortete ihr: Es muß dort eine öffentliche Meinung existieren, weil es dort zwei größere Revolutionen in diesem Jahrhundert gab; in England dagegen nur Ausschreitungen bei Fußballspielen.

Vielleicht meinte Frau Thatcher, daß die öffentliche Meinung in der Sowjetunion nicht gedruckt wird?

Ustinov: Sie wird dort gedruckt, aber vielleicht nicht so, wie wir das gewohnt sind. Ich glaube, die Russen können nur schwer verstehen, warum wir zwischen zwei Möglichkeiten wählen, die sich kaum voneinander unterscheiden. Und dann bedeutet Demokratie doch auch, daß, bei relativ gleichgewichtigen Parteien, 49 Prozent immer unzufrieden sind. Die Russen bevorzugen es hingegen, alle Leute halb zufrieden und halb unzufrieden zu halten.

Sie können doch aber nicht die Alternativen leugnen . . .

Ustinov: Ich bin gegen Blockbildungen. Ich finde sie steril. Meine Haltung ist nicht neutral, aber sie ist eine Position der Mitte. Das wiederum bedeutet: In der Mitte muß man sehr stark sein, weil man möglicherweise von beiden Seiten angegriffen wird. Es gehört auch Selbstsicherheit zur Position der Mitte, weil – wie beim Klavier – die Noten dort nicht so dramatisch sind wie die dunklen und die hellen Töne. Ich finde es nicht wichtig, politische Systeme zu lieben oder abzulehnen. Alle Systeme würden funktionieren, wenn die Qualität ihrer Führer ausreichend wäre.

Dafür gibt es in der Geschichte aber kaum Beispiele.

Ustinov: Das stimmt. Aber es liegt daran, daß immer nur Personen hochkommen, die nicht qualifiziert genug sind, um unten zu bleiben. Ein guter Rechtsanwalt zum Beispiel bleibt Rechtsanwalt. Der minderwertige wird Politiker. Fast alle Politiker waren Rechtsanwälte. Im ersten französischen Revolutions-Kabinett gab es nur eine Ausnahme, einen Schauspieler. Aber der spielte den Rechtsanwalt so schlecht, daß er schnell seinen Kopf verlor. Reagan spielt auch nicht besonders gut einen Rechtsanwalt, aber wenigstens spielt er sehr gut einen Präsidenten.

Hat der Beruf des Politikers also etwas mit dem des Schauspielers gemein?

Ustinov: Ja, natürlich. Franz Josef Strauß zum Beispiel ist ein glänzender Schauspieler. Und er ist einer der wenigen Politiker, bei denen es Spaß macht, anderer Meinung zu sein.

Wären Sie selbst denn ein guter Politiker?

Ustinov: Oh, nein, nein. Ich habe einmal gesagt, wenn ich König wäre, würde ich alle Reformen verschieben. Das wäre schon deswegen sinnvoll, weil ich nicht mehr als einen Tag König bliebe – es gäbe eine Konterrevolution unter Mrs. Thatcher. Aber im Ernst: Ich glaube nicht an die Wirksamkeit schneller Initiativen. Wirklicher politischer Einfluß gleicht der Wirkung des Meeres auf einen Felsen. Außerdem: In dem Augenblick, in dem man etwas tut, weiß man häufig gar nicht, ob es richtig ist oder falsch.

Was würden Sie grundsätzlich ändern wollen, wenn Sie es könnten?

Ustinov: Nehmen Sie zum Beispiel die Kernwaffen. Ich finde sie sehr gefährlich. Aber ich halte konventionelle Waffen für noch gefährlicher. Kernwaffen eignen sich nicht zur Eroberung, weil sie das zerstören, was man haben will. An diesem Beispiel sieht man, daß mit einzelnen Forderungen – sie mögen auch noch so großartig klingen – nicht viel zu ändern ist. Ich wäre schon deswegen nicht gern Politiker, weil man als solcher inzwischen so von Experten umkreist ist, daß man gar nicht mehr wagen kann, seine eigenen Gedanken zu äußern. Das Grundproblem in der Politik besteht aber, international gesehen, darin, daß jedes Land von anderen Voraussetzungen ausgeht.

Sie meinen damit unterschiedliche historische Voraussetzungen?

Ustinov: Hauptsächlich, aber nicht ausschließlich. Ein Amerikaner wird nie begreifen, daß ein russisches



„Als Pollo in China" – dieses Selbstportrait zeichnete Ustinov während des Gesprächs. „Ein Huhn könnte ich wohl schon sein, die Chinesen haben recht." FOTO: SVEN SIMON

Brautpaar bei seiner Vermählung einen Blumenstrauß am Grabmal des Unbekannten Soldaten niederlegt. Wäre Amerika einmal zur Hälfte von einem Feind besetzt gewesen und hätte dabei -zig Millionen Tote zu beklagen gehabt, dann sähe die Sache anders aus. Die Russen haben ein ausgeprägtes Verhältnis zur Geschichte – bei den Amerikanern spielt das noch keine Rolle.

In Rußland gibt es zum Beispiel diese kleinen alten Damen, deren Rolle es ist, die vestalische Jungfrau irgendeines großen Mannes zu werden, dem sie noch nach seinem Tode dienen. Ich habe einmal einen Film im Arbeitszimmer von Dostojewskij gedreht. Dort war alles noch so, wie der Dichter es zurückgelassen hatte. Und die alten Damen saßen da mit sauren Gesichtern und paßten auf, daß wir nichts anrührten. Ich hatte sie darum gebeten, während des Drehens nicht ins Zimmer zu kommen. Nichtsdestotrotz öffnete sich mitten in der Arbeit die Tür, eine alte Dame betrat den Raum und brachte ein frisches Glas Tee – für Dostojewskij. Denn das Teeglas von gestern hatte Staub angesetzt. Das ist russisches Geschichtsverständnis. Schon darin sind viele Mißverständnisse zwischen den Supermächten begründet. Wenn Hollywood Filme wie „Rocky" dreht, dann benehmen sich darin die Russen wie Amerikaner. In Wirklichkeit benehmen sich die Russen vielleicht schlimmer, aber nicht so.

Sie haben die Sowjetunion und China bereist. Wo liegen die grundsätzlichen Unterschiede?

Ustinov: Bei den Russen dauert alles Jahrhunderte. Die Chinesen sind viel pragmatischer. Es ist nicht die Theorie, die bei ihnen führt, die Theorie hat nur die Aufgabe der Korrektur. Die Chinesen sind ein interessantes Volk, weil sie von Natur aus Kommunisten und paradoxerweise hochbegabte Geschäftsleute zugleich sind. In China gibt es keinen Konflikt zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Solange die Lage schlecht ist, bedarf es einer Diktatur. Von einem gewissen Niveau an aber beginnt automatisch der Kapitalismus. Es ist einem Thermometer vergleichbar: unter 20 Grad herrscht Kommunismus, und über 20 Grad beginnt alles in tausend Richtungen zu blühen. Selbst die Korruption.

Aber China ist ein Land extremer Gegensätze. Es gibt Regionen, die

> **„*Es kommen Personen hoch, die nicht qualifiziert genug sind, unten zu bleiben. Ein guter Rechtsanwalt bleibt Rechtsanwalt. Der minderwertige wird Politiker.*"**

kann man von Hongkong kaum unterscheiden. Und dann gibt es Bereiche, in denen das Pro-Kopf-Einkommen bei 60 Dollar pro Jahr liegt. Für diese haben wir von Unicef uns natürlich besonders interessiert. Da leben die Menschen noch in Löchern, ohne Elektrizität. Aber sie sind vornehm in ihrem Charakter. Nur die rotlackierten Fingernägel meiner Frau haben sie so fasziniert, daß sie ihre Zurückhaltung aufgaben. Sie wußten nicht, ob es sich um eine Krankheit handelt oder um etwas Eßbares.

Und wie hilft Unicef dort?

Ustinov: Hauptsächlich leisten wir technische Hilfe. Mitunter bedarf es auch gar keines finanziellen Aufwandes. Zum Beispiel hat man lange nicht verstanden, warum in manchen Gebieten Chinas viele Kinder an Lungenentzündung starben. Man hat sich auch darüber gewundert, daß in diesen Gebieten die Kinder nicht schrien. Man glaubte, sie seien von besonders friedlicher Wesensart. Das stimmte natürlich nicht: Die Ärzte von Unicef entdeckten, daß die Eltern die Brust der Kinder so mit Tüchern verknoteten, daß Schreien unmöglich war. Und das wiederum führte zu schlimmen Lungenerkrankungen.

In solchen Fällen ist eben Aufklärung wichtiger als finanzielle oder technische Hilfe. Bis 1990 will man mit Hilfe von Unicef alle Kinder geimpft haben. Die Chinesen würden das auch alleine schaffen, aber das würde länger dauern, und aus diesem Grund nehmen sie die Unterstützung von Unicef gerne an.

Was mich an China am meisten fasziniert, ist das Phänomen, daß ein so großes Tier sich so schnell in so viele Richtungen bewegen kann. Sozusagen über Nacht können die Chinesen ihre eigenen Fehlentwicklungen korrigieren. Darin liegt der größte Unterschied zur Sowjetunion.

Wie stehen die Chinesen denn zu Ihnen als Künstler?

Ustinov: Oh, es war sehr aufregend für mich; überall, wo ich hinkam, wurde zu meinem Empfang der Agatha-Christie-Film „Tod auf dem Nil" gespielt. Ich hörte mich zum erstenmal Chinesisch sprechen. Ich wußte gar nicht, daß ich so komisch sein kann. In jedem Hotel wurde ich vom Empfangschef mit „Herr Pollo" begrüßt. Erst nach einiger Zeit begriff ich, daß das die chinesische Aussprache von Poirot ist. Pollo heißt auf italienisch Hühnchen. Und das finde ich einen sehr treffenden Namen für mich.

Sie sagen, jedes Land gehe von anderen Voraussetzungen aus. Können Sie auch das Verhältnis der Völker zum Humor charakterisieren? Welches Volk finden Sie am komischsten?

Ustinov: Ich glaube, Italien. Die Italiener sind sehr begabt für Paradoxien. Ich inszenierte einmal in der Mailänder Scala. Und da hat man mir gesagt, ich könne am Freitag nicht proben, weil ein Generalstreik ausgerufen sei. Im letzten Augenblick wurde aber der Streik dann abgesagt, und alle Leute, die schon ein langes Weekend mit ihrer Geliebten in Como geplant hatten, waren entsetzlich wütend. Der Direktor der Scala donnerte: „In Italien kann man sich aber auch auf nichts verlassen!"

Und was halten Sie vom deutschen Humor?

Ustinov: Ich finde Deutschland schon sehr komisch. Wenn die Deutschen es selbst merken, dann bin ich zufrieden. Das schönste Beispiel, wie komisch Deutschland ist, stammt übrigens von einem Österreicher, der deutsches Verhalten in einer Art Spiegel dargestellt hat. Ich habe an der Hamburger Staatsoper inszeniert, wo sonst immer alles perfekt funktioniert. Plötzlich ging alles schief, und ich suchte den Schuldigen. Da kam ein junger Mann aus der Kulisse: „Ja, das ist meine Schuld, aber ich bin kein Deutscher, ich bin Österreicher. Ich glaube, die lassen mich hier arbeiten, damit ich das Land humanisiere. Ich bin eigens dazu angestellt worden, ein paar Fehler einzuführen."

Worin unterscheiden sich die Deutschen von den Engländern oder Franzosen?

Ustinov: Ich glaube, wenn sie die Wahrheit herausfinden wollen, addieren die Deutschen, Franzosen subtrahieren, Engländer wechseln das Thema. Wenn die Deutschen ein Buch über die Wahrheit geschrieben haben, sagen sie: Das ist noch nicht die ganze Wahrheit, man muß noch ein zweites schreiben. Die Franzosen werden kürzer und kürzer. Die Engländer sagen: Man muß die Wahrheit überraschen; man muß sie ergreifen, wenn sie nicht damit rechnet.

Finden Sie sich selbst komisch?

Ustinov: Nein, gar nicht, ich bin ernst, nur wenn ich ernst bin, können die Leute über mich lachen.

Das glaube ich nicht ganz.

Ustinov: Sie sind ein Deutscher. Nein, Sie sind ein echter Deutscher.

Wenn man russische Vorfahren hat, deutsche Eltern, in England aufgewachsen, mit einer Französin verheiratet und in der Schweiz ansässig ist, als was fühlt man sich dann? Stellt es für Sie kein Problem dar, im engeren Sinne keine Heimat zu haben?

Ustinov: Nein, man braucht keine Heimat. Die einzige Heimat, die für mich zählt, ist das zivilisierte Benehmen. Ich habe in Rußland eine Taube gesehen und mich gefragt: Wie weiß diese Taube, daß sie eine russische Taube ist?

Also, Sie selbst fühlen sich ein wenig als Vogel?

Ustinov: Dazu bin ich zu schwer, aber ein Huhn, Pollo, das könnte ich wohl schon sein. Die Chinesen haben recht, wie immer.

Sie sind nicht nur eine internationale Persönlichkeit, Sie haben auch viele Berufe – Schauspieler, Regisseur, Schriftsteller, Maler, Fotograf, Musiker und Fernsehreporter. Wie bekommen Sie das alles unter einen Hut?

Ustinov: Vielleicht habe ich einen kleinen Kopf und einen großen Hut. Man muß sich zu seiner spezifischen Art, schöpferisch zu sein, bekennen. Mein Großonkel zum Beispiel, ein russischer Aquarellist, war das Gegenteil von mir. Er hat unzählige Sonnenuntergänge gemalt. Da haben die Leute gesagt: Wenn er sein Spektrum erweiterte, könnte er ein großer Maler werden. Er hat es versucht, aber er kehrte bald zu den Sonnenuntergängen zurück, weil er doch der größte unter den Sonnenuntergangs-Malern Rußlands war.

Gibt es denn etwas, worauf Sie keinesfalls verzichten möchten?

Ustinov: Das Schreiben ist für mich das Interessanteste, das Einsamste und das Schwierigste. Es ist mir immer noch ein Geheimnis, in der Badewanne oder am Steuer meines Autos zu sitzen, eine Idee zu haben und damit ein weißes Blatt Papier zu füllen. Das wird zu einer Gewohnheit, ich mache das 500mal, und zweieinhalb Jahre später sitze ich mit Journalisten zusammen und spreche darüber. Das ist noch immer, nach vielen Jahren, wie ein Wunder für mich. Spielen ist natürlich auch eine meiner Passionen, aber dabei fühle ich mich eher wie eine Biene: Ich nasche von jeder Blume, komme nach Hause und bin nicht satt.

Apropos satt: Es geht die Rede, daß Sie gern essen?

Ustinov: Ja, das ist so eine Legende. Die Leute schauen mich an, sehen, daß ich dick bin, und schon behaupten sie, ich äße viel. In Wirklichkeit bin ich sehr enthaltsam, ich trinke mit Vorliebe Mineralwasser und esse gern konventionell.

Aber Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie ein Asket sind?

Ustinov: Ich genieße das Leben. Allerdings: wenn man so intensiv lebt wie ich, muß man in der Kulisse leben – mit der Möglichkeit, jederzeit zu verschwinden. Deswegen wohne ich mit meiner Familie auf dem Lande, wo mich keiner findet.

Können Sie mit Geld umgehen?

Ustinov: Ich kann schlecht ohne Geld umgehen. Ich bemerke es nur, wenn ich keines habe.

Wann war das das letzte Mal?

Ustinov: Vorgestern.

Aber Sie haben doch mit Ihrem Ruf überall Kredit?

Ustinov: Die Banken bieten mir immer mehr Geld an, als ich haben will, und dann gebe ich zum Beispiel für meine Filme eine Million mehr aus, als ich vorhatte. Deswegen fühle ich mich wohler ohne Kredit.

> **„*Wenn die Deutschen ein Buch über die Wahrheit geschrieben haben, sagen sie: Man muß noch ein zweites schreiben.*"**

Zumindest in Moskau müßten Sie reich sein, dort läuft doch seit elf Jahren Ihr Stück „Halb auf dem Baum". Was machen Sie mit den Tantiemen, die Sie nicht mit in den Westen nehmen dürfen?

Ustinov: Ich habe ein Konto in Moskau. Aber ich finde die Bank nicht wieder. Ich habe ein Konto-Buch, in dem die Adresse nicht steht. Die Banken dort sind klein. Darin sitzt eine Dame mit einem großen Busen. So sind dort alle Banken.

Gibt es eine Rolle, die Sie gerne noch einmal spielen würden, vielleicht den König Lear?

Ustinov: Lear strengt sehr an. Ich glaube, Hercule Poirot macht mehr Freude. Poirot ist verrückt, klein, dünn und kahl und schon 141 Jahre alt. Ich spiele ihn etwas jünger, aber nur ein bißchen. Poirot ist Junggeselle – ich weiß nicht, woher er seine Kicks bekommt. Vielleicht durchs Schlüsselloch.

Poirot sagt, die Leute verraten sich dadurch, daß sie zuviel reden.

Ustinov: Ich hoffe, mich nicht zu verraten.

Gibt es denn etwas, das Sie uns verschweigen wollen?

Ustinov: O ja, ich habe ein imaginäres Land, über das ich nicht spreche, wie jetzt. Es ist ganz realistisch, es ist kein Märchenland. Wenn Sie mich fragen, ob ich eine Heimat habe, so müßte ich eigentlich antworten: Ich habe eine Heimat erfunden. Sie hat eine bestimmte geographische Lage – Zoll und Küstenwache sind identisch, es gibt auch Soldaten, aber dieses Land verfolgt eine Politik, die nicht engagiert ist.

Was für ein Klima herrscht dort?

Ustinov: Es herrscht immer schlechtes Wetter, wenn ich dort bin. Also scheint heute die Sonne.

Wen nehmen Sie mit, wenn Sie in dieses Land reisen? Oder fahren Sie am liebsten allein?

Ustinov: Ich schalte ein und schalte ab. Ich war während dieses Interviews fünf Minuten in jenem Lande, das haben Sie nicht bemerkt.

Unsere Bestseller 1986*

	BELLETRISTIK	SACHBUCH	TASCHENBUCH
1	O. W. Fischer, Engelsknabe war ich keiner Langen Müller; DM 38,–	Das neue Guinness Buch der Rekorde 1987 Ullstein; DM 34,80	Christine Brückner, Wenn du geredet hättest, Desdemona. Belletristik; DM 8,80
2	Christine Brückner, Die Quints Ullstein; DM 29,80	Günther Bosch, Boris Ullstein; DM 48,–	Erich Fromm, Die Kunst des Liebens Materialien; DM 6,80
3	Rudolf Schock, „Ach ich hab in meinem Herzen . . ." Herbig; DM 34,–	Gerhard Konzelmann, Allahs neues Weltreich. Herbig; DM 44,–	Peter Scholl-Latour, Allah ist mit den Standhaften. Sachbuch; DM 12,80
4	Joachim Fernau, Sappho Herbig; DM 24,–	Vitus B. Dröscher, Geniestreiche der Schöpfung. Ullstein; DM 39,80	Michael Holzach, Deutschland umsonst Sachbuch; DM 7,80
5	Ephraim Kishon, Picasso war kein Scharlatan Langen Müller; DM 28,–	Reinhold Messner, Wettlauf zum Gipfel Herbig; DM 38,–	Marlen Haushofer, Die Wand Die Frau in der Literatur; DM 8,80
6	Maria Gräfin v. Maltzan, Schlage die Trommel und fürchte dich nicht. Ullstein; DM 38,–	Claus Jacobi, Uns bleiben 100 Jahre Ullstein; DM 28,–	Willi H. Grün, Mehr Geld durch weniger Steuern. Sachbuch; DM 9,80
7	Berta Drews, Wohin des Wegs Langen Müller; DM 38,–	Rollo Gebhard, Leinen los – Wir segeln um die Welt. Ullstein; DM 39,80	Tom Sharpe, Feine Familie Belletristik; DM 9,80
8	Jean M. Auel, Mammutjäger Ullstein; DM 38,80	Heinz Klaus Mertes, Ali Herbig; DM 19,80	Jeffrey Archer, Abels Tochter Belletristik; DM 7,80
9	Christine Brückner (Hrsg.), Lesezeit Ullstein; DM 29,80	Rainer Barzel, Im Streit und umstritten Ullstein; DM 38,–	Barbara Noack, Ein Stück vom Leben Belletristik; DM 9,80
10	Hans-Joachim Kulenkampff, Nachtgedanken Herbig; DM 24,–	Herbert Gruhl, Der atomare Selbstmord Herbig; DM 19,80	André Kostolany, Kostolany's Wunderland von Geld und Börse. Sachbuch; DM 9,80
11	Tom Sharpe, Henry dreht auf Ullstein; DM 25,–	Heinz Haber, Wenn unser Planet zürnt Langen Müller; DM 34,–	Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues. Belletristik; DM 6,80
12	Herbert Rosendorfer, Vier Jahreszeiten im Yrental. nymphenburger; DM 32,–	Peter und Elisabeth Roge, Nicht nur die Steine sprechen deutsch. Langen Müller; DM 34,–	Len Deighton, Brahms Vier Belletristik; DM 9,80

* Diese Bestsellerliste wurde aufgrund der Verkaufsstatistiken 1986 folgender Verlage erstellt: Amalthea, Bechtle, Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, edition meyster, edition thiemig, Edition Sven Erik Bergh, Gebr. Mann, Herbig, Langen Müller, Lentz, Limes, Mahnert-Lueg, Mary Hahn, nymphenburger, Propyläen, Ullstein, Ullstein Taschenbuchverlag, Universitas und Wirtschaftsverlag.



Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866,
5300 Bonn 2, Tel. 02 28/30 41, Telex 8 85 714

Wahlrecht aus der Fremde

„Kein Wahlfieber bei Deutschen im Ausland"; WELT vom 15. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Tag, an dem der Wähler über die Zusammensetzung des 11. Deutschen Bundestages entscheidet, rückt rasch näher. Erstmals sind auch die im Ausland lebenden deutschen



Dr. Lutz G. Stavenhagen

Staatsangehörigen aufgerufen, an dieser Wahl teilzunehmen und mitzuentscheiden, wer in Bonn künftig regieren wird. Mit Ihrem Artikel über das Wahlrecht der Deutschen im Ausland helfen Sie mit, die Auslandsdeutschen über ihr Wahlrecht aufzuklären. Ich begrüße dies sehr.

Allerdings bedürfen zwei Punkte der Richtigstellung: Nicht der Stimmzettel, wie es in Ihrem Artikel behauptet wird, sondern der Antrag auf Eintragung ins Wählerverzeichnis muß bis zum 4. Januar 1987 bei der Heimatgemeinde in Deutschland eingegangen sein. Die Antragsformulare hierzu gibt es bei den deutschen Botschaften und Konsulaten, beim Bundeswahlleiter und bei der Stadt Bonn. Nur wer in das Wählerverzeichnis eingetragen ist, erhält die für die Ausübung des Wahlrechts notwendigen Briefwahlunterlagen. Der Stimmzettel muß dann bis spätestens 25. Januar 1987 beim Wahlamt der früheren Heimatgemeinde eingegangen sein, um mitgezählt zu werden.

Auch die von Ihnen genannte Voraussetzung, daß der im Ausland lebende Deutsche, um wahlberechtigt zu sein, nicht länger als zehn Jahre im Ausland gelebt haben darf, trifft nicht uneingeschränkt zu: Vielmehr dürfen die in Ländern des Europarats lebenden Deutschen unabhängig von jeglicher Frist, also auch wenn sie schon erheblich länger als zehn Jahre außerhalb der Bundesrepublik Deutschland leben, wählen.

Ich wünsche mir, daß möglichst viele Deutsche von ihrem Wahlrecht und damit dieser neuen Chance zur politischen Mitwirkung Gebrauch machen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Lutz G. Stavenhagen,
Staatsminister im Auswärtigen Amt,
Bonn

Aids – was kann man tun?

Sehr geehrte Damen und Herren,

beim heutigen Stand der wissenschaftlichen Ohnmacht gegenüber Aids sind meines Erachtens keine Überlegungen so unsinniger Art wie die der Meldepflichtfrage notwendig, sondern ein paar Millionen für Werbung für Präservative. Jeder Frau, jedem Mann steht das Recht zu, die Verwendung dieses Schutzmittels zu verlangen. Man muß nur durch psychologische Werbung dafür sorgen, daß die Mißtrauensschranke eines der Partner überwunden wird.

Mit freundlichen Grüßen
Wilhelm-W. Dietz,
Grafing

*

„'Was macht ein Kranker eigentlich, wenn er weiß, daß er Aids hat?'"; WELT vom 16. Dezember

In Ihrem „WELT-Gespräch" mit Frau Bundesgesundheitsminister Rita Süssmuth haben Sie die Frage aufgeworfen, die uns Bundestagsabgeordnete im entsprechenden Ausschuß seit längerer Zeit beschäftigt: ob eine Meldepflicht von Aidskranken überhaupt einen Sinn macht. Sie macht, darin stimme ich der Gesundheitsministerin ausdrücklich zu, wenig Sinn, bringt keine Hilfe für Erkrankte, würde aber zu menschlichen Katastrophen von Isolierung und Ausgrenzung führen. Dies wollen wir alle – ob in Forschung oder Politik – verhindern.

Die sattsam bekannten bayerisch-strammen Auffassungen einer generellen Meldepflicht für Aids-Betroffene, wie gleichzeitige Überlegungen, Problemgruppen wie Homosexuelle oder Prostituierte, isolierten Zwangsuntersuchungen zu unterwerfen, sind uns Abgeordneten seit einer öffentlichen Anhörung im Bundestag bekannt.

Zwangsuntersuchung und Meldepflicht sind um so unverantwortlicher, als es bis heute keine medizinische Hilfe für Aidskranke gibt. Not tut daher, daß die Mittel für Forschung, wie von der SPD-Bundestagsfraktion gefordert, im Bundeshaushalt noch stärker angehoben werden. Scharfmachern, wie Innenminister Zimmermann oder dem „Rechts- und Ordnungsstaatssekretär Gauweiler" muß entschieden entgegengetreten werden. Aids ist kein Thema für einen „rechten" Wahlkampf.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Renate Lepsius, MdB, SPD

*

Frau Thatcher forderte europaweit zum Kampf auf gegen Aids, „dem potentiell größten Gesundheitsproblem, dem wir je gegenüberstanden".

Rund 200 000 Infizierte sind geschätzt für die Bundesrepublik Deutschland, die meisten davon haben keine Kenntnis von der Infektion. Und die Verdoppelungsfrist beträgt acht Monate! Zudem belaufen sich die Behandlungskosten bisher auf rund 200 000 Mark je Aids-Fall.

Ohne Reihenuntersuchung mit Ausstellung eines fälschungssicheren Aids-Ausweises ist die Bevölkerungskatastrophe nicht mehr abwendbar.

Mit freundlichen Grüßen
Reinhold Schmelzle,
Neubulach 1

Bei Forschung nur defensiv

„Nichts geht mehr ohne Innovation"; WELT vom 17. Dezember

Die Diskussion über die angeblich oder tatsächlich gesunkene Innovationsstärke und Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie hat Tradition. Vor einiger Zeit hat der „Economist" seine Zustandsbeschreibung der deutschen Wirtschaft auf die einfache Formel „low on high tech" gebracht. Daß dieses Urteil in seiner Pauschalität eine Fehleinschätzung darstellt, hat nicht zuletzt die Umfrage von Wittkämper gezeigt.

Die Innovationsstärke auf dem klassischen, technisch gehobenen Produktspektrum, also im Kernbereich der deutschen Industrie, war und ist weitgehend vorhanden. Jedoch sind Warengruppen mit hohem Wachstumspotential im deutschen Export und in der deutschen Wirtschaft insgesamt zu schwach vertreten (insbesondere Büromaschinen, Datenverarbeitung, elektronische Bauelemente, Unterhaltungselektronik, Lasertechnik, Opto-Elektronik, biotechnologische Erzeugnisse). Dies steht im Zusammenhang mit einer zu defensiven Haltung der Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik auf einigen wichtigen Technologiefeldern.

Auf diesem Hintergrund fällt der Bericht über die Innovationssituation in der Bundesrepublik Deutschland möglicherweise etwas zu enthusiastisch aus. Dies hängt auch mit der verwendeten, weitgefaßten Definition von Innovation zusammen. „Neue" Produkte beruhen nicht immer auf organisatorischer oder technischer Innovation, sondern stellen auch häufig Imitationen von bereits auf dem Markt befindlichen Produkten dar.

Wittkämper listet zehn Regeln für innovativen Erfolg auf. Sie stellen Standardregeln für das Management von Großunternehmen dar. Weitgehend ausgeklammert ist der Innovationsbeitrag kleinerer und mittlerer Unternehmen, der nicht nur für die Bundesrepublik Deutschland ganz erheblich ist.

Diese Unternehmen erschließen eine große Palette von Anwendungsfeldern und Marktnischen für neue Technologien, zum Teil in einer Art Innovations-Arbeitsteilung mit Großunternehmen als Hersteller von Basistechnologien. Die Inhalte ihrer Forschungs- und Entwicklungstätigkeit richten sie relativ eng am bestehenden Produktionsprogramm aus.

Dr. Frieder Meyer-Krahmer,
Deutsches Institut für
Wirtschaftsforschung, Berlin

Ein Leitbild

„Sie waren Landsleute"; WELT vom 15. Dezember

Sehr geehrte Redaktion,

noch kein Artikel in irgendeiner Zeitung hat mich so bewegt wie der von Hans-Rüdiger Karutz.

Man kann nur hoffen, daß der Geist, der aus diesen Zeilen spricht, immer ein Leitbild für die WELT bleibt.

Ich möchte dem Verfasser und Ihrer Zeitung meinen Dank aussprechen für Ihr unermüdliches und unerschrockenes Eintreten für „Einigkeit und Recht und Freiheit".

Dr. Reiner Schimmer,
Rieden

Wort des Tages

» Friede ist nicht Abwesenheit von Krieg; Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit. «

Baruch Spinoza, niederländischer Philosoph (1632–1677)

Personen

UNIVERSITÄT

Professor Dr. **Thomas Hillenkamp** von der Universität Osnabrück hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozeßrecht an der Universität Heidelberg erhalten.

WAHL

Die Stiftung Schlesien mit Sitz in Hannover hat den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, Dr. **Herbert Hupka**, zum neuen Vorsitzenden des Stiftungsrates gewählt. Hupka löst den Bielefelder Rechtsanwalt und Notar **Franz Mader** ab, der nicht mehr zur Wahl zur Verfügung stand.

GEBURTSTAG

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) wird ihren langjährigen früheren Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof **Hermann Kunst**, am 21. Januar mit einem Empfang in Bonn ehren. An diesem Tage wird Kunst, der nach dem Krieg auch der erste Militärbischof der Bundeswehr geworden ist, 80 Jahre alt. Eingeladen hat zum Geburtstagsempfang der heutige Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Dr. **Martin Kruse**. Hermann Kunst erhielt zunächst eine Bankausbildung, ehe er sich der evangelischen Theologie verschrieb. Als späterer Superintendent in Herford und Stellvertreter des Präses der Westfälischen Landeskirche kam er bald mit dem nationalsozialistischen Regime in Konflikt. Während des Zweiten Weltkrieges war er Divisionspfarrer. Als der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1949 einen Beauftragten an den Sitz der Bundesregierung entsandte, wählte man ihn. Dieses Amt hatte Kunst bis 1977 inne. Neben der Sorge um das Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen hat Hermann Kunst auch in vielen anderen Bereichen Engagement gezeigt, so als Vorsitzender des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, als Vorsitzender der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe und als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Aufbaugemeinschaft Espelkamp.

EHRUNGEN

Osvaldo Rubilar Aguayo (36), Vorsitzender des Kolpingwerks in Chile, erhält den Adolf-Kolping-Preis 1986. Der mit 10 000 Mark dotierte Preis soll im Mai 1987 übergeben werden, wenn Rubilar Aguayo aus Anlaß eines entwicklungspolitischen Kongresses des Kolpingwerks in die Bundesrepublik Deutschland kommt.

*

Für seine „vorbildlichen ehrenamtlichen Aktivitäten im gesellschaftspolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich" wurde dem norwegischen Honorargeneralkonsul in Stuttgart, **Hans Joachim Schmidtgen**, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Der 65 Jahre alte Schwabe, Inhaber der Firma Haidle und Maier KG, Pharmazeutische Artikel, steht seit 1971 im ehrenamtlichen Dienst des skandinavischen Königreiches.

RAUMFAHRT

Die Sowjetunion hat die Namen der Mannschaften für einen gemeinsamen sowjetisch-syrischen Raumflug im nächsten Jahr bekanntgegeben. Kommandant der ersten Crew soll der sowjetische Kosmonaut **Alexander Wiktorenko** sein. **Alexander Alexandrow** soll der Mannschaft als Bordingenieur angehören, der Syrer **Mohammed Achmed Faris** als Wissenschaftskosmonaut. Die zweite Crew setzt sich aus dem sowjetischen Kommandanten **Anatolij Solowjow**, Bordingenieur **Viktor Sawinych**, und dem Syrer **Munir Habib Habib** zusammen.

GESTORBEN

Der Komponist **Conny Odd** ist im Alter von 70 Jahren in Leipzig gestorben. Der gebürtige Leipziger, eigentlich **Carlernst Ortwein** genannt, hatte unter anderen bei Johann Nepomuk David (Komposition) studiert. Seine Laufbahn begann er als Konzertpianist. Unter dem Pseudonym Conny Odd wurde er zu einem erfolgreichen Musicalkomponisten. Zu seinen bekanntesten Werken gehören „Zum Glück hat sie Pech", „Alarm in Pont l'Eveque" sowie „O lala Mademoiselle". Mehr als 100 Hörspiel- und über 50 Filmmusiken, Chansons, Chorlieder und andere Kompositionen gehören zu seinem Werk.

Vanunu vor Gericht: Ich bin unschuldig

Prozeß vertagt / Atomtechniker völlig abgeschirmt

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Die gestern unter Ausschluß der Öffentlichkeit im Jerusalemer Bezirksgericht eröffnete Hauptverhandlung gegen den israelischen Atomspion Mordechai Vanunu wurde bereits nach anderthalb Stunden um sechs Wochen vertagt. Vanunus Verteidiger, Amon Sichroni, sagte später, sein Mandant habe sich gegenüber dem vorsitzenden Richter Eliahu Noam für nicht schuldig erklärt.

Mehr wurde über den ersten Verhandlungstag nicht bekannt. Den vor dem Gerichtsgebäude wartenden Journalisten erklärte Sichroni, es sei eine totale Nachrichtensperre über den Prozeß verhängt worden.

Fenster zugemalt

Um Vanunu nicht wieder eine Möglichkeit zu geben, gegenüber der Presse Angaben über die Art und Weise seiner Entführung nach Israel zu machen, wurde Vanunu diesmal von den etwa 100 Reportern und Fotografen völlig abgeschirmt. Der Polizeiwagen brachte ihn schon um 7.30 Uhr morgens zum Gericht. Die Fenster des Wagens waren weiß übermalt worden, so daß Vanunu nicht zu sehen war. An Händen und Füßen gefesselt, wurde er durch einen Seiteneingang in einen Verhandlungssaal im dritten Stock geführt, während bewaffnete Grenzschutzleute den Reportern den Weg versperrten.

Bei der vorigen Sitzung, vor mehr als einer Woche, hatte Vanunu seine Bewacher überlistet und auf seine Handfläche geschrieben: „Ich wurde in Rom entführt. Ich kam nach Rom mit British Airways 504 am 30. September." Die Hand hatte er bei der Ankunft vor dem Gerichtsgebäude an das Wagenfenster gepreßt, wo ihn die Presse lesen konnte. Diesmal wollten die Bewacher kein Risiko eingehen: beim Verlassen des Gebäudes hielten sie einen Jutesack vor Vanunus Gesicht und einen roten Regenschirm über ihm. Die israelische Zeitung „Chadashot" brachte eine Karikatur des gefesselten Vanunu, wie er vor den Medien als einzig übrigen Körperteil sein Gesäß entblößt, auf das er vorher mit Tinte eine Botschaft geschrieben hatte.

Vier Studentinnen der Hebräischen Universität, die sich als Mitglieder der „Anarchistischen Gesellschaft" bezeichneten, nahmen eine Weile mit geknebelten Mündern vor dem Gerichtstor Aufstellung. „Wir alle sind Vanunu", sagten sie und: „das ist der Zweite, den das jüdische Volk gekreuzigt hat".

Vanunu steht unter der Anklage der „Hilfestellung an den Feind" sowie der „Spionage unter erschwerenden Umständen"; Fachleute bezeichnen seine Tat als den „schwersten Schlag, den die israelischen Sicherheitsinteressen je erlitten haben". Dem Atomtechniker drohen lebenslange Haft und in einem Anklagepunkt sogar die Todesstrafe. Nach Auskunft von Juristen wird sie aber nur verhängt, wenn Israel sich in akutem Kriegszustand mit einem Nachbarland befindet.

Der Angeklagte, vormals Techniker bei der geheimen israelischen Atomforschungsanstalt bei Dimona in der Negev-Wüste, hatte der Londoner Zeitung „Sunday Times" eine mit 50 Fotos belegte, detaillierte Schilderung der Anstalt übergeben und behauptet, Israel stelle dort Plutonium aus Uranium her. Das Plutonium sei für Bomben geeignet. Die Regierung in Jerusalem hat diese Darstellung allerdings nicht bestätigt.

Die israelischen Behörden haben auch Vanunus Version über den Ort seiner Entführung nicht bestätigt. Aus seiner Darstellung geht jedoch hervor, daß er aus Großbritannien nicht ent-, sondern verführt wurde – vermutlich durch die mysteriöse Cindy, eine Agentin des israelischen Geheimdienstes Mossad, die „zufällig" am Londoner Leicester Square mit Vanunu ins Gespräch kam und dann mehrere Tage lang seine ständige Begleiterin wurde. Dies würde die Behauptung der israelischen Regierung bestätigen, daß Vanunu britischen Boden legal verlassen habe.

Flug nach Rom bestätigt

Die italienische Regierung hat unterdessen von Israel ein Erklärung zur Behauptung Vanunus verlangt, er sei in Rom entführt worden. Italienische und britische Zeitungen hatten am Samstag gemeldet, Vanunu sei tatsächlich am 30. September mit der British Airways von London nach Rom geflogen. „La Stampa" und „Corriere della Sera" beriefen sich auf eine Mitteilung der Fluggesellschaft an die italienischen Behörden. (SAD)

„Wir haben das Flugzeug nicht gestürmt"

AFP, Riad

Riad hat Behauptungen zurückgewiesen, wonach die saudiarabische Armee das am Donnerstag entführte irakische Flugzeug Stunden nach der angeblich von der Luftwaffe erzwungenen Landung gestürmt haben soll. Diese Vorwürfe hatte die Gruppe „Islamische Revolutionäre Bewegung-Irakische Sektion" (MIR) erhoben, die sich neben anderen Gruppen der Entführung bezichtigt hatte. Die MIR hatte in Beirut erklärt, die saudische Luftwaffe habe das Flugzeug abgefangen und zur Landung auf dem Flughafen von Arar gezwungen. Durch einen Sturmangriff auf die Maschine sei Stunden danach „das Massaker" verursacht worden. In Riad hieß es dagegen, die Flughafenbehörde habe einen Notruf erhalten, wobei der Bordkommandant keine Gründe für die Notlandung genannt habe. Saudi-Arabien habe „sofort jede Form humanitärer Hilfe" geleistet, die der Islam vorschreibe.

Die Zahl der Todesopfer hat sich möglicherweise um zwei auf 64 erhöht. Der jordanische Informationsminister Chatib gab an, weitere zwei der Flugzeuginsassen seien vermutlich ihren Verletzungen erlegen.

Ende des Streiks ist nicht abzusehen

dpa, Paris

In Frankreich ist noch kein Ende des seit zehn Tagen andauernden Eisenbahnerstreiks abzusehen. Das öffentliche Verkehrswesen wird heute durch einen neuen Teilstreik beim Personal der Metro und den Bussen in Paris zusätzlich gelähmt. Nur ein Viertel des Eisenbahnverkehrs kann wegen des Ausstandes, der der längste seit 1968 ist, noch abgewickelt werden. Erst morgen sind wieder erste Kontakte zwischen der staatlichen Bahngesellschaft SNCF und den Gewerkschaften geplant. Landesweit sind am Wochenende mehrere Streikkomitees gegründet worden, die neben den Gewerkschaften mit der SNCF verhandeln wollen. Die Regierung wird nach Angaben von Verkehrsminister Mehaignerie jedoch noch nicht direkt in den Konflikt eingreifen. Premierminister Chirac befüchtet aber, daß der Streik die Erfolge seiner Stabilitätspolitik gefährden könne.

„Moskaus Bereitschaft zum Frieden beschränkt sich auf leere Worte"

Reagan fordert Rückzug aus Afghanistan / Weltweiter Protest / Kreml spricht von Einmischung

DW. Washington/Moskau

Der amerikanische Präsident Ronald Reagan hat Moskau am siebten Jahrestag des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan indirekt vorgeworfen, nicht an einem Ende des Krieges interessiert zu sein. In einer vom Präsidialamt in Washington veröffentlichten Erklärung hieß es, die angebliche Bereitschaft Moskaus zum Frieden in Afghanistan beschränke sich auf leere Worte und Gesten. Der Abzug weniger sowjetischer Regimenter im Oktober sei ein Täuschungsmanöver und könne das Ende des Krieges nicht näher bringen.

Kritik aus Peking

Reagan machte zugleich deutlich, daß sich die Vereinigten Staaten einer politischen Lösung des Konflikts nicht in den Weg stellen würden. Es sei allerdings Sache der Sowjets, einen realistischen Zeitplan für den Abzug ihrer Truppen vorzulegen.

In seinem Appell an Moskau, die Truppen aus Afghanistan zurückzuziehen, wurde der US-Präsident von vielen Staaten unterstützt. So erklärte das Außenministerium in Peking, der Schlüssel zur Lösung der Afghanistanfrage liege in einem raschen Abzug der sowjetischen Verbände.

Die sowjetische Führung dagegen sieht die Verantwortung für die Besatzung Afghanistans in Washington. In einem Kommentar von Radio Moskau stellte der Kreml fest, die USA müßten endlich aufhören, „sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen".

Den Bürgern in der Sowjetunion will Moskau durch entsprechende Presseberichte offenbar suggerieren, daß der Widerstand in Afghanistan immer mehr nachläßt. In einem Kommentar der „Prawda" hieß es gestern, immer größere Teile der afghanischen Bevölkerung schlössen sich dem „friedlichen Prozeß der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung" an. Etwa 13 000 Rebellen hätten 1986 die Waffen niedergelegt.

Die Moskauer Regierungszeitung „Iswestija" hatte am Samstag von einer angeblichen Stabilisierung der politisch-militärischen Situation berichtet. Auch die ersten Wahlen lokaler Regierungsorgane sowie die Tatsache, daß politische Persönlichkeiten ohne Parteizugehörigkeit in der Regierung mitarbeiteten, seien positive Veränderungen.

Afghanische Flüchtlinge dagegen, die zum siebten Jahrestag der Besatzung weltweit Protestveranstaltungen organisiert hatten, schilderten eine völlig andere Situation. Auf einer Kundgebung in Frankfurt wies ein Sprecher der Islamischen Allianz der afghanischen Mudschahedin darauf hin, daß seit der sowjetischen Invasion in Afghanistan 1,5 Millionen Menschen auf grausamste Weise getötet worden seien.

Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Horst Ehmke, sprach in Bonn davon, daß es der Sowjetunion trotz der Verwendung heimtückischer Waffen und der Angriffe auf die Zivilbevölkerung nicht gelungen sei, den Widerstand des afghanischen Volkes zu brechen. Eher scheine es so, daß sich die Auflehnung verstärke. Der SPD-Politiker forderte Moskau auf, den „leidvollen Krieg zu beenden".

Appell an die UNO

Der rüstungspolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Todenhöfer, forderte die Vereinten Nationen auf, darüber nachzudenken, ob es nicht Wege gebe, die Grundregeln der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zur Beurteilung des Vorgehens der Sowjets in Afghanistan heranzuziehen. Ein „Nürnberg II" würde Moskau Maßstäben unterwerfen, die es selbst mitbeschlossen habe.

Castro geht auf Sparkurs

DW. Havana

„Magere Jahre" prophezeite der kubanische Regierungschef Fidel Castro von 1987 an. Gleichgültigkeit, Verschwendung und andere schlechte kubanische Gewohnheiten, die noch aus der Zeit vor der kommunistischen Revolution (1956 bis 1959) stammten, sollten abgelegt werden. Unter anderem sollen Schüler und Studenten in der Landwirtschaft stärker mitarbeiten und der Kraftstoffverbrauch solle gesenkt werden. Hintergrund der Sparbeschlüsse: Castro befürchtet, daß Kubas Devisenreserven durch den Verfall des Rohöl- und Zuckerpreises um die Hälfte schrumpfen könnten. 80 Prozent der Devisen stammen aus dem Export von Zucker, dessen Produktion unter der Trockenheit leidet.

ANC-Mitglied erschoß Polizisten

rtr. Johannesburg

Ein Untergrundkämpfer des in Südafrika verbotenen Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) hat nach Polizeiangaben nach seiner Festnahme zwei weiße südafrikanische Polizisten erschossen und ist geflohen. Wie ein Polizeisprecher weiter mitteilte, war der Mann nach einem Feuergefecht in der Nähe der Nordgrenze festgenommen worden, nachdem Sicherheitskräfte drei Guerrillas getötet hatten. Während des Transports nach Messina in der Provinz Transvaal habe der Mann eine geladene Waffe ergreifen können und seine beiden Bewacher umgebracht. Nach Informationen der Armee gehörte das ANC-Mitglied zu einem Kommando, das aus Simbabwe gekommen sei, um in Südafrika Minen zu legen.

SPD: Die Union rückt nach rechts

AP, Bonn

SPD-Politiker sollen im Wahlkampf hervorheben, daß die Regierung Kohl „den Rückfall in neonationalistische Ideologie" fördere. Diesen Rat gab jetzt die Parteispitze. Kohls „unsägliches Auftreten" in Israel oder der Auftritt vor den SS-Gräbern in Bitburg, hätten die Tabugrenze gesenkt und antisemitische Tendenzen wieder aufleben lassen, heißt es in einem Schreiben. Ein Geschichtsverständnis werde salonfähig, das das Vertrauen der Nachbarvölker erschüttere. Die SPD-Bundestagskandidaten sollen auch darlegen, daß Bundespräsident von Weizsäcker sich „herablassende Belehrungen aus dem Unionslager gefallen lassen" müsse. Das Fazit bleibe: „Die CDU/CSU rückt nach rechts."

Irak feiert „endgültigen Sieg" über Iran

AFP/rtr, Bahrain

Die militärische Lage im Golfkrieg ist nach der jüngsten Offensive Teherans an der Südfront unklar. Nach irakischen Angaben sind während der Kampfhandlungen 90 000 iranische Soldaten getötet oder verwundet worden.

In einem Kommunique des irakischen Oberkommandos hieß es, mehr als 32 000 iranische Gefallene wurden alleine bei der iranischen Offensive im Bereich des Siebten Armeekorps in der Nähe von Basra registriert, während bei Kampfhandlungen im Bereich des Dritten Armeekorps 60 000 iranische Soldaten getötet oder verletzt worden seien.

Irak hat den „endgültigen Sieg" über die iranischen Truppen gefeiert. In den Straßen der zweitgrößten Stadt Basra fanden aus diesem Anlaß Umzüge statt, während in Bagdad 21 Salutschüsse abgefeuert wurden.

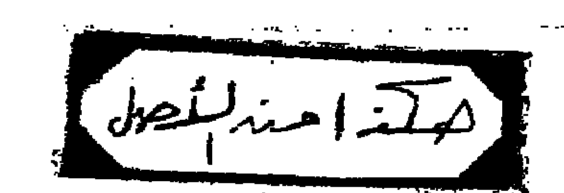
Iran bezeichnete die irakischen Angaben als Propaganda-Übertreibungen. In einer von der iranischen Nachrichtenagentur IRNA verbreiteten Meldung hieß es, bei der Offensive unter dem Decknamen „Karbala 4" seien 9500 Iraker verwundet oder getötet worden.

„Freie Hand" für Reagans Berater

AP, Brüssel

Der von US-Präsident Ronald Reagan zu seinem Sonderberater in der Iran-Waffen-Affäre berufene Diplomat David Abshire hat nach eigenen Worten „völlig freie Hand" bekommen, um die Reaktionen des Weißen Hauses auf die Untersuchungen durch Kongreßausschüsse und andere Stellen zu koordinieren. Der amerikanische Botschafter bei der NATO sagte in Brüssel, dies sei in einer Reihe von Unterredungen mit dem Stabschef des Weißen Hauses, Donald Regan, klargestellt worden.

Abshire, der den Rang eines Kabinettsmitgliedes verliehen bekam, erklärte weiter, er habe sowohl Regan als auch dem Präsidenten deutlich gemacht, daß er gegen eine eigene Untersuchung des Weißen Hauses über die Waffenlieferungen an Iran und die Abzweigung von Geldern an die nicaraguanischen Contras sei.



Montag, 29. Dezember 1986
Nr. 301

WELT DER WIRTSCHAFT

Bei Erfindern kein Nord-Süd-Gefälle

Anzahl der Patentanmeldungen im Inland 1985 pro 100.00 Einwohner

51 Schleswig-Holstein
64 Hamburg
25 Bremen
48 Nordrhein-Westfalen
30 Niedersachsen
67 Hessen
33 West-Berlin
39 Rheinland-Pfalz
59 Bayern
20 Saarland
76 Baden-Württemberg

DIE WELT

Deutschlands Patentämter sind im Süden der Bundesrepublik gut beschäftigt. Das Bundesland Baden-Württemberg, vor zwanzig Jahren noch hinter Nordrhein-Westfalen auf Rang zwei der Anmeldungsliste, hat sich nun mit 76 Patenten je 100 000 Einwohner klar an die Spitze gesetzt. QUELLE: IWD

WELTWIRTSCHAFT

Großbritannien: Eine kalte Dusche für die Regierung Thatcher bringen die Wirtschaftsprognosen von 18 Verbänden. Nur bei den Wachstumsaussichten von 2,7 und 3 Prozent besteht eine grobe Übereinstimmung. (S. 10)

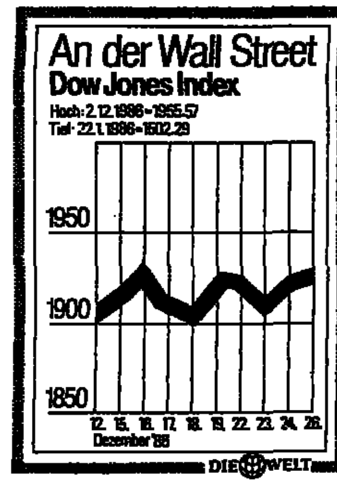
Frankreich: Der Außenhandel bleibt die Achillesferse, denn die Exportschwäche behindert eine bessere Entwicklung. (S. 10)

Ägypten: Der Internationale Währungsfonds soll einem Überbrückungskredit von 800 Mill. Dollar zugestimmt haben, meldet die Tageszeitung „Al Achbar". Das Land ist mit mehr als 38 Mrd. Dollar im Ausland verschuldet.

Mexiko: Die Wirtschaft ist nach Ansicht der Uno-Wirtschaftskommission auf das Niveau von „traditionell armen Ländern" gesunken. Das Bruttosozialprodukt ist 1986 um etwa 4 Prozent geschrumpft.

Japan: Mit 0,9 Prozent wird die niedrigste Inflationsrate seit 30 Jahren ausgewiesen.

FÜR DEN ANLEGER



Börsen: Am 2. Weihnachtstag waren nur wenige Plätze geöffnet. Wall Street tendierte behauptet; in Tokio und Paris ging die Tendenz leicht nach oben; in Singapur waren die Kurse kaum verändert; Madrid war leicht nachgebend.

Konjunktur: Bundesbankpräsident Pöhl sieht gute Chancen, daß sich die moderate deutsche Aufwärtsentwicklung fortsetzt.

Bankhaus Bär: Es ist Zeit, gegen die amerikanische Politik Sturm zu laufen, heißt es in einer Analyse. Die Frage sei, ob die Welt nicht wenigstens teilweise auch ohne Dollar leben könne. (S. 10)

MÄRKTE & POLITIK

Wein: Der Jahrgang 1986 verspricht gute Qualität. Nur beim Weinabsatz verlief nicht alles nach den Vorstellungen der Winzer. (S. 11)

Benzin: Niedrige Preise für Benzin und Heizöl auf dem durchschnittlichen Niveau dieses Jahres erwartet BP-Chef Hellmuth Buddenberg. Bei allen Energieträgern gebe es eine gesicherte Versorgung.

Pepsi-Cola: Einen Rekordabsatz von über einer Milliarde Flaschen hat der US-Getränkekonzern in diesem Jahr in der UdSSR mit nunmehr 17 Abfüllanlagen erreicht. (S. 10)

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

Gerling Rück: Die Muttergesellschaft mußte mit 29 Mill. DM noch einmal die technischen Auslandsverluste ausgleichen, aber ein Ende der Durststrecke ist abzusehen. (S. 11)

Raschig: Das Chemieunternehmen soll in eine AG umgewandelt werden. „Auf lange Sicht" ist auch der Gang der Familienfirma mit 800 Mitarbeitern und 220 Mill. DM Umsatz an die Börse vorgesehen.

Taylorix: Noch nicht zufrieden mit der Umsatzrendite zwischen 1 und 3 Prozent ist das Computerunternehmen. Man fühlt sich aber für die Verschärfung des Wettbewerbs gut gewappnet. (S. 11)

WER SAGT'S DENN?

Wer schon die Übersicht verloren hat, muß wenigstens den Mut zur Entscheidung haben.

Büroweisheit

Im deutschen Schiffbau ist 1987 kein Ende der Krise abzusehen

Werftenindustrie fordert ein Anheben der staatlichen Hilfen auf EG-Niveau

JAN BRECH, **Hamburg**

In der deutschen Schiffbauindustrie sind die Beschlüsse der EG begrüßt worden, die Beihilfen für den Bau von neuen Schiffen auf einen Höchstsatz von 28 Prozent der erzielbaren Marktpreise zu begrenzen. Damit werde künftig verhindert, so wird erklärt, daß in einzelnen Mitgliedsländern aufgrund von Ausnahmeregelungen Beihilfen von mehr als 50 Prozent der Preise geleistet würden. Gleichzeitig fordern die Werften, daß in der Bundesrepublik die staatlichen Hilfen auf das EG-Niveau gebracht werden. Bislang rangiert die deutsche Werftindustrie am Ende der internationalen Subventionsskala.

In der neuen EG-Richtlinie, die zum Jahresbeginn 1987 wirksam wird, sieht die Werftindustrie außerdem ein Signal an die Konkurrenten Japan und Korea, mit dem Kapazitätsabbau Ernst zu machen. An den Auftragseingängen dieses Jahres, die mit 12 bis 13 Mill. BRT etwa auf Vorjahreshöhe liegen, sind die Japaner mit rund 40 Prozent beteiligt, die Koreaner mit rund 25 Prozent.

Der Druck einer drastisch zurückgehenden Nachfrage, gekoppelt mit der Yen-Stärke, hat in Japan inzwischen den international geforderten Kapazitätsabbau-Prozeß ausgelöst. Die Empfehlung der Regierung, die Kapazitäten um 20 Prozent zu reduzieren, dürfte einer realistischen Einschätzung weichen, nach der allein die Großwerften mindestens 30 bis 40 Prozent ihrer Anlagen stillegen müssen. Anfang 1987 soll in Japan ein Krisenkartell für die Werften gegründet werden. Ob und in welchem Maß die mit hoher staatlicher Hilfe aufgebaute koreanische Werftindustrie ihre Kapazität der Nachfrage anpassen wird, ist noch nicht erkennbar.

In der deutschen Werftindustrie, die 1986 durch spektakuläre Zusammenbrüche ihren Krisenbefall dokumentiert hat, wird die Lage zur Jahreswende 1986/87 noch pessimistischer als vor einem Jahr beurteilt. Auf der internationalen Schiffahrt lasten als Schock die Riesenpleiten fernöstlicher Reedereien und der United States Lines, die durch den Aufbau eines „Rund-um-die-Welt-Dienstes" mit zwölf hochsubventionierten Containerschiffen einen ruinösen Ratenkrieg ausgelöst hatten. Die Neigung bei den Reedern, neue Schiffe zu bestellen, und bei Banken, entsprechende Finanzierungen bereitzustellen, ist noch geringer geworden.

Für dieses Jahr erwarten die deutschen Werften weitere Beschäftigungseinbrüche. Die Zahl der Mitarbeiter dürfte noch einmal um zehn Prozent und der Neubau-Umsatz um 15 bis 20 Prozent zurückgehen. Auch weitere Konkurse werden als sicher angenommen. Im Jahr 1986 haben die deutschen Werften 84 Schiffe im Wert von 2,6 Mrd. DM abgeliefert; das entspricht einem Minus von neun Prozent. Die Auftragseingänge erreichten 1,5 Mrd. DM, wovon ein großer Teil nur dank massiver staatlicher Sonderhilfen hereingenommen werden konnte. Die Mehrzahl der Werften weist für 1987 erhebliche Auftragslücken auf.

Neben dem Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage weisen die Schiffbauer auf weitere Negativentwicklungen hin. Da sind einmal die Preise, die heute 30 bis 35 Prozent unter den Kosten liegen. Zum anderen sehen die Werften erhebliche Risiken in der Wechselkursentwicklung. Die Währung des Preisführers Korea schwankt mit dem Dollar. Schließlich wird die Forderung der IG Metall nach der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich für die Werftbetriebe als „Katastrophe" angesehen.

Genscher sieht Bedrohung durch die Konzentration

„Mir bereitet die Entwicklung im Einzelhandel Sorge"

gba. **Bonn**

Eine Änderung der Kartellgesetzgebung und die geplante umfassende Steuerreform müssen nach Meinung von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in der nächsten Legislaturperiode schon bald angefaßt werden.

In einem Brief an seine Parteifreunde im Heimat-Wahlkreis Wuppertal schreibt der FDP-Politiker: „Sorge bereitet mir die zunehmende Konzentration im Einzelhandel. Die hier entstehenden Monopole sind eine Bedrohung für viele Selbständige im Einzelhandel, für Produzenten und für Verbraucher. Sie sind eine Gefahr für die Wettbewerbswirtschaft." Er halte deshalb eine Änderung der Kartellgesetzgebung „für dringend geboten", schrieb Genscher in einer seiner seltenen Stellungnahmen zu binnenwirtschaftlichen Fragen.

Da die außenwirtschaftlichen Entwicklungen „nur schwer voraussehbar" seien, müsse alles getan werden, um den Binnenmarkt zu stärken, meint Genscher weiter. Deshalb solle „unmittelbar nach der Bundestagswahl" über die Steuerreform mit drastischen Steuersenkungen entschieden werden. Investoren wie Verbraucher müßten Klarheit über Umfang und Struktur der Reform haben.

„Die steuerlichen Rahmenbedingungen müssen mittelfristig festliegen, damit ungeachtet außenwirtschaftlicher Entwicklungen das innenwirtschaftliche Vertrauen weiter gestärkt wird. Halbheiten in der Steuerpolitik wie die gegen unseren Willen zustande gekommene Zweistufigkeit der jetzigen Steuerreform dürfen sich nicht wiederholen."

Finanzamt hinkt nach

adh. – Gerade den Mittelständlern und den zahlreichen Kleinunternehmen wird immer wieder nahegelegt, darauf zu achten, daß sie hinsichtlich computergesteuerter oder -gestützter Kommunikations- und Produktionsmethoden nicht den Anschluß verpassen. Viele kleine Unternehmen sind auch bereit, den Einstieg in die EDV-Welt mit einem auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen (Personal-)Computer zu wagen.

Daß die Sache für sie einen Haken haben kann, merken sie häufig erst viel später. Oft schon nach zwei, drei Jahren ist die nächste, in der Regel deutlich verbesserte Generation fällig. So schnell spielt freilich das Finanzamt nicht mit. Abschreibungen für derartige Wirtschaftsgüter sind auf fünf Jahre angelegt, und zwar mit linearen Abschreibungen. Das reicht für die Computer, die, wenn die neue Generation auf den Markt kommt, praktisch nichts mehr wert sind, bei weitem nicht aus.

Die kreditgebenden Banken haben das schon lange bemerkt; entsprechend zurückhaltend sind sie, ein derartiges Gerät der vorletzten Bauart als Besicherung für einen Kredit anzuerkennen. Völlig zu Recht, denn ein vernünftiger Gebrauchtmarkt besteht nicht. Dem Kleinunternehmen bleibt da häufig nur das Weiterarbeiten mit unbefriedigender Ausstattung.

Es sei denn, die Finanzverwaltungen würden endlich die Abschreibungsmöglichkeiten den tatsächlichen Entwicklungen anpassen. Eine Abschreibungsfrist über zwei Jahre oder die Möglichkeit zur degressiven Abschreibung wäre eine große Hilfe.

Ein Goldrausch ist kaum zu erwarten

Nur ein noch stärker abgewerteter Dollar wird zu größeren Preiserhöhungen führen

H.-A. SIEBERT, **London**

Sinkende Inflationsraten, gekoppelt mit global gebremstem Wirtschaftswachstum und hohen Realzinsen, sind nicht der Boden, auf dem sich der Goldmarkt voll entfalten kann. Mit größeren Preiserhöhungen ist deshalb nur zu rechnen, wenn der Dollar als dominierender Reserveersatz noch stärker unter Abwertungsdruck gerät und die Spekulation das Kaufklima anheizt.

Auf diesen Nenner brachte der Vorstandsvorsitzende der Londoner Consolidated Gold Fields, Rudolph Agnew, die Sorgen seiner Branche. Nach seiner Einschätzung wird 1987 etwa genausoviel Gold angeboten werden wie in diesem Jahr. Dabei wird die höhere Produktion im Westen durch einen leichten Rückgang der Ostblock-Verkäufe ausgeglichen. Nicht wiederholen werden sich nach seiner Ansicht Großkäufe, wie sie im ersten Halbjahr von Japan getätigt wurden, das erhebliche Mengen Gold hauptsächlich von den USA erwarb und für die Prägung der Kaiser-Münze verwendete.

Folgt man Agnew, dann haben die westlichen Produzenten in den vergangenen fünf Jahren den Goldausstoß um ein Viertel erhöht. Eine Ausweitung um die gleiche Menge bis 1992 ist nach seinem Urteil praktisch garantiert. Da staatliche Aufkäufe kaum noch stattfinden würden, wachse aber gleichzeitig die Besorgnis, ob der Markt die zusätzliche Förderung auch aufnehmen könne, betonte Agnew.

In diesem Jahr hat, so der Chef der Consolidated Gold Fields, die Branche davon profitiert, daß wegen der Dollarschwäche ein Teil der Kursgewinne an den Aktienmärkten in Gold angelegt worden ist. Seit Mitte des Jahres hätten diese Investitionen die Nachfrage wieder stabilisiert.

Zudem hat neben Japan, das im jetzt auslaufenden Jahr vor allem für die Prägung seiner Hirohito-Jubiläumsmünze mehr als 600 Tonnen des Edelmetalls und damit fast die Hälfte der Welt-Neuproduktion von Gold kaufte, auch Südafrika den Goldpreis stabilisiert, wenn auch nur indirekt. Denn Gerüchte über einen möglichen Gold-Exportboykott der Kap-Republik als Antwort auf Sanktionen der westlichen Industrieländer ließen den Goldpreis im Sommer deutlich anziehen.

So stieg er im September – auch im Gefolge der Hausse bei Platin – kurzfristig auf über 440 Dollar je Feinunze. Gegenwärtig liegt der Preis bei 391 Dollar. Anfang 1980 hatte der Goldpreis mit 850 Dollar seinen Rekordstand erreicht.

Wall Street: Neue Steuergesetze brachten Umsatz

gb. **New York**

Die amerikanischen Aktienmärkte erlebten eine sehr ruhige Weihnachtswoche. Der einzige Faktor, der überhaupt für etwas Umsatz sorgte, war die bevorstehende Änderung der Steuergesetze. Sie ist für den Aktienmarkt in diesen Tagen vor dem Jahreswechsel insofern von Bedeutung, als Kapitalgewinne aus langfristigen Anlagen, die bisher zum Vorzugssatz von 20 Prozent versteuert werden konnten, vom nächsten Jahr an wie normales Einkommen behandelt werden. Dies führte vor allem an den Tagen vor Weihnachten zu Umsätzen von einiger Bedeutung, weil viele Anleger ihre Gewinne realisierten, um noch in den Genuß des niedrigen Steuersatzes zu kommen. Vielfach wurden die gerade verkauften Papiere sofort zurückerworben.

Am Freitag warteten die Märkte dann doch noch mit einem Rekord auf, wenn auch einem negativen: Den geringsten Umsätzen seit Jahren. Nur 48,9 Millionen Shares wechselten die Besitzer. Die Entwicklung der Indices spiegelt den Wochenverlauf. Während der Dow-Jones-Industrie-Index im Wochenvergleich um 1,55 auf 1930,40 Punkte stieg, gaben die breiter angelegten Indices der NYSE und von Standard & Poors leicht um 1,51 auf 141,14 Punkte und um 2,81 auf 246,92 Punkte nach.

AUF EIN WORT




„Wettbewerb ist eine harte, teilweise unbequeme Sache. Aber die gesamte deutsche Automobilindustrie ist nur darum in einer so hervorragenden Verfassung, weil sie sich stets dem Wettbewerb auf den Weltmärkten ausgesetzt hat."

Eberhard von Kuenheim, Vorstandsvorsitzender der Bayerischen Motoren Werke AG, (BMW), München.
FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

Experten rechnen mit weiterem Dollar-Schwund

gb. **Washington**

Der Kurs des Dollars, der seit der berühmten Konferenz im New Yorker Plaza-Hotel im September vergangenen Jahres zwischen den USA und seinen wichtigsten Handelspartnern gegenüber dem japanischen Yen um 33 Prozent und gegenüber der Mark um rund 30 Prozent gefallen ist, wird im nächsten Jahr wahrscheinlich noch weiter sinken. Diese Ansicht äußert eine Mehrheit von amerikanischen Wirtschaftsexperten zum Jahresende. Allerdings wird allgemein damit gerechnet, daß es sich dabei nur um eine langsame Abwärtsbewegung handeln wird. Vor allem die Deutsche Mark gilt in den ersten Monaten des neuen Jahres als besonders aufwertungsverdächtig. Aber auch gegenüber dem Yen hat der Dollar nach Überzeugung der befragten Experten trotz des Abkommens zwischen Washington und Tokio vom Oktober seinen Tiefstkurs noch nicht erreicht.

Allerdings gibt es unter den US-Wirtschaftsexperten auch eine respektable Minderheit, die nicht auf einen weiteren Fall des Dollars, sondern auf sein Erstarken setzt. Das könnte nach dieser Meinung dann eintreten, wenn die Regierung mit ihrer Vorhersage Recht behält, nach der die US-Wirtschaft nach der Jahreswende Fahrt aufnimmt und das Defizit in der Handelsbilanz deutlich geringer wird.

Pariser Börsenwunder

Von JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Obwohl die konjunkturelle Entwicklung Frankreichs in diesem Jahr weniger günstig verlief als in den meisten anderen westlichen Industriestaaten, verzeichnete Paris von allen Weltbörsen den stärksten Kursanstieg. Mit rund 60 Prozent im Jahresvergleich wurde auch ein neuer nationaler Nachkriegsrekord aufgestellt. Dabei waren schon in den letzten Jahren überdurchschnittliche Gewinne verbucht worden. Im Vergleich zu Ende 1981 haben sich die französischen Aktienkurse, am Generalindex der Pariser Maklerkammer (CAC) gemessen, mehr als vervierfacht.

Damals allerdings waren sie unter dem Schock, den der sozialistische Wahlsieg und mehr noch der Eintritt der Kommunisten in die Regierung vor allem im Ausland ausgelöst hatte, tief in den Keller gerutscht. Die gegen den internationalen Trend von Paris verfolgte expansive „Volksbeglückungspolitik", welche rapide steigende Budget- und Handelsdefizite nach sich zog, hatte weltweites Mißtrauen ausgelöst.

Von allen Weltbörsen verzeichnete Paris 1986 den stärksten Kursanstieg. Mit rund 60 Prozent wurde auch ein nationaler Nachkriegsrekord aufgestellt. Ist die Aktie in Frankreich plötzlich populär?

Vor allem aber irritierte das gewaltige Verstaatlichungsprogramm der Linken. Erst als sich 1982 herausstellte, daß die Aktionäre sehr großzügig entschädigt werden sollten und ausländische Interessen (vor allem ausländische Banken) verschont bleiben würden, kam es zum Stimmungsumschwung. Er verfestigte sich in den letzten sozialistischen Jahren unter dem Eindruck einer Austerity-Politik, deren wichtigstes Ergebnis die Überwindung der Lohn-Preis-Indexierung gewesen ist. Damit wurde die Grundlage für eine Gesundung der völlig aus dem Gleichgewicht geratenen Wirtschaft geschaffen.

Allerdings hatten auch verschiedene technische Maßnahmen die französischen Aktienkurse beflügelt. Dazu gehört die vom sozialistischen Wirtschafts- und Finanzminister Beregevoy eingeleitete Lockerung der behördlichen Preis- und Devisenkontrollen sowie die liberale Reform des Pariser Finanzplatzes. Nicht zuletzt aber hatten die Sozialisten durch ihr rigoroses Mieterschutzgesetz und durch die Aufhebung der anonymen Goldtransaktionen den Franzosen die Freude an Immobilien und am Gold – hier zwei überragende Anlageformen – genommen und damit indirekt das Aktiensparen gefördert.

So stellte man sich im letzten Frühjahr nach dem Wahlsieg der Rechten an der Börse die bange Frage, ob die wiedergeschaffene Möglichkeit anonymer Goldtransaktionen und die Entschärfung des Mieterschutzes keine umgekehrte Entwicklung auslösen würde. Tatsächlich aber kam es zu keiner neuen Flucht in die „Sachwerte", da inzwischen die französische Inflationsrate stark zurückgegangen war. Vielmehr bewirkte die neue Amnestie für Kapitalflüchtlinge den Transfer von im Ausland illegal unterhaltenen Guthaben in französische Aktien.

Dies mußte schon deshalb Kurssteigerungen bringen, weil der Markt durch die Verstaatlichungen sehr eingeengt worden war. Auch hatte sich die Ertragslage der meisten Aktiengesellschaften aufgrund der von der neuen Regierung beschlossenen Steuersenkungen und sozialen Entlastungen sowie der größeren Preisfreiheit und der Zinssenkungen wesentlich verbessert. Schließlich wurde die Phantasie der Anleger durch eine Welle von öffentlichen Übernahmeangeboten beflügelt.

Oft verschafften auch ausländische Aufträge der Pariser Börse besonderen Auftrieb, ohne daß dafür immer stichhaltige Gründe erkennbar waren – es sei denn das Fehlen von Insider-Skandalen. Aber auch die Franzosen selbst finden wohl ständig größeren Gefallen an Aktien – wohl auch deshalb, weil die von ihnen bisher bevorzugten Rentenwerte infolge der Zinsbaisse immer geringere Renditen bringen. So kam es jetzt bei der Privatisierung von Saint-Gobain wie berichtet zu einer 14fachen Überzeichnung und 1,5 Millionen neuen Aktionären.

Ist damit die Aktie in Frankreich populär geworden? Das dürfte wesentlich von der weiteren Kursentwicklung abhängen. In dieser Beziehung scheint einige Vorsicht geboten. Denn erstens ist das französische Kursniveau gegenwärtig sehr hoch – manche sagen zu hoch. Zweitens ist Paris besonders stark von Entwicklungen an der sozialen Front abhängig – der Eisenbahnerstreik brachte empfindliche Kursverluste. Drittens lastet schon wieder die Gefahr einer Paritätsbereinigung – Franc-Abwertung im EWS – über der Börse beziehungsweise eine ersatzweise Zinserhöhung zur Franc-Verteidigung.

Ohnehin sind die französischen Wachstumsaussichten für das neue Jahr eher schlecht. Dazu kommt die Unsicherheit, je näher die Präsidentschaftswahlen rücken, die spätestens im Frühjahr 1988, bei einem nicht mehr auszuschließenden Bruch der „Cohabitation" allerdings früher abgehalten werden.

WELT-Gespräch mit Ciba-Geigy-Chef: Chemie muß umdenken

Im Zusammenhang mit der Brand-Katastrophe im Pflanzenschutzlager des Basler Chemiekonzerns Sandoz ist auch der Nachbar Ciba-Geigy in den Verdacht geraten, die Gunst der Stunde zur kostengünstigen Entsorgung in den Rhein genutzt zu haben. Der Vorwurf wurde zwar widerlegt, der Vertrauensschaden ist aber da. Über Maßnahmen und Strategien zu seiner Behebung sprach die WELT mit Alexander Krauer, dem designierten Präsidenten der Ciba-Geigy AG.

JOACHIM WEBER, **Basel**

„Heute könnte hier in Basel niemand mehr auch nur ein einziges Dioxinfaß aus Seveso verbrennen." Dessen ist sich Alexander Krauer völlig sicher. Denn: „Dazu war das nahezu hundertprozentige Vertrauen der Bevölkerung in die technische Kompetenz der Chemie nötig. Dieses Vertrauen ist jetzt angeschlagen."

Die Reaktionen auf den „Vorfall" – gemeint ist die Brandkatastrophe beim Basler Konkurrenten Sandoz – hätten allerdings gezeigt, daß auch vorher „unter der Oberfläche schon einiges am Gären war": „Wir haben uns Illusionen über unser Verhältnis zur Öffentlichkeit gemacht."

Besonders hat die Ciba-Spitze der (inzwischen eindeutig entkräftete) Verdacht geschmerzt, das Sandoz-Unglück als Trittbrettfahrer zur eigenen Entsorgung genutzt zu haben. So gehe es jetzt nicht zuletzt darum, auch im Hinblick auf das eigene Verhalten die richtigen Lehren aus dem Geschehen zu ziehen.

Das wird nötig sein. Denn das Stammhaus des Chemiekonzerns mit seinen 81 000 Mitarbeitern und gut 18 Milliarden sfr Umsatz (1985 – das erste Halbjahr 1986 brachte einen Rückgang um 16 Prozent) ist gemeinsam mit den beiden Schweizer Konkurrenten und ähnlich wie die deutschen Chemieriesen eng in ein dichtbevölkertes Umfeld eingebettet. Ohne das Vertrauen der Basler Bürger würden alle drei Unternehmen bald handlungsunfähig.

Nach Krauers Ansicht müssen die Chemieunternehmen von der bisher geübten Diskretion und Verschlossenheit Abschied nehmen, sich statt dessen stärker öffnen und um Transparenz bemühen. „Wenn die Bürger uns den Leitsatz abnehmen sollen, daß Wirtschaftlichkeit bei uns wirklich nicht zu Lasten der Sicherheit geht, dann müssen wir auch vorzeigen, was wir – besonders seit Bhopal – alles getan haben."

Klar ist aber auch: „Mit PR- und Werbeaktionen ist erst einmal nichts auszurichten. So etwas könnte sich eher als kontraproduktiv erweisen." „Wichtig ist, daß wir den Leuten glaubwürdig versichern können, daß bei uns keine Störfälle mit derart katastrophalen Auswirkungen vorkommen können." Zu diesem Zweck wird das gesamte Sicherheitssystem nach den jüngsten Erfahrungen noch einmal überprüft, wird das eigene große Pflanzenschutzlager zunächst rund um die Uhr überwacht und später wahrscheinlich in kleinere Einheiten ausgelagert, werden auch die Läger der Großabnehmer unter die Lupe genommen, um notfalls die eigenen Produkte daraus zurückzuziehen.

Dennoch: „Wir können nicht garantieren, daß es gar keine Unglücksfälle und Pannen mehr geben wird. Es wäre kurzsichtig, vorzuspiegeln, daß ein Null-Risiko möglich sei. Wenn dann in ein paar Wochen wieder einmal eine Panne passiert, ist das ganze Vertrauen sofort wieder zerstört." Für die Akzeptanz des Restrisikos sei es allerdings entscheidend, „ob noch ein Minimum an Dialogbereitschaft in der Öffentlichkeit vorhanden ist".

Längerfristig hält Krauer aber auch ein generelles Umdenken im Unternehmen und in der Branche für nötig: „Schon heute sterben bei uns viele Pharmaprodukte auf dem Weg vom Labor zum Markt, weil uns die Nebenwirkungen nicht verantwortbar erscheinen. Diese Denkrichtung werden wir künftig wohl auch bei den Pflanzenschutzmitteln einschlagen müssen – unter dem Aspekt ihrer Wirkung auf die Natur."

Vom Schlagwort der „sanften Chemie" will der künftige Ciba-Präsident dennoch nicht viel wissen. Allerdings: „Wenn man darunter verstehen kann, daß wir Pflanzenschutzmittel mit besserer Abbaubarkeit und geringerer Dosierung anbieten und daß wir alle Möglichkeiten nutzen, den Schadstoffanfall über höhere Ausbeute und damit weniger Nebenprodukte zu minimieren, noch mehr Recycling betreiben und mehr Abfälle verbrennen als deponieren, dann ist das eine Vorstellung, die wir teilen können."

Kontrolle für Portfolioverwaltung

Italiens Zentralbank für eine verschärfte Aufsicht

GÜNTHER DEPAS, **Mailand**

Die rapide Entwicklung der Vermögensverwaltungen hat jetzt Regierung und Zentralbank in Italien bewogen, die für Bankengeschäfte und die Verwaltung von Investmentfonds geltenden Aufsichtsbestimmungen auch auf diesen Bereich auszudehnen. Zum Teil weit auseinander gehen bislang allerdings noch die Vorstellungen, wie diese Kontrolle im einzelnen ausgeübt werden soll, ohne die Freiheit der Vermögensanlage zu beschneiden.

Gegenwärtig ist die Materie noch sehr ungeordnet. Nach einem Gesetz aus dem Jahre 1939 unterliegen die Gründung und die Aufsicht von Treuhandgesellschaften dem Industrie- und Handelsministerium. Dabei hatte der damalig Gesetzgeber aber nur die statische Verwaltung von Vermögen im Auge, nicht die „dynamische" Verwaltung von Portfolios, wie heute allgemein Vermögensverwaltung begriffen wird.

Diesem Manko abzuhelfen, diente eine im Juni dieses Jahres erlassene Zusatznorm, derzufolge die Verwalter der amtlichen Börsenaufsichtskommission Informationsprospekte vorlegen müssen, wenn sie öffentlich um Publikumsersparnisse werben. Solche Informationsprospekte vorgelegt haben bisher erst 30 Treuhandgesellschaften beziehungsweise Vermögensverwaltungsgesellschaften der Kreditinstitute. Im letzteren Fall hat sich in der Praxis ein Gewohnheitsrecht herausgebildet, auf Grund dessen die Bankenaufsicht der Zentralbank jetzt auch über die Vermögensverwaltungen der Banken ausgeübt wird.

Um Bewegung in die Materie zu bringen und die Grundlage für ihre vollständige Neuordnung zu schaffen, hat jetzt das Industrieministerium einen Novellierungsentwurf zu dem Gesetz aus dem Jahre 1939 vorbereitet. Er sieht vor, daß die Treuhandgesellschaften, die in dem alten Gesetz gar nicht vorgesehene Portfolioverwaltung betreiben, ein mindestens doppelt so hohes Gesellschaftskapital haben müssen wie normale Aktiengesellschaften. Außerdem darf dieses Kapital nicht niedriger sein als zwei Prozent des gesamten verwalteten Vermögens. Über die Aufsichtsorgane sagt der Novellierungsentwurf nichts aus. Bekannt ist aber, daß das Industrieministerium ebenso wie das Schatzministerium als oberste Kreditaufsichtsbehörde dafür eintritt, sowohl die Zulassung als auch die Kontrolle analog zu der der Investmentfonds zu regeln.

Gegen diese vereinfachende Regelung treten geschlossen die Verbände der Treuhandgesellschaften ein. Sie bestehen darauf, alle Treuhandgesellschaften weiterhin unter der Aufsicht des Industrieministeriums zu belassen, die keine Vermögensverwaltung betreiben. Dagegen sollen den Vorstellungen dieser Interessenorganisationen zufolge alle sonstigen Gesellschaften und Unternehmen der Bankenaufsicht unterstellt werden, die nicht als Treuhandgesellschaften konstituiert sind, in der Praxis aber Portfoliomanagement ausüben.

Das sind inzwischen nicht nur die Wertpapierabteilungen vieler Banken, die die Portfolioverwaltung noch nicht vom normalen Depotgeschäft getrennt haben, wie das jetzt die Zentralbank fordert, sondern auch die Börsenmakler und viele Finanzgesellschaften. Obwohl es das Gesetz ausdrücklich verbietet, betreiben viele Broker inzwischen Portfolioverwaltung hinter dem Schirm des normalen Titeldepots für ihre Kundschaft.

Nach offiziellen Angaben beliefen sich Ende 1985 die Portfolios, die von Banken, Treuhand- und Finanzgesellschaften verwaltet werden, auf 14 000 Mrd. Lire (rund 21 Mrd. DM). Zum Vergleich: Im gleichen Jahr stiegen die Vermögen der Investmentfonds von 1500 auf 35 000 Mrd. Lire. Inzwischen hat das Vermögen der Investmentfonds weiter auf 65 000 Mrd. Lire zugenommen, während bis zum Jahresende das Portfoliovolumen der „offiziellen" Verwalter auf 40 000 Mrd. Lire steigen dürfte.

Der Außenhandel bleibt Achillesferse

Vor allem die Exportschwäche behindert eine bessere französische Entwicklung

JOACHIM SCHAUFUSS, **Paris**

Die Genfer Opec-Beschlüsse werfen düstere Schatten vor allem auf die Wirtschaftsperspektiven Frankreichs. Eine erneute Verteuerung der Ölimporte müßte die französische Handelsbilanz besonders hart treffen. Denn sie konnte in diesem Jahr nur dank der Ölpreis- wie Dollar-Baisse, welche die Energierechnung um circa 60 Mrd. Franc entlastete, ihrem Gleichgewicht nahegebracht werden. In den ersten elf Monaten 1986 ging ihr Defizit gegenüber der gleichen Vorjahreszeit aber nur um 18,6 auf 2,6 Mrd. Franc zurück. Ohne die Energiebilanz wäre es um rund 41 Mrd. Franc gestiegen.

Um etwa diesen Betrag ist der Überschuß im industriellen Warenverkehr zurückgegangen. Einerseits hatte sich die Einfuhr von Industrieerzeugnissen, insbesondere von Verbrauchsgütern, stark erhöht, weil die nationale Wirtschaft nicht in der Lage war, den Zuwachs der Binnennachfrage um real 3,25 Prozent voll zu befriedigen. Andererseits blieb der französische Export schwach.

Dabei hatte die letzte Franc-Abwertung die Ausfuhr zumindest in die Mitgliedsstaaten des Europäischen Währungssystems (EWS) beflügeln sollen, zumal dort die Konjunktur sehr günstig gewesen war. Dies gilt insbesondere gegenüber der Bundesrepublik, dem größten französischen Auslandskunden, die mit der DM-Aufwertung den französischen Exporteuren zusätzlich entgegenkam. Aber selbst in den letzten Monaten der DM-Stärke hat sich die französische Position auf dem deutschen Markt weiter verschlechtert.

Die Gründe für diese Exportschwäche sind vielfältig: Angst vor dem Risiko, unzureichendes Marketing, geringe Lieferpünktlichkeit, schwache Investitionen in die ausländischen Absatzorganisationen, unzureichender Service, Mangel an Exportmentalität usw. Auch qualitativ gibt es immer noch Probleme und die Preis-Qualitäts-Relation läßt weiterhin zu wünschen übrig.

Zwar ist auch in Frankreich der Preisanstieg stark zurückgegangen und die Inflationsrate übertrifft mit etwas über zwei Prozent inzwischen nicht mehr den OECD-Durchschnitt. Jedoch hat sich das Inflationsgefälle gegenüber der Bundesrepublik kaum vermindert. Besser steht es um die Lohnkostenentwicklung, nachdem die französische Regierung die Steuern und die sozialen Lasten der Unternehmen gesenkt hat. Dieser Vorteil dürfte sich aber erst allmählich auf den Außenhandel auswirken.

So erwartet die OECD noch bis Mitte 1988 weitere Verluste an französischen Marktanteilen im Ausland wie auch im Inland, obwohl hier der Nachfragezuwachs wegen der steigenden Arbeitnehmerbeiträge zur Sozialversicherung kleiner werden dürfte. Das Defizit der Handelsbilanz *(auf cif-fob-Basis) könnte so von* 2,75 Mrd. Dollar 1986 auf 4,75 Mrd. Dollar 1987 steigen und der Überschuß der Leistungsbilanz von 3,75 auf 2,25 Mrd. Dollar schrumpfen. Dabei sind unveränderte Ölpreise und Devisenkurse unterstellt.

Selbst unter dieser wohl zu optimistischen Hypothese bleibt der Außenhandel weiterhin die Achillesferse der französischen Wirtschaftspolitik, die zur Dämpfung der Importe auf restriktivem Kurs bleiben muß.

Könnte die Welt auch ohne Dollar leben?

ALFRED ZÄNKER, **Genf**

„Es ist nun an den Freunden der USA, den riesigen Kapitalzufluß zur Finanzierung der amerikanischen Defizite abzubremsen, denn erst wenn das Ausland den Amerikanern unmißverständlich signalisiert, daß es nicht mehr gewillt ist, die vorherrschende unverantwortliche Wirtschafts- und Finanzpolitik zu dulden, könnte in den USA selbst eine Kehrtwende vorgenommen werden."

Zu diesem drastischen Schluß kommt der angesehene Züricher Bankier Hans Bär in einer für die Zeitschrift „Politik und Wirtschaft" verfaßten Analyse. „Meines Erachtens ist es an der Zeit, gegen die amerikanische Politik Sturm zu laufen", meint er. Er frage sich heute, ob der Dollar nicht aus dem „Anlage-Universum" ausgeschaltet werden müsse, ob die Welt nicht wenigstens zeitweise auch ohne Dollar leben könne.

Vor 20 Jahren habe die „amerikanische Herausforderung" in Europa ein Trauma ausgelöst. Heute dagegen seien die USA mit über 1000 Mrd. Dollar zur größten Schuldnernation geworden. In der Handelsbilanz klaffe eine Lücke von 200 Mrd. Dollar im Jahr. Bär bezweifelt, daß dieses Problem durch Abwertung zu lösen sei, zumal der Dollar bisher nur gegenüber den europäischen und japanischen Währungen gesunken, gegenüber den Währungen der größten US-Handelspartner wie Kanada, Lateinamerika, Südostasien aber noch gestiegen sei.

Zu „schwersten Bedenken" veranlasse die „dauernd schwindende Konkurrenzfähigkeit" der US-Wirtschaft. Das gelte heute selbst für die elektronische Industrie. Das chronische Handelsbilanzdefizit sei nicht durch „Wachstumspredigten an Deutschland und Japan" zu sanieren. Amerika könne seine Wettbewerbsfähigkeit nur dadurch verbessern und die „Entindustrialisierung" aufhalten, daß vielmehr gespart und langfristig produktiv angelegt werde. Wie andere Schuldnerländer werde auch Amerika nicht darum herumkommen, seinen Lebensstandard drastisch zu senken.

Für die Banken aber gelte es, frühzeitig die Notbremse zu ziehen und dem Dollar bis auf weiteres den Rükken zu kehren. Sonst müsse man sich später – wie bei der Schuldenkrise der Dritten Welt im Jahre 1982 – vorwerfen lassen, durch allzu großzügige Kreditgewährung für die amerikanische Krise mitverantwortlich zu sein und die Interessen der Gläubiger vernachlässigt zu haben.

Bärs heftige Kritik und Aufforderung zum Dollarboykott spiegelt wohl ein in Bankkreisen weitverbreitetes Unbehagen über die amerikanische Politik wider. Seine These erinnert an die wachsende Tendenz zur „Diversifizierung" privater Guthaben und die weltweite Flucht aus dem Dollar in den siebziger Jahren. Damals zwang diese Entwicklung die amerikanische Notenbank, die Zügel der Geldpolitik zu straffen, was dann bald zu einer markanten Erholung des Dollar führte.

Doch es gibt in Zürich auch Gegenmeinungen. Georg Rich, Chefökonom der Schweizerischen Nationalbank hält Bärs Thesen für „übertrieben". Die Stimmung bei den Banken schlage leicht von einem Extrem ins andere über. Die USA und der Dollar stünden heute längst nicht so schlecht da wie in den siebziger Jahren. Eine Katastrophe stehe jedenfalls nicht vor der Tür.

Kalte Dusche für die Regierung

Pessimistische Prognosen vieler Konjunktur-Analysten

Sbt. London

Nun gibt es keine Zweifel mehr, daß die konservative Thatcher-Regierung ihre Wirtschaftsprognosen für 1987, mit großer Wahrscheinlichkeit ein Wahljahr, noch einmal überdenken muß. Nach einer Zusammenstellung des Schatzamtes in London sind die Diskrepanzen gegenüber den Voraussagen anderer führender Konjunkturanalytiker zu groß, um einfach ignoriert zu werden. Besonders auffallend sind die Unterschiede bei der Einschätzung der Inflation, des Arbeitsmarktes, des staatlichen Kreditbedarfs, aber auch der Leistungsbilanz.

Die kalte Dusche verabreicht haben 18 bedeutende Einrichtungen, darunter der britische Industrieverband CBI, das Nationale Institut für Sozial- und Wirtschaftsforschung sowie die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Im Durchschnitt sind ihre Zieldaten viel pessimistischer als das Zahlenwerk, das Schatzkanzler Nigel Lawson im November vorgelegt hat. Nur beim Realwachstum des Inlandsprodukts – 2,7 statt 3 Prozent – besteht dagegen eine grobe Übereinstimmung.

Im einzelnen sagen die Institutionen gegenüber 1986 eine Beschleunigung der Teuerung von 3,3 auf 4,9 Prozent im Vergleich der vierten Quartale voraus, während Lawson an 3,75 Prozent festhält. Bis Ende 1987 fällt die Zahl der Arbeitslosen überdies nicht unter 3 Mill., sondern nur von 3,20 auf 3,08 Mill. Drei Gründe gibt es dafür: geburtenstarke Jahrgänge kommen in die Berufswelt, der Trend zur berufstätigen, verheirateten Frau nimmt zu und weniger Bürger wandern ins Ausland ab.

Gleichzeitig nimmt die öffentliche Kreditaufnahme 1986/87 auf 7,7 und 1987/88 auf 9,8 Mrd. Pfund zu. Damit macht im kommenden Fiskaljahr das Plus nahezu 3 Mrd. Pfund aus. Das von 0,5 auf 3,1 Mrd. Pfund wachsende britische Leistungsbilanzdefizit führt nach Ansicht der neutralen Institute zu weiteren Sterling-Abwertungen, dessen Index im Jahresschnitt von 68,2 (1975=100) auf 65,8 sinken wird. Ferner sinken bis Ende 1987 in Großbritannien die kurzfristigen Zinsen von 10,8 auf 10,1 Prozent.

Rekord-Absatz in der UdSSR

Kauf von Pepsi in den meisten größeren Städten möglich

DW. New York

Der Verkauf von Pepsi-Cola in der Sowjetunion hat 1986 einen Umfang von einer Milliarde Einheiten erreicht. Nach Angaben von Pepsico Inc. kam dieser Rekord-Absatz nach Inbetriebnahme von vier weiteren Pepsi-Abfüllbetrieben zustande. Drei der jetzt 17 Anlagen wurden nach der Unterzeichnung des auf einen Einzelhandelswert von zwei Mrd. Dollar bezifferten Vertrages zwischen den Sowjets und Pepsico im Jahre 1985 in Betrieb genommen. Mit der Erweiterung beläuft sich die Produktionskapazität für Pepsi-Cola in der UdSSR auf jährlich über 35 Mill. Kästen.

Pepsi-Cola wird von den staatlichen Betrieben in der Sowjetunion seit 1974 abgefüllt und ist in den Restaurants, Lebensmittelgeschäften und Kiosken der meisten größeren Städte erhältlich. Darüber hinaus wird das Getränk seit Mitte 1986 über besondere Ausschankstellen in Gaststätten und anderen Vertriebseinrichtungen angeboten. Die Flasche mit 350 Milliliter kostet 35 Kopeken oder umgerechnet etwa 45 US-Cent.

Noch vor der Bekanntgabe des Verkaufserfolgs in der UdSSR hatte sich Donald M. Kendall, Vorsitzender des Executive Committee von Pepsico, anläßlich der Tagung des amerikanisch-sowjetischen Handels- und Wirtschaftsrates in New York geäußert. Dabei galt seine Kritik in besonderem Maße der nach seiner Formulierung übermäßigen Betonung politischer Angelegenheiten gegenüber dem Anliegen verstärkter Handelsbeziehungen.

„Wir dürfen uns nicht der trügerischen Hoffnung hingeben, daß bessere politische Beziehungen zu einer Ausweitung des Handels zwischen Ost und West führen", gab Kendall warnend zu bedenken.

„Ganz offensichtlich gibt es auch auf der wirtschaftlichen und industriellen Seite noch viel zu tun", fügte er hinzu. Von einer fundamentalen Neuordnung der Wirtschaftsstruktur abgesehen, sei das Joint-venture-System eine der wenigen Möglichkeiten, die neue und fortschrittlichere Technologie der nichtkommunistischen Welt in den Osten einzuschleusen.

FINANZANZEIGE

LAHMEYER
Aktiengesellschaft
Frankfurt am Main

Zusammengefaßter Jahresabschluß

Bilanz zum 30. Juni 1986

Aktiva

	30. 6. 86 TDM	Vorjahr TDM
Sachanlagen	190 925	181 450
Beteiligungen	111 856	110 778
Ausleihungen mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren	328	362
Vorräte und nicht abgerechnete Leistungen	11 716	13 687
Kurz- und mittelfristige Forderungen	47 021	48 090
Flüssige Mittel und Wertpapiere	110 687	102 884
	472 535	457 249

Passiva

	30. 6. 86 TDM	Vorjahr TDM
Grundkapital	90 000	80 000
Rücklagen einschl. Sonderposten mit Rücklageanteil	47 834	55 199
Wertberichtigungen	135 151	127 530
Pensionsrückstellungen	53 986	50 549
Andere Rückstellungen	78 593	78 863
Kurzfristige Verbindlichkeiten	14 787	12 681
Übrige Passiva	34 136	34 347
Bilanzgewinn	18 048	18 080
	472 535	457 249

Gewinn- und Verlustrechnung vom 1. Juli 1985 bis 30. Juni 1986

	1985/86 TDM		Vorjahr TDM	
Umsatzerlöse	158 769		173 616	
Bestandsveränderungen der Erzeugnisse	– 977	157 792	+ 899	174 515
Andere aktivierte Eigenleistungen		1 060		704
Gesamtleistung		158 852		175 219
Materialeinsatz		93 927		100 273
Rohertrag		64 925		74 946
Erträge aus Beteiligungen	21 345		21 699	
Zinserträge	7 890		7 981	
Übrige Erträge	6 938	36 173	3 467	33 147
Übertrag:		101 098		108 093

	1985/86 TDM		Vorjahr TDM	
Übertrag:		101 098		108 093
Personalaufwendungen	33 380		32 354	
Abschreibungen	10 787		11 094	
Zinsaufwendungen	–		3	
Steuern vom Einkommen, vom Ertrag und vom Vermögen	24 312		27 143	
./. anrechenb. KSt	12 006		12 206	
	12 306		14 937	
Sonstige	69		65	
Übrige Aufwendungen	23 588	80 130	26 825	85 278
Jahresüberschuß		20 968		22 815
Gewinnvortrag aus dem Vorjahr		80		265
		21 048		23 080
Einstellung in Rücklagen		3 000		5 000
Bilanzgewinn		18 048		18 080

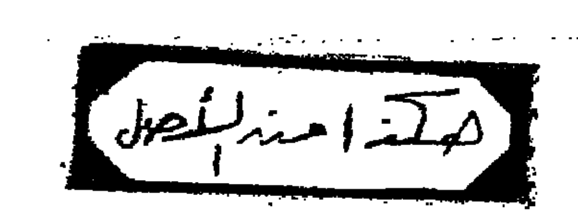
Der vollständige Jahresabschluß wird voraussichtlich am 3. Februar 1987 im Bundesanzeiger Nr. 22 veröffentlicht. Er wurde von der Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsprüfung GmbH, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft – Steuerberatungsgesellschaft, Essen, geprüft, die den uneingeschränkten Bestätigungsvermerk erteilt hat.

Die ordentliche Hauptversammlung vom 9. Dezember 1986 hat beschlossen, für das Geschäftsjahr 1985/86 aus dem Bilanzgewinn von DM 18 048 050,92 eine Dividende von DM 10,– je Aktie im Nennbetrag von DM 50,– auf das Grundkapital von DM 90 000 000,–, also DM 18 000 000,– zu verteilen und den restlichen Betrag von DM 48 050,92 als Gewinnvortrag auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Dividende wird ab 10. Dezember 1986 unter Abzug von 25 % Kapitalertragsteuer gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 14 ausgezahlt. Der Abzug der Kapitalertragsteuer entfällt bei solchen Aktionären, die ihrer Depotbank eine „Nicht-Veranlagungsbescheinigung" des für sie zuständigen Finanzamtes eingereicht haben. In diesem Fall wird auch das Steuerguthaben durch die auszahlende Bank vergütet.

Frankfurt am Main, im Dezember 1986

Der Vorstand



Nochmals Hilfe von der Mutter

Gerling-Rück nur mit ausgeglichenem Ergebnis

HARALD POSNY, Düsseldorf

Das Licht, das Vorstandssprecher Richard Woltereck für das Geschäftsergebnis der Gerling-Konzern Globale Rückversicherungs-AG (GKR), Köln, Ende letzten Jahres zu sehen glaubte, ist deutlicher zu erkennen. Zwar mußte die Muttergesellschaft, die Gerling-Konzern Versicherungsbeteiligungs-AG (GKB), nochmals mit rund 29 (nach 30 und 25) Mill. DM in die Tasche greifen, um die technischen Auslandsverluste über das allgemeine Ergebnis zu decken. Der Überschuß des allgemeinen Geschäfts war ohnehin durch die nach geringerem Prämienvolumen ebenfalls gesunkenen Vermögensanlagen im Ausland auf 171 (197) Mill. DM abgeschmolzen.

Immerhin hat es die GKR durch konsequente, wenn auch schmerzvolle Konsolidierung, sprich Rückgang des Prämienaufkommens, geschafft, ihr technisches Ergebnis (siehe Tabelle) drastisch zu senken. Der Fehlbetrag resultiert wie in den Vorjahren vor allem aus dem Sach/HUK-Geschäft (Haftpflicht, Unfall, Kraftfahrt Feuer und Technische Versicherungen). Im Haftpflichtsektor waren es nochmals erhebliche Spätschäden aus den USA und Australien. Die Unfallsparte war mit Anlaufverlusten aus einem bereits gekündigten Geschäft in Australien belastet. Im Feuer-Industriesektor hat sich die Schadenquote zurückgebildet, dennoch ist, so der Geschäftsbericht, die Ertragslage in dieser Sparte europaweit anhaltend unbefriedigend.

Für den Rückgang des Bruttoprämienvolumens des fünftgrößten Rückversicherers der Welt sind freilich auch die außerordentlichen Währungsschwankungen verantwortlich. Um diese bereinigt hätte der Rückgang statt 12,3 nur 5,6 Prozent betragen. Dieser Prozentsatz geht aber auf die selektive Zeichnung und die Kündigung nachhaltig schlecht verlaufener Verträge in den USA und Australien zurück.

Zur Verstärkung des Eigenkapitals wurde 1985/86 eine Kapitalerhöhung um 24 Mill. DM mit einem Agio von 30 Mill. DM vorgenommen. Neben dem zu knapp 60 Prozent eingezahlten Grundkapital von 85 (61) Mill. DM vergfügt die GKR über 119,5 Mill. DM an Rücklagen und über Rückstellungen von 2,69 (2,75) Mrd. DM, das sind 212,6 Prozent der Nettobeiträge.

Für 1986/87 erwartet die GKR wieder einen Anstieg des Beitragsvolumens sowie im Zuge von Bestandsbereinigung und vorsichtiger Zeichnungspolitik eine weitere erhebliche Verbesserung des versicherungstechnischen Ergebnisses. Dabei werde der Stärkung der Reservemittel wegen der angespannten Risikolage besondere Bedeutung zukommen.

Gerling Globale Rück	1985/86	± %
Bruttoprämie (Mill. DM)	1907	- 12,3
Auslandsanteil (%)	35,4	(44,7)
Nettoprämie [1]	1269	- 6,7
Selbstbehalt (%)	66,6	(62,6)
Aufw. f. Vers.Fälle	1003	- 7,0
vers.-techn. Ergebn. [2]	-168,6	-202,1
Kapitalanlagen [3]	1681	- 8,3
Kapitalerträge [4]	147	- 5,2

in % d.verd.Beitr.	85/86	84/85	83/84
vers.tech. Ergebn.	-13,3	-14,8	-11,8
vers.techn.Rückst.	212,2	201,8	197,1
Eigenkapital	16,2	11,1	10,9

[1])Bruttoprämie minus Rückversicherungsbeiträge; [2])nach Zurückführung von 6,6 (4,0) Mill. DM zur Schwankungsrückstellung; [3])ohne Depotforderung; [4])netto.

Weinjahrgang 1986 verspricht Qualität

Die Vorräte der deutschen Winzer haben sich wieder auf ein normales Maß vergrößert

HENNER LAVALL, Bonn

„Der jüngste Jahrgang wird ein guter." Derart zufrieden mit dem qualitativen und quantitativen Ernteergebnis des laufenden Jahres äußert sich Reinhard Muth, Präsident des Deutschen Weinbauverbandes, Bonn. Von der Menge her hätten die eingebrachten 10,2 Millionen Hektoliter Weinmost die in den letzten fünf Jahren gewaltig geschrumpften Vorräte wieder auf ein normales Maß gebracht. So konnte die – selbst für deutsche Verhältnisse extrem niedrige – Ernte des Vorjahres von 5,4 Millionen Hektoliter um fast 90 Prozent übertroffen werden.

Auch bei der Qualität erfülle der Weinjahrgang 1986 die gestellten hohen Anforderungen. Die Witterung habe diesmal zwar keine herausragende, aber doch eine überdurchschnittliche Ernte zugelassen: Fünf Prozent der Menge entfallen auf Tafelwein, 80 Prozent auf Qualitätswein und 15 Prozent auf Prädikatswein, überwiegend im Kabinettweinbereich.

„Zum Nulltarif gibt es bei uns allerdings keine Qualitätserzeugnisse", meinte Muth. Die Weinwirtschaft werde alles daran setzen, mit gezielter Werbung diesen Punkt hervorzuheben. Muth: „Da haben uns die Franzosen und Italiener vorgemacht, wie Imagebildung möglich ist."

Qualitätszeichen wurde 90 Millionen Mal verliehen

In Deutschland ist in den letzten Jahren allerdings ebenfalls einiges geschehen, um dem Verbraucher Qualität für einen „angemessenen Preis" näherzubringen. Dazu zählt insbesondere die von den Verbänden der Anbaugebiete gemeinsam mit der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) durchgeführte Verleihung eines sichtbaren Qualitätszeichens: Im vergangenen Jahr waren es 3776 Betriebe der Weinwirtschaft, die das „Deutsche Weinsiegel" verwenden konnten. Von den insgesamt 89,6 Millionen Stück entfielen allein auf die herbe Richtung (gelb und grün) 48,4 Millionen Stück oder 54 Prozent. Das rote Siegel, das an eher liebliche Weine verliehen wird, zeichnete auf 41,2 Millionen Flaschen den Inhalt aus.

Beim Weinabsatz lief allerdings nicht alles nach den Vorstellungen der Winzer und ihres Verbandes. Insgesamt ist der Mengenverkauf in diesem Jahr um zehn Prozent gesunken. „Eine Folge des Weinskandals", wie der Präsident des Weinbauverbandes kritisch anmerkt. Davon sei der Export sogar noch schärfer in Mitleidenschaft gezogen worden.

Hier habe der Rückgang, über das Jahr hochgerechnet, sogar 20 Prozent betragen. Allein die Ausfuhren in die USA sind nach den Feststellungen des Verbandes um rund ein Drittel geschrumpft. „In Japan hat deutscher Wein seinen bisher führenden Marktanteil eingebüßt. Dies lag daran, daß Weinhandelsfirmen aus der Bundesrepublik dort auch österreichischen Wein anboten und deshalb bei Gesundheitsbehörden und Verbrauchern mit ihnen gleichgesetzt wurden", meinte Muth.

Im Inland hätten sich die deutschen Winzer zudem mit ihrer Werbekampagne über drei Millionen Mark, die gerade zu der Zeit nach dem Glykol-Skandal hätte erfolgen müssen, zurückgehalten, um auf die erforderliche Genehmigung aus Brüssel zu warten. „Wir wollten nicht mit den EG-Gesetzen in Konflikt geraten", betonte Muth. Die Italiener waren dagegen nicht so „zartfühlend". Sie haben eine aufwendige Kampagne zur Absatzbelebung ohne Brüsseler Genehmigung gestartet – ohne Folgen.

Der EG-Weinmarkt bereitet dem Verband generell die größten Sorgen. In der Zwölfergemeinschaft sind im laufenden Jahr 200 Millionen Hektoliter Wein geerntet worden, während der jährliche Konsum nicht mehr als 160 Millionen Hektoliter erreicht. Der Überschuß von 40 Millionen Hektolitern ist nach den Ausführungen von Muth allein auf die Erzeugung von Tafelwein im Süden der Gemeinschaft zurückzuführen. Für dieses Produkt gebe es keinen Bedarf, so daß es mit hohen, „nicht mehr zumutbaren" Kosten destilliert werden müsse.

Produktion nur noch für die Intervention

Regionen der Gemeinschaft, die „Weine am Markt vorbei" produzierten, sollten nach den Vorstellungen des Verbandes künftig daran gehindert werden. „Die Idee der Intervention als Hilfemaßnahme für außergewöhnliche Jahre zur Stabilisierung der Märkte und Sicherung der Winzereinkommen wird in einigen südlichen Gebieten ad absurdum geführt", kritisiert Muth. „Die Intervention wird inzwischen als regelmäßige Einkommensquelle angesehen." Dadurch werde das Ziel der Maßnahme, die Anhebung der Erzeugerpreise, ins Gegenteil verkehrt: Im Süden habe man die Qualität der Weinproduktion inzwischen überwiegend auf die niedrigen Interventionspreise eingestellt.

Die Bundesregierung müsse hier „demonstrativ" für die deutschen Winzer in Brüssel tätig werden und für das kommende Jahr eine „Loslösung aus den Interventionsmechanismen" erreichen, fordert der Verband. Es müsse zum Ausdruck gebracht werden, daß die deutschen Erzeuger konsequente Qualitätspolitik verfolgten und deshalb künftig in eigener Verantwortung ohne Belastung der EG-Kasse handeln wollten.

Taylorix gut gewappnet

Mit der Umsatzrendite noch nicht zufrieden

nl. Stuttgart

Mit einer weiteren Verschärfung des Wettbewerbs im EDV-Sektor und vor allem mit einer Beschleunigung des Ausleseprozesses auf dem Markt für Personal-Computer in 1987 rechnet die Taylorix Organisation, Stiegler, Haußer GmbH & Co., Stuttgart. Gleichwohl sieht Rainer Zwiesele, geschäftsführender Gesellschafter dieses speziell die Marktsegmente des Handwerks, des Facheinzelhandels, des Druckgewerbes und der Steuerberater anvisierenden Computer- und Diestleistungsunternehmens, gute Chancen für ein weiteres stabiles Wachstum.

Diese Zuversicht begründet er mit dem Vorhandensein einer Produktpalette, die zu 80 Prozent jünger als ein Jahr sei, sowie mit dem Potential von über 200 000 mittelständischen Unternehmen, die in den nächsten beiden Jahren in moderne Computerlösungen investieren wollten.

Taylorix habe sich darauf eingestellt. Zwiesele prognostiziert für das Unternehmen ein in etwa gleiches Wachstum wie im Berichtsjahr 1985/86 (31. 8.), in dem der Außenumsatz um 5,9 Prozent auf 212,1 (200,3) Mill. DM zugenommen hat.

In der Hardware bedient sich Taylorix weitgehend der Geräte von Siemens und IBM. Zwar wurde der PC-Absatz der Stückzahl nach um 19 Prozent auf 2586 Einheiten gesteigert, doch verringerte sich infolge des hohen Preisverfalls der Wertumsatz um 2 Prozent auf 34,2 Mill. DM. Gute Erfolge verbuchte Taylorix im Geschäft mit Mehrplatzsystemen. Hier erhöhte sich der Umsatz (bei 23prozentiger Mengensteigerung) um 22 Prozent auf 28,4 Mill. DM.

Alles in allem wurde wurden in der Sparte Datenverarbeitungs- und Kommunikationszentren 59,2 (58,2) Mill. DM umgesetzt und bei den Bürocomputern 62,6 (56,4) Mill. DM. Auf Software und Service kam mit steigendem Gewicht ein Umsatz von 72,5 Mill. DM. Nicht zufrieden zeigt sich Zwiesele mit dem Ergebnis. Die Umsatzrendite habe „zwischen 1 und 3 Prozent" gelegen. Taylorix zählt „ziemlich gleichbleibend" 1400 Beschäftigte.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aachen: Wolfgang Sevenich, Kaufmann, Alsdorf; Durabrik Haus-Vertriebsges. mbH & Co. KG; **Aschaffenburg:** Lang & Tratz GmbH; **Bruchsal:** Dettenheimer Bauges. mbH, Dettenheim; **Coesfeld:** Zwiga Zwirngarne GmbH, Gronau; **Dortmund:** Bauunternehmung Udo Christ GmbH & Co. KG; Auga-Automaten- und Gastronomiebetriebsges. mbH; **Hannover:** Radio-Ziese KG; **Hildesheim:** Orienthaus Klemke GmbH; **Kempten:** STV Ski- und Tennismode Vertriebs GmbH, Lindau (B); **Köln:** Johannes Odenthal; **Kiel:** Wolfgang Breuer, Kaufmann, Fockbek; **Landshut:** Nachl. des Wilhelm Seidl, Simbach; GVL-Bau Grundstücksverwaltungsges. mbH i. L., Dingolfing; **Mainz:** Jurgen Hillebrand Bauunternehmung GmbH; **Mannheim:** Finnpoint Saarnio GmbH; **Mühldorf a. Inn:** Kadubek & Kolotzek GmbH, Straubing; **Osnabrück:** Hans-Joachim Buch GmbH. **Stuttgart:** Nachl. des Kurt Hellweg, Fellbach-Oeffingen; Nachl. des Werner Fingerhut, Fellbach-Schmiden; **Vechta:** Heinz Wehry, Kinklage-Langwege; **Villingen-Schwenningen:** Walter Rigoni, St. Georgen, **Zweibrücken:** Werner Eckfelder, Gries.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Tuttlingen: Augustin Weinmann Nachf. GmbH.

Vergleich eröffnet: Bielefeld: Gebr Dickertmann Hebezeugfabrik AG; **Wesel:** 1. Intergena Handelsges. f. Nahrungs- und Genußmittel GmbH & Co. KG, Schermbeck; 2. Handelsges. f. Nahrungs- und Genußmittel GmbH.

Vergleich beantragt: Bocholt: bedissa Mode GmbH, Rhede; **Reutlingen:** Heka Textildrucke GmbH, Hulben.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Dividendenkontinuität

Ratingen (VWD) – Die Keramag Keramische Werke AG, Ratingen, erwartet, daß das Betriebsergebnis 1986 wiederum über dem des Vorjahres liegen wird, so daß die bereits vor zwei Jahren in Aussicht gestellte Kontinuität der Dividenden-Politik gesichert zu sein scheint. Dies schreibt der Vorstand in seinem Zwischenbericht über die ersten neun Monate dieses Jahres. Danach hat Keramag den Außenumsatz gegenüber dem Vergleichszeitraum um vier Prozent gesteigert, obwohl der Sanitärmarkt um drei Prozent hinter dem des Vorjahres zurückblieb. Im Vorjahr war die Dividende auf 4,00 (2,50) DM erhöht worden. Der Jahresüberschuß betrug 1985 3,3 Mill. DM.

Barmag kauft zu

Düsseldorf (J. G.) – Die Remscheider Barmag AG, im Textilmaschinenbau blühende Tochter des Enka-Teils im Akzo-Konzern, übernimmt nach dem Tod des Unternehmer-Eigentümers zum Jahresende die Dr. H. Tiefenbach GmbH & Co., Essen. Man wolle mit der Neuerwerbung (290 Leute mit 38 Mill. DM Umsatz) die eigene Hydrauliksparte erweitern und auch das einschlägige Tiefenbach-Geschäft ausbauen.

Fusion in Japan

Osaka (VWD) – Die Bayer Yakuhin Ltd., eine in Osaka ansässige Tochtergesellschaft der Bayer AG, Leverkusen, wird am 1. Januar 1988 mit der Cutter Japan Ltd. fusionieren. Bei der Cutter Japan handelt es sich um eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der Miles Laboratories Inc., einem US-Arzneimittel- und Chemieunternehmen und Mitglied der Bayer-Gruppe.

Neue Geschäftsleitung

Regensburg (dpa/VWD) – Johannes Fürst von Thurn und Taxis hat zum 1. Februar 1987 Helge B. Petersen zum Vorsitzenden der Geschäftsleitung und Generalbevollmächtigten der Fürst Thurn und Taxis Gesamtverwaltung in Regensburg berufen. Petersen war Mitglied des Vorstandes der Altana-Industrieaktien und Anlagen-Aktiengesellschaft, Bad Homburg. Der Fürst hatte sich erst kürzlich von seinem bisherigen Generaldirektor Hermann Memmer getrennt.

„Frischer Umsatzwind"

München (dpa/VWD) – „Frischen Umsatzwind" hat der Deutsche Möbelverbund (DMV), ein Einkaufsverband von knapp 400 mittelständischen Möbelhäusern in Neufahrn bei München, in den letzten Monaten gespürt. 1986 wird wegen der positiven Entwicklung im zweiten Halbjahr ein Zuwachs von insgesamt fünf bis sechs Prozent erwartet. 1987 soll „gleichbleibend gut" verlaufen mit einer höheren Wachstumsrate. 1985 setzten die angeschlossenen Möbelhäuser insgesamt 1,33 Mrd. DM um.

Großauftrag

München (dpa/VWD) – Von den beiden portugiesischen Telefonverwaltungen CTT und TLP ist die Siemens AG, Berlin/München, mit der Installation von vier digitalen Vermittlungsämtern mit 43 000 Anschlüssen beauftragt worden. Damit hat Siemens sein EWSD-Vermittlungssystem bisher an 52 Telefongesellschaften in 26 Ländern verkauft, die damit 6,7 Millionen Anschlüsse betreuen. Der Auftragswert wurde nicht genannt.

Brennstoffbezug erweitert

Essen (dpa/VWD) – Die Ruhrkohle Handel GmbH, Düsseldorf, übernimmt zu Beginn des neuen Jahres 49 Prozent der Anteile an der Krupp Energiehandel GmbH, Essen. Damit werden nach Angaben der Krupp-Konzernleitung eine Erweiterung der internationalen Brennstoffbezugsquellen sowie eine Optimierung der Absatzwege angestrebt. Der Krupp-Energiehandel gilt als eine der bedeutendsten unabhängigen Brennstoffhandelsgesellschaften der Bundesrepublik. 1986 werde das Brennstoffhandelsvolumen mehr als sechs Millionen Tonnen Kohle und Heizöl erreichen.

PERSONALIEN

Prof. Dr. **Ralf Winnes**, kaufmännischer Leiter des Werkes Wörth der Daimler-Benz AG und Ehrenmitglied des Präsidiums der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Oberrhein, Karlsruhe, wird heute 60 Jahre.

Dr. **Heinrich Schreiner**, Staatssekretär im Ministerium für Finanzen des Landes Rheinland-Pfalz, ist mit Wirkung vom 1. Januar 1987 zum Präsidenten der Landeszentralbank Rheinland-Pfalz bestellt worden. Er tritt die Nachfolge von Dr. **Johann Wilhelm Gaddum** an, der bei der Deutschen Bundesbank in Frankfurt als Mitglied des Direktoriums neue Aufgaben übernommen hat. Mit dieser Bestellung wird **Schreiner** auch Mitglied des Zentralbankrates.

Uwe-Ernst Bufé wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1987 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Degussa berufen, bei der er als Nachfolger des am 30. April 1987 in den Ruhestand tretenden Dr. **Erich Satler-Dornbacher** die Betreuung des Unternehmensbereichs Chemie übernehmen wird.

Dr. **Manfred Winterstein**, stellvertretendes Vorstandsmitglied der Münchener Hypothekenbank eG, München, wurde am 2. Dezember vom Aufsichtsrat zum ordentlichen Vorstandsmitglied bestellt.

Willy Lappe übernimmt mit Wirkung vom 1. Januar 1987 als Mitglied des Vorstands die Ressorts Vermögensanlagen und Rechnungswesen der Bayern-Versicherung Öffentliche Versicherungsanstalt, München. Er ist Nachfolger von **Günther Köhler**, der das Unternehmen Ende August 1986 verlassen hat.

Prof. **Heinz Brüderlin** wird mit Wirkung vom 1. Januar den Vorstandsvorsitz der Technischen Werke der Stadt Stuttgart AG (TWS), Stuttgart, übernehmen. Er ist Nachfolger von **Jürgen Stech**, der zu diesem Zeitpunkt in den Ruhestand tritt.



Wochenschlußkurse

New York · Toronto · Tokio

NACHRICHTEN

K.-o.-Sieg für Czyz

West Orange (UPI) – Der Amerikaner Bobby Czyz verteidigte in West Orange (US-Bundesstaat New Jersey) mit einem K.-o.-Sieg in der ersten Runde gegen seinen Landsmann David Sears seinen Titel als Box-Weltmeister des IBF-Verbandes im Halbschwergewicht.

Menotti zu Boca Juniors

Buenos Aires (sid) – Der frühere argentinische Fußball-Nationaltrainer Cesar Luis Menotti unterschrieb in Buenos Aires bei den Boca Juniors einen bis Sommer 1988 befristeten Vertrag, der eine Option für weitere 18 Monate einschließt.

Deister ausgezeichnet

Düsseldorf (sid) – Der 15 Jahre alte Hannoveraner Wallach Deister von Europameister Paul Schockemöhle (Mühlen) wurde in der vom Fachblatt „Reiter-Revue" durchgeführten Wahl zum dritten Mal „Pferd des Jahres". Auf Platz zwei kam der Schimmelhengst Silbersee von Michael Rüping (Breitenburg).

Schreier verlängert

Leverkusen (dpa) – Fußball-Bundesligaklub Bayer Leverkusen meldet zwei Vertragsverlängerungen: Christian Schreier und Florian Hinterberger unterschrieben Verträge bis zum 30. 6. 1989.

Arsenal auf Siegeskurs

London (sid) – Arsenal London setzt den Siegeszug in der ersten englischen Fußball-Division fort. Der Klub gewann gegen FC Southampton mit 1:0 und ist seit 14 Spielen ungeschlagen. In der Tabelle führt Arsenal mit 45 Punkten klar vor FC Everton und FC Liverpool (je 38).

Sieg bei Schneetreiben

Inzell (sid) – Trotz heftigen Schneetreibens siegte der japanische Ex-Weltmeister Akiro Kuroiwa bei den Internationalen Eisschnellauf-Rennen in Inzell mit der Weltklassezeit von 37,85 Sekunden über die 500-m-Sprint-Distanz.

Siege in der Nacht

Fischen (dpa) – Die besten Ski-Langläufer des Deutschen Ski-Verbandes (DSV), Karin Jäger vom SC Usseln und Jochen Behle vom SC Willingen, gewannen die Nachtläufe des SC Fischen im Allgäu. Karin Jäger startete über sechs km, Jochen Behle über die 10,5-km-Distanz.

Haas im Viertelfinale

Miami (sid) – Der Heidelberger Rüdiger Haas hat bei der „Orange Bowl" der Tennis-Junioren (unter 18 Jahren) in Miami durch ein 6:2, 6:2 gegen Aldo Burga aus Peru das Viertelfinale erreicht.

Biehler abgeschlagen

Groningen (dpa) – Bei der Schach-Europameisterschaft der Junioren in Groningen (Holland) verlor Thomas Biehler (Saarbrücken) seine Partie der siebten Runde gegen Wessmann (Schweden) und liegt abgeschlagen zurück. Es führt Iwantschuk (UdSSR) mit sechs Punkten vor dem Isländer Thorhalsson.

Klarer Auftaktsieg

Ostende (sid) – Mit einem 115:86-(59:43)-Auftaktsieg über die einheimische Klub-Mannschaft von Mariandenne startete die Herrenauswahl des Deutschen Basketball-Bundes beim internationalen Weihnachts-Turnier im belgischen Ostende. Die Kölner Jackel und Baeck waren mit je 19 Punkten die erfolgreichsten Werfer.

Sieg für Thaler

Bad Salzuflen (sid) – Der frühere Profi-Weltmeister Klaus-Peter Thaler aus Gevelsberg gewann in Bad Salzuflen ein Querfeldein-Rennen in 54:13 Minuten vor dem Neuprofi Volker Krukenbaum (Herford), der 20 Sekunden zurücklag.

Erfolg ohne Mühe

Prag (sid) – Mit einem standesgemäßen Sieg startete die UdSSR in die Eishockey-Junioren-Weltmeisterschaft. Der Titelverteidiger schlug zum Auftakt des Acht-Nationen-Turniers in der Tschechoslowakei Aufsteiger Polen ohne Mühe mit 7:3.

Preis für Stan Tourne

Dortmund (dpa) – Der Belgier Stan Tourne gewann in der Dortmunder Westfalenhalle, wie im Vorjahr, den „Großen Weihnachtspreis" der Steher. Vor 12 000 Radsport-Anhängern siegte Tourne in 28:19,12 Minuten für die 30-km-Strecke vor dem Steher-Debütanten Sigmund Hermann aus Liechtenstein mit 40 Metern Rückstand.

Ehrung für Reiner Gies

Hannover (dpa) – Zum erstenmal wurde Reiner Gies „Amateurboxer des Jahres". Der 23 Jahre alte Olympia- und WM-Teilnehmer, im Trikot des 1. FC Kaiserslautern bisher fünfmal deutscher Meister im Leicht- und Halbweltergewicht, setzte sich in dem zum zwanzigsten Mal seit 1967 von der Fachzeitschrift „Box Sport" veranstalteten Wettbewerb mit 94 Punkten gegen die Karlsruher Markus Bott (84) und Alexander Künzler (64) durch.



Händedruck nach dem vorentscheidenden Sieg über die schwedischen Doppel-Weltmeister: John Fitzgerald und Pat Cash (rechts). FOTO: AFP

Stock war der Schnellste am Teufelsberg

Markus Wasmeier, Weltmeister im Riesenslalom, schied schon im Achtelfinale aus. Aber er sagte fröhlich: „Die Idee, ein solches Rennen in einer Stadt abzuhalten, ist gut. Die meisten können es sich nicht leisten, so etwas live in den Bergen mitzuerleben." Weltcup-Parallelslalom in Berlin – eine Premiere. 400 Meter lang war die mit Kunstschnee bedeckte Piste am Teufelsberg, der nach dem Krieg aus Trümmern aufgeschüttet worden war. 80 Meter Höhenunterschied mußten die Athleten bei ihrer Fahrt durch 22 Tore bewältigen. Und bei diesen nun gar nicht alpinen Verhältnissen überraschte ein Abfahrtslspezialist: Der Österreicher Leonard Stock, Olympiasieger von 1980, bezwang im Finale den zur Zeit wohl besten Slalomfahrer, den Jugoslawen Boran Krizaj. Michael Eder kam als bester der fünf gestarteten deutschen Läufer auf Platz drei. Im Halbfinale war er in zwei Läufen (so wurde jedes Rennen Mann gegen Mann entschieden) nur geringfügig langsamer als Krizaj. 13 000 Zuschauer sahen das Spektakel bei ständigem Regen. Die Veranstalter hatten mit 25 000 gerechnet.



Weltmeisterlicher Trainingspartner für Berliner Kinder: Markus Wasmeier am Teufelsberg. FOTO: DPA

Pat Cash stoppte die Schweden im Alleingang

sid/dpa, **Melbourne**

Eigentlich hatte nur einer stets daran geglaubt, in diesem Jahr zum 26. Mal den Daviscup nach Australien holen zu können: Teamchef Neale Fraser. Als es dann tatsächlich durch einen 3:2-Erfolg über Schweden in Melbourne so weit war, strahlte der Mann mit der Baseballmütze über das ganze Gesicht und schüttelte fleißig Hände. In der Stunde des Triumphes aber blieb er wohltuend zurückhaltend. Fraser: „Ich habe es doch immer gesagt – wir sind die Favoriten."

Was hat er sich dafür nicht alles an Spott anhören müssen. Dem Wimbledonsieger von 1960 wurde Überheblichkeit vorgeworfen. Er habe den Sinn für die Realitäten im Spitzen-Tennis verloren. Schließlich seien alle schwedischen Spieler, die nach Melbourne kamen, auf der Computer-Weltrangliste besser plaziert als seine Spieler.

Aber der australische Trainer ließ sich dadurch nicht beirren. Der Titel „Großmaul", dem ihm die Medien anhängten, so meinte Fraser, mache ihm nichts aus, damit könne er leben. Von niemandem sei ihm der Glaube an sein Team auszureden. Dieses Selbstbewußtsein färbte auf seine Spieler Pat Cash, Paul McNamee und John Fitzgerald offenbar ab. Sie präsentierten sich im Finale gegen die Schweden in glänzender Form. Pat Cash machte am dritten Tag durch seinen 2:6, 4:6, 6:3, 6:4, 6:3-Erfolg über Mikael Pernfors bereits vor dem abschließenden Einzel zwischen McNamee und Edberg (8:10, 4:6) alles klar.

Der große Sieger der drei heißen Tage im ausverkauften Kooyong-Stadion war zweifelsohne der 21 Jahre alte Pat Cash. Der sehr temperamentvolle Spieler, der drei Tage vor dem Finale noch einen Kameramann mit Faustschlägen traktiert hatte, zeigte auch gegen Pernfors seinen großen Kampfgeist. Insgesamt stand er 9:22 Stunden auf dem traditionsreichen Rasen. Am Samstag hatte er mit dem sehr starken John Fitzgerald durch ein 6:3, 6:4, 4:6, 6:1 über die Masters-Gewinner Stefan Edberg/Anders Jarryd im Doppel die 2:1-Führung und damit eine Vorentscheidung geschafft. Nach dem Sieg über Pernfors meinte Neale Fraser über Pat Cash: „Das war die beste Vorstellung, die jemals ein australischer Spieler im Daviscup gezeigt hat." Diese Aussage hat Gewicht, denn schließlich gewannen die Australier den Titel seit 1907 zum 26. Mal.

Fast wäre dem schnellen Mikael Pernfors am letzten Tag der ganz große Coup gelungen. „So gut wie der Schwede in den ersten beiden Sätzen hat noch nie jemand gegen mich gespielt," behauptete Cash nach dem Spiel. Für ihn sei die nervliche Belastung ungeheuer groß gewesen: „Die Nacht vor dem Spiel war die längste meines Lebens, ich habe nur drei Stunden geschlafen." So begann das Spiel für den 25. der Weltrangliste auch wie ein Alptraum: Immer wieder zischten an ihm die präzisen Returns von Pernfors, der erst sein sechstes Spiel auf Rasen bestritt, nur so vorbei. Der 23 Jahre alte Schwede, Elfter der Weltrangliste, meinte, dies sei eines der besten Spiele gewesen, die er je gemacht habe. Pernfors: „Cash ist auf Rasen nur sehr schwer zu schlagen, obwohl ich glaube, daß Boris Becker der beste Spieler überhaupt auf diesem Boden ist."

Nach der 2:0-Satzführung für den Schweden war auf den Rängen die anfangs tobende Begeisterung längst nachdenklichem Schweigen gewichen. Die Transparente mit „You are the greatest" (Ihr seid die Größten) wurden durch Sprechchöre „All we need is a miracle" (Alles was wir brauchen, ist ein Wunder) ersetzt. Doch Pat Cash schaffte das Wunder tatsächlich. Später sagte er: „Vor zwölf Monaten sah alles ziemlich finster aus, dieser wunderbare Jahresabschluß entschädigt für so manches." Der Australier war im Vorjahr aufgrund einer schweren Rückenverletzung teilweise sogar auf Platz 418 der Weltrangliste abgerutscht.

Den Schweden bleibt die Erkenntnis, daß sie ohne ihren Star Mats Wilander eben doch zu schlagen sind. Mit ihm hatte es 1984 und 1985 (gegen die Bundesrepublik Deutschland) jeweils zum Titelgewinn gereicht. Wegen seiner Hochzeit am 3. Januar 1987 verzichtete der Weltranglisten-Dritte auf einen Start in Melbourne. Stefan Edberg und auch Pernfors konnten ihn nicht ersetzen. Edberg war zu nervös und sogar beim Doppel der schwächste Spieler auf dem Platz. Schwedens Trainer Hans Olsson meinte zu der Leistung von Edberg: „Niemand konnte ahnen, daß er nach einem derart guten Jahr hier ein solches Tief erwischen würde."

Paris–Dakar: Da werden Knaben zu Männern

dpa, Paris

Thierry Sabine ist tot, Paris–Dakar jedoch lebt. Ein Jahr nach dem tragischen Hubschrauberunglück in der Tenere-Wüste, das der Initiator der umstrittenen Automobil- und Motorrad-Rallye und seine Begleiter nicht überlebten, stellen sich mehr Teilnehmer denn je diesem waghalsigen Unternehmen. Die Herausforderung an Mensch und Technik, die „Knaben zu Männern macht", wie Sabine es einmal formulierte, nehmen am Neujahrsmorgen vor dem Schloß von Versailles in Paris erstmals über 500 Starter auf. Darunter sind auch knapp zwei Dutzend deutsche Fahrer. „Ich liebe das Abenteuer", meinte der französische Formel-1-Pilot Patrick Tambay zu seinem diesjährigen Start.

Ohne Zögern hatte Sabines Vater Gilbert das Erbe seines verunglückten Sohnes Thierry übernommen und bildet heute mit dem dreimaligen Paris-Dakar-Gewinner Rene Metge und Patrick Verdoy das Triumvirat der „TSO" (Thierry-Sabine-Organisation), die diesen Härtetest unter extremen Bedingungen in monatelanger Arbeit bis ins letzte Detail vorbereitet hat. Die Organisatoren der „Tour der Qualen", wie dieses Rennen auch genannt wird, nahmen sogleich eine Streckenänderung vor, denn bei dieser neunten Auflage wird die Wüstenkarawane nicht von Sete, sondern von Barcelona aus nach Afrika übersetzen.

In Algier beginnt dann am 3. Januar die erste Etappe in Richtung Gefahr. Bis zum 22. Januar in der senegalesischen Hauptstadt Dakar stehen den Teilnehmern exakt 12 297 Kilometer bevor. Der „Trip durch die Hölle", wie die Fahrer sagen, steigert sich bei den Spezialprüfungen (8 294 km) in der algerischen Steinwüste und findet seinen Höhepunkt in den Steppen Mauretaniens, dem weglosen Sandmeer von Niger und Mali und in der Tenere, jenem Teil der Sahara, in dem die meisten Ausfälle registriert werden.

„Wir wollen allen Teilnehmern eine Chance geben und haben die verschiedenen Etappen so abgesteckt, daß der Erfolg nicht nur von der Motorleistung, sondern auch vom fahrerischen Können abhängen wird," versicherte Routinier Rene Metge, der mit der Wüstenkarawane in Rouen in der Normandie Station und dort mit einer Ausstellung drei Tage lang für die Rallye Reklame machte. Die französischen Medien begannen schon vor Wochen mit der Berichterstattung über das Wüsten-Spektakel, das sie „Masochismus auf Rädern" nennen.

Mit großem Interesse werden die Fahrzeuge des französischen Automobilherstellers Peugeot zu beobachten sein, der für 1988 den Einstieg in die Formel 1 diskutiert. Der Rallye-Markenweltmeister schickt drei 205 Turbo 16 ins Rennen und will sich gegen eine starke internationale Konkurrenz behaupten, in der die japanischen Mitsubishi-Pajero nach dem Ausstieg von Doppelsieger Porsche zu den Favoriten zählen. Die Zuffenhausener Automobil-Firma hatte im Vorjahr ihre Allrad-Entwicklung abgeschlossen. Auch BMW wird sich vorerst nicht mehr mit Werkteams am Paris-Dakar-Projekt beteiligen.

Parallel zur Rallye starteten vor zwei Wochen acht Traktoren im Schneckentempo nach Schwarzafrika. Die Anhänger sind voll mit Nahrungsmitteln und Medikamenten, die an die Bevölkerung verteilt werden sollen. Ein Teil der Ladung blieb jedoch schon beim Zoll in Algier hängen, für eine andere LKW-Tour mit Arznei war Marseille wegen des Hafenarbeiterstreiks Endstation. Hilfe für die Menschen war Thierry Sabine schon immer ein Anliegen gewesen. Zu seinem Lebenswerk gehört auch die „Aktion Wasserpumpen": 59 sind schon im Einsatz, weitere Spenden sollen folgen. Der Rallye-Pressedienst konnte diesmal stolz verkünden, daß 1986 in der Region Gao in Mali dank der französischen Hilfe bereits 400 Tonnen Reis geerntet werden konnten.

Auch die Gegner von Paris-Dakar haben sich wieder formiert. Das Anti-Rallye-Komitee ließ auch in diesem Jahr wieder verlauten, daß das „oberflächliche, aber aufwendige Spektakel vor den wirklichen Problemen des afrikanischen Kontinents die Augen verschließt".

Eine künstlerische Note erhält der Wüstentrip durch den Maler Herve di Rosa, der im Auftrag mehrerer europäischer Kunstgalerien einen Range Rover mit auffälligen mythologischen Motiven bemalte – auch für einfallsreiche Sponsoren, an denen es bei dieser Afrika-Rallye offenbar nicht fehlt.

HANDBALL

Essen jubelt über Sieg von Gummersbach

sid, **Düsseldorf**

Der VfL Gummersbach bejubelte den 16:14-Sieg beim Erzrivalen TV Großwallstadt fast wie den Titelgewinn, doch der eigentliche Sieger des Tages heißt TuSEM Essen. Der in dieser Saison noch ungeschlagene Meister hat nach dem Triumph der Gummersbacher seinen Vorsprung an der Tabellenspitze der Handball-Bundesliga trotz der noch ausstehenden Partie gegen Neuling TuS Schutterwald auf vier Punkte ausgebaut. Zwar meinte Großwallstadts Trainer Jiri Vicha, die Schlappe gegen Gummersbach sei „die erste und letzte Heimniederlage in dieser Saison" gewesen, doch gab auch er zu: „Dieses Spiel hat vorentscheidenden Einfluß auf die Meisterschaft."

Zwei Fakten waren in erster Linie ausschlaggebend für den Sieg der Gummersbacher, die zum vierten Mal seit 1981 ihr Gastspiel in Großwallstadt gewannen. Zum einen stellte Nationaltorwart Andreas Thiel mit seiner „besten Saisonleistung" (Thiel über Thiel) sein Gegenüber Siegfried Roch klar in den Schatten, und zum anderen wuchs Heiner Brand im Gummersbacher Abwehrzentrum zur zentralen Figur auf dem Spielfeld heran. „Er ist für Gummersbach immer noch von unermeßlichem Wert", meinte Vicha.

Doch nicht nur Thiel und Brand, sondern auch der in den letzten Wochen häufig kritisierte Rückraum der Gummersbacher mit Rüdiger Neitzel, Thomas Krokowski und Kristjan Arason wußte in Großwallstadt zu überzeugen. Neitzel erzielte fünf Treffer, Arason traf dreimal, und in der Mitte erwies sich Krokowski als umsichtiger Spielgestalter.

Im Gegensatz zum VfL Gummersbach, dessen Trainer Klaus Brand schon vor der Partie viel Selbstbewußtsein ausgestrahlt hatte („Wir fahren optimistisch nach Großwallstadt, wir wollen gewinnen"), wird der TV Großwallstadt von Personalproblemen geplagt. So fällt beispielsweise Mittelspieler Michael Roth nach seiner Knieverletzung voraussichtlich noch wochenlang aus.

Neben Großwallstadt mußten auch die restlichen Mannschaften aus der Verfolgergruppe Federn lassen. So verlor der Tabellendritte THW Kiel beim TBV Lemgo mit 21:22, TURU Düsseldorf unterlag bei Frisch Auf Göppingen überraschend deutlich mit 18:28, und der bisher so starke Aufsteiger TSV Milbertshofen kam bei der abstiegsbedrohten SG Weiche-Handewitt nur mit viel Glück zu einem 22:22-Unentschieden. Bei der Düsseldorfer Niederlage avancierte der Göppinger Linkshänder Jerzy Klempel mit 15 Toren zum überragenden Spieler auf dem Parkett.

Doch nicht nur an der Spitze, auch in den unteren Tabellenbereichen ist eine Vorentscheidung gefallen. Der VfL Hameln ist im ersten Jahr seiner Bundesliga-Zugehörigkeit wohl kaum noch vor dem direkten Wiederabstieg zu retten. Mit 17:27 verloren die Niedersachsen ihr Gastspiel beim TuS Hofweier und haben bereits sechs Punkte Rückstand auf den rettenden elften Platz. Das Team von Trainer Fritz Spannuth, der seinen Rücktritt zum Saisonende bereits angekündigt hat, konnte den Verlust seines Leistungsträgers Kristjan Arason bislang noch nicht kompensieren und ließ auch in Hameln Kampfkraft und spielerische Linie vermissen.

GALOPP / Jockey Lutz Mäder steht vor dem 1000. Sieg seiner bewegten Karriere. Schon in der „DDR" war er erfolgreich

Selbst die Sperren sprechen für seinen enormen Ehrgeiz

KLAUS GÖNTZSCHE, **Köln**

Der Jockey Lutz Mäder, 35 Jahre alt, in Langhennersdorf im Erzgebirge zur Welt gekommen, jetzt in Pesch bei Köln zu Hause, war in den letzten Jahren regelmäßig für eine Schlagzeile gut. Bei Mäder war wirklich immer etwas los – jetzt wieder: Er steht kurz vor seinem 1000. Sieg. Gestern nachmittag, vor dem Renntag in Dortmund, waren es noch 998 Erfolge, dazu zählen auch fünf Erfolge in Hindernisrennen.

Mit Mäder haben das insgesamt nur zwölf in Deutschland regelmäßig reitende Jockeys überhaupt geschafft. Der 1964 verstorbene Otto Schmidt führt noch immer mit 2218 Siegen, Peter Alafi (51) hat in diesem Jahr seinen 2000. Sieger geritten und wird, sofern keine Verletzung dazwischen kommt, diesen Rekord wohl in spätestens vier Jahren erreichen. Peter Remmert (48) hat kürzlich seinen 1700. Sieg erreicht, es folgen Fritz Drechsler (1523), Joan Pall (1343), Micky Starosta (1320), Jule Rastenberger (1148), Ossi Langner (1109), Hans Zehmisch (1102), Hein Bollow (1033) und Kurt Narr (1012).

Als Trainer sind davon Drechsler und Hein Bollow noch im Einsatz. Bollow hat inzwischen auch als Trainer über 1500 Rennen gewonnen. Palls Trainerlaufbahn ist gescheitert, er arbeitet als Futtermeister im Stall der Trainerin Jutta Schultheis in Warendorf, Langners gut zehnjährige Trainerlaufbahn ist ebenfalls bereits zu Ende, er lebt als Pensionär in Köln, ist allerdings noch täglich auf der Rennbahn und sorgt für die familieneigenen Rennpferde. Micky Starosta stieg erst im Alter von 61 Jahren im Dezember 1973 aus dem Sattel und lebt heute in Köln. Rastenberger, Zehmisch und Narr sind gestorben.

Lutz Mäder, jüngstes Mitglied im Club der 1000er, hat im Laufe seiner Karriere die Extreme einer Jockey-Laufbahn kennengelernt. Am 30. Juni 1979 schrieb die WELT über ihn: „Lutz Mäder – ein Jockey ritt sich zäh nach oben." Es handelte sich um eine Vorschau auf das Deutsche Derby, Mäder ritt dort den Favoriten Nebos. Über die Qualität dieses Rittes denkt auch Mäder heute anders als unmittelbar nach dem Derby, das er im Endkampf gegen Königsstuhl verlor. Mäder: „Ich sehe ein, daß mein Endkampf viel zu hektisch war."

Er ritt nur noch mit Verzweiflung, ohne Verstand, warf alles hin. Trotzdem wurde er im gleichen Jahr erstmals Jockey-Champion, es folgten die Meisterschaften von 1980 und 1983. Am 28. Dezember 1983 widmete die WELT ihm diese Überschrift: „Vergangenheit abgehakt – jetzt läßt er lieber Siege sprechen."

Mäders Vergangenheit ist eng mit der „DDR" verbunden. Dort war er 1968 Lehrlings-Champion und gewann insgesamt 143 Rennen. Früher ist er diesem Thema meist ausgewichen, heute spricht er gelassener darüber. 1974 kam er in die Bundesrepublik, beim zweiten Versuch. Beim ersten Mal wurde er gefaßt, als er durch die Donau nach Jugoslawien schwimmen wollte. Es folgten neun Monate



Jüngstes Mitglied im 1000er-Klub: Lutz Mäder, der in der „DDR" nach seinem ersten Fluchtversuch neun Monate im Gefängnis saß. FOTO: GÜNTER MÜLLER

Haft in Cottbus, auch Ehefrau Erika verbrachte ein Jahr in einem „DDR"-Gefängnis. Sie hatte vergeblich versucht, im Kofferraum des Autos eines Fluchthelfers über die deutsch-deutsche Grenze zu kommen. Am 8. Juni 1975 gelang es endgültig.

Erika Mäder verdiente sich ihr erstes Geld im Westen ebenfalls im Rennsattel, insgesamt hat auch sie 20 Rennen gewonnen. Sie kennt sich in der Branche ebenso gut aus wie ihr Lutz. Nicht selten spinnt sie hinter den Kulissen die Fäden. Am Erfolg von Lutz Mäder ist sie jedenfalls beteiligt: Die Dame ist vor allem immer sehr gut informiert.

Mäder ist der einzige der Aktiven des „DDR"-Galopprennsports, der sich in der neuen Heimat in der Spitzenklasse etablieren konnte. Andere, die kamen, sind inzwischen aus der Szene verschwunden (wie die Jockeys Klaus Neuhaus und Bernd Theophil) oder aber im Mittelmaß untergegangen.

Ein Karriereknick drohte Lutz Mäder allerdings auch schon mehrfach. Der letzte noch vor zwei Jahren, als sein Vertrag beim Spitzentrainer Hein Bollow nach sechsjähriger, meist erfolgreicher Zusammenarbeit nicht mehr verlängert wurde. Aber Mäder war auch da schon souveräner geworden und flachste in einem Interview zu diesem für ihn bestimmt nicht angenehmen Thema: „Der Mäder bleibt schon Jockey. Die Turf-Journalisten brauchen keine Konkurrenz zu fürchten." Er ging für ein Jahr an den Stall des im Vergleich zu Bollow wenig bedeutenden Trainers Horst Steinmetz in Düsseldorf. Doch schon in der Saison 1986 wurde er wieder von einem Spitzenstall engagiert: Bruno Schütz holte sich Mäder nach Köln – der Jockey war wieder oben.

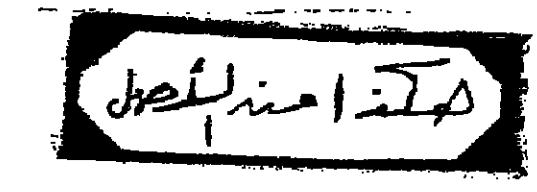
Sogar ein viertes Jockey-Championat wäre im Jahr seines 1000. Sieges nicht ausgeschlossen gewesen. Aber Mäder mußte (nicht zum ersten Mal) einige Renntage von den Tribünen der Rennbahnen verfolgen. Nach einem großen Rennen in Frankfurt am 21. September wurde er für zwei Wochen gesperrt, man hatte ihn als den Sündenbock für einen spektakulären Sturz ausgemacht. Die Ursachenforschung darüber entwickelte sich dann aber sogar zu einem bislang einmaligen Leserbriefduell im Fachblatt „Galopp Intern" zwischen Mäders Kollegen Manfred Hofer, Dave Richardson und Ralf Suerland auf der einen und Mäder auf der anderen Seite.

Lutz Mäder und die Rennordnung – auch das ist ein Kapitel seiner Laufbahn. 1983 gefährdete er sein Championat, als er auf dem 11:10-Favoriten Wonder Star in Köln einen sicher geglaubten Sieg leichtfertig vergab – drei Renntage Pause. Aber Champion wurde er trotzdem.

1980 ritt er den 11:10-Favoriten Nebos im Aral-Pokal. 250 Meter vor dem Ziel gingen ihm die Nerven durch: Der Konkurrent Wauthi spürte Mäders Ehrgeiz in Form eines Peitschenhiebes. Das Rennen verloren Mäder und Nebos dennoch – Mäder auch noch drei Wochen die Reitlizenz. Erika Mäder damals: „Mir sind die Knie weggesackt, als ich den Rennfilm sah."

Zweimal ist er allerdings auch schon das Opfer grober Fouls der Gegner geworden. Im Endkampf um das Championat drängte ihn Georg Bocskai in der Neusser Zielkurve brüsk an die Außenseite, der Champion hieß dennoch Lutz Mäder. Bocskai ist der nächste Kandidat für die Mitgliedschaft im Club der 1000er.

Im Gegensatz zu so manchem Kollegen ist Mäder nicht nur auf die Rennreiterei fixiert. Da ist die kleine, eigene Vollblutzucht mit der Stute Balletteuse, die ihm Nebos-Besitzerin Margit Gräfin Batthyany einst schenkte. Lutz Mäder ist unter den Jockeys in der Bundesrepublik Deutschland wohl einer der wenigen, die sich auch außerhalb einer Galopprennbahn zu verkaufen wissen. Sein Ehrgeiz ist groß, das beweisen letztlich sogar seine Sperren.



ZAHLEN

RINGEN

Bundesliga, letzter Endrunden-Kampftag, Gruppe A: Witten – Schifferstadt 18:17, Reilingen – Aalen 23,5:15,5. – Gruppe B: Urloffen – Wiesental 12:22, Goldbach – Bonn-Duisdorf 22:17,5.

FUSSBALL

Erste englische Division, 21. Spieltag: Leicester – Arsenal 1:1, Liverpool – Manchester United 0:1, Luton – Watford 0:2, Queens Park – Coventry 3:1, Southampton – Chelsea 1:2, Tottenham – West Ham 4:0, Wimbledon – Oxford 1:1, Aston – Charlton 2:0, Manchester City – Sheffield 1:0, Newcastle – Everton 0:4, Norwich – Nottingham 2:1. – **Hallen-Turnier** in Frankfurt: Nationalmannschaft Ungarn – Udinese 2:3, Frankfurt – Dukla Prag 4:3, Mannheim – Luzern 1:1, Frankfurt – Ungarn 5:2, Udinese – Luzern 2:2, Prag – Mannheim 4:3, Ungarn – Luzern 1:7, Udinese – Prag 1:3, Frankfurt – Mannheim 2:3. – **Hallen-Turnier** in Bremen, Gruppe 1: Oberhausen – Dosza Budapest 8:5, Bremen – Budapest 3:2, Bremen – Oberhausen 1:1. – Gruppe 2: Hannover – Lok Leipzig 5:4, Hamburg – Leipzig 2:5, Hannover – Hamburg 5:2.

HANDBALL

Bundesliga, Herren: Göppingen – Düsseldorf 29:18, Hofweier – Hameln 27:17, Weiche-Handewitt – Milbertshofen 22:22, Großwallstadt – Gummersbach 14:16, Lemgo – Kiel 22:21.

1. Essen	309:247	27:1
2. Großwallstadt	324:279	23:7
3. Kiel	346:305	18:12
4. Düsseldorf	312:291	18:12
5. Milbertshofen	335:327	17:13
6. Gummersbach	273:257	16:14
7. Schwabing	317:317	14:14
8. Göppingen	315:332	14:16
9. Hofweier	338:353	14:18
10. Lemgo	299:307	12:16
11. Dortmund	240:267	11:17
12. Schutterwald	261:297	9:19
13. Weiche-Handewitt	304:343	8:22
14. Hameln	269:320	5:25

– **Niedersachsen-Cup** der Herren in Holzminden: Essen – Pilsen 22:21, Danzig – Reykjavik 28:20. – **Vier-Nationen-Turnier** der Herren in Schweden: Jugoslawien – UdSSR 27:26, Schweden – Dänemark 27:21.

BASKETBALL

Internationales Turnier der Herren in Ostende: Mariandenne/Belgien – Bundesrepublik Deutschland 86:115.

VOLLEYBALL

Vier-Nationen-Turnier der Herren in Hamburg: Bundesrepublik Deutschland – Griechenland 3:1, Polen – Finnland 3:1.

TENNIS

Daviscup-Finale in Melbourne: Australien – Schweden 3:2. – Cash – Edberg 13:11, 13:11, 6:4, McNamee – Pernfors 3:6, 1:6, 3:6, Cash – Pernfors 2:6, 4:6, 6:3, 6:4, 6:3, Edberg – McNamee 10:8, 6:4. – Cash/Fitzgerald – Edberg/Jarryd 6:3, 6:4, 4:6, 6:1.

EISHOCKEY

Bundesliga, 25. Spieltag: Iserlohn – Mannheim 3:11, Frankfurt – Schwenningen 5:5, Kaufbeuren – Rosenheim 1:4, Rießersee – Köln 4:6. – **Spengler-Cup** in Davos, 1. Spieltag: Kiew – Düsseldorf 12:2, Team Kanada – Davos 3:6. – 2. Spieltag: Kosice – Düsseldorf 10:4, Kiew – Davos 9:7. – **Junioren-WM** in der CSSR, 1. Spieltag: CSSR – Schweden 4:3, UdSSR – Polen 7:3, Finnland – USA 4:1, Kanada – Schweiz 6:4. – 2. Spieltag: USA – CSSR 8:2, UdSSR – Schweiz 8:0, Kanada – Finnland 6:6, Schweden – Polen 15:0. – Tabellenspitze: 1. UdSSR 4:0, 2. Finnland 3:1, 3. Kanada 3:1.

BOXEN

Bundesliga, 5. Wettkampftag: Leonberg – Frankfurt 15:12, Landshut – Ahlen 15:12, Flensburg – Leverkusen 11:15.

SKI NORDISCH

Langlauf in Fischen, Damen, 6 km: 1. Jäger (Usseln) 19:24,5 Min., 2. Roth (Niederwangen) 19:59,1, 3. Kinzel (Girkhausen) 20:44,2, 4. bilgeri (Oberstdorf) 20:49,3. – Herren, 10,5 km: 1. Behle (Willingen) 28:40,4, 2. Niquille (Schweiz) 28:58,6, 3. Schneider (Grafenau) 29:48,2, 4. Kuss (Brend) 30:10,7, 5. Lang (Trauchgau) 30:16,7, 6. Philipp (Schweiz) 30:23,2. – Junioren: 1. Richter (Römerstein) 17:31,5.

EISSCHNELLAUF

Internationale Rennen in Inzell, Herren, 500 m: 1. Kuroiwa (Japan) 37,85, 2. Richmond (Australien) 39,17, 3. Kaats (Holland) 40,51, ... 8. Baltes (Bundesrepublik Deutschland). – 1000 m: 1. Kuroiwa 1:18,17, 2. Fraser (Bundesrepublik Deutschland) 1:35,74. – 1500 m: 1. Tröger 2:03,66, 2. Baltes (beide Bundesrepublik Deutschland) 2:04,87, 3. Stecker (Holland) 2:04,92, ... 6. Bayer 2:06,21, 7. Jeklic (beide Bundesrepublik Deutschland 2:06,50. – 2. Tag, 500 m: 1. Kuroiwa 38,65, 2. Oberhuber (Bundesrepublik Deutschland) 39,21, 3. Tröger 40,29. – 1500 m: 1. Ried 2:17,85, 2. Sträter 2:18,12, 3. Göttsch (alle Bundesrepublik Deutschland) 2:18,35. – **Damen**, 1. Tag, 500 m: 1. Haringa 43,22, 2. Aaftink 43,48, 3. Meijer (alle Holland) 44,05, ... 9. Hassmann 45,85, 10. Maisch (beide Bundesrepublik Deutschland) 45,89. – 1000 m: 1. Meijer 1:29,71, 2. Aaftink 1:29,96, 3. Frederiks (Holland) 1:34,22, 4. Maisch 1:37,47. – 1500 m: 1. Moolhuizen 2:13,32, 2. Limbach 2:16,68, 3. Haringa (alle Holland) 2:17,74, ... 6. Hassmann 2:21,45, ... 12. Douvern (beide Bundesrepublik Deutschland) 2:27,51. – 2. Tag: 500 m: 1. Haringa 42,41, 2. Aaftink 43,48, 3. Meijer 44,19, ... 5. Weyer 45,84, 6. Maisch (beide Bundesrepublik Deutschland).

GALOPP

Rennen in Gelsenkirchen-Horst: 1. R.: 1. Elegancia (R. Ulrich), 2. Derby Star, 3. Aratan, Toto: 120/26, 16, –, ZW: 376, DW: 1036, 2. R.: 1. Alarmvogel (R. Schaaf), 2. Blue Diamond, 3. Offenburger, Toto: 28/17, 22, 20, ZW: 160, DW: 1084, 3. R.: 1. Taycoon (K. Prengschat), 2. Saturn, 3. Ballada, Toto: 100/19, 20, 17, ZW: 580, DW: 5160, 4. R.: 1. Sigo (P. Remmert), 2. Sonnenadler, 3. Perlboy, Toto: 24/11, 12, 14, ZW: 68, DW: 184, 5. R.: 1. Regulus (Frl. Chr. Dirksmöller), 2. Taube, 3. Ben Achmed, Toto: 76/26, 17, 16, ZW: 756, DW: 2688, 6. R.: 1. Ilias (E. Schindler), 2. Las Vigas, 3. Prospekt, Toto: 24/14, 15, 13, ZW: 88, DW: 248, 7. R.: 1. Goldkrone (H. Horwart), 2. Dayton-Ohio, 3. Zodiak, Toto: 112/30, 22, 38, ZW: 512, DW: 5044.

SEGELN

America's Cup, Qualifikation der australischen Cupverteidiger-Yachten, Zwischenrunde: Kookaburra II schlägt Kookaburra III, Australia IV schlägt Steak 'n Kidney. – Gesamtstand: 1. Australia IV und Kookaburra III beide 53 Punkte, 3. Kookaburra II 40, 4. Steak n' Kidney 12.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 7, 15, 21, 25, 28, 34, Zusatzzahl: 2. – **Spiel 77**: 8 6 9 6 0 7 6.

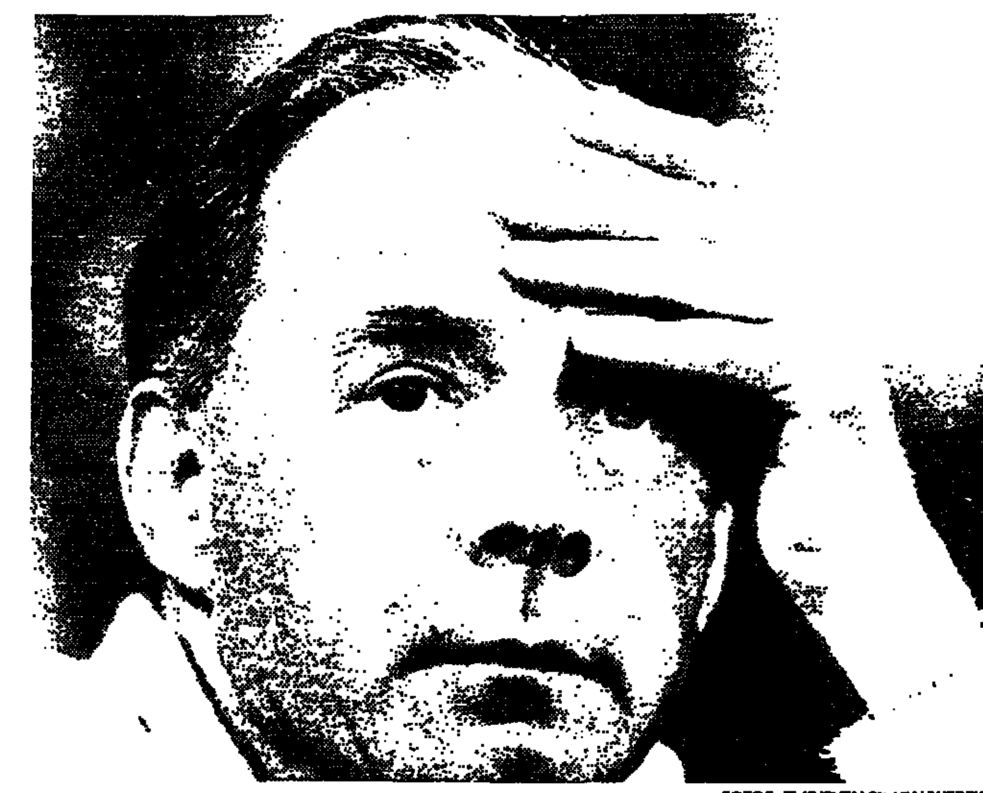
(Ohne Gewähr).

WELT-Interview mit Fußball-Trainer Dietrich Weise (1. Teil)

● „Ich bin anders als andere Trainer", hat Dietrich Weise (54) immer wieder gesagt. Dazu gehörte auch, einen Posten aufzugeben, wenn er glaubte, seine Arbeit könne keine Früchte mehr tragen. Am 3. Dezember wurde er zum ersten Mal in seiner Laufbahn entlassen. Das Präsidium von Eintracht Frankfurt teilte ihm mit: „Wir sehen keine Grundlage mehr für eine Zusammenarbeit." Zurück blieb ein nachdenklicher Mann.

● Dietrich Weise führte die deutsche Jugend-Nationalmannschaft 1981 zur Europa- und Weltmeisterschaft. Danach gab er sein Amt als DFB-Trainer auf. Sein Fazit: „Es gibt heute nicht weniger Talente als früher. Aber den jungen Leuten wird es viel zu leicht gemacht. Sie brauchen sich nicht mehr durchzubeißen." In Frankfurt galt er einst als Retter, als er den schon eingeplanten Abstieg vermeiden konnte – mit jungen Spielern.

● Ein Fußballtrainer, der beharrlich seinen Weg gehen möchte, das ist Dietrich Weise. Nach seiner Entlassung scheint er noch skeptischer geworden zu sein. In einem Interview mit der WELT zieht er seine ganz persönliche Bilanz: Ein intelligenter Kritiker bestehender Verhältnisse. Die WELT druckt heute den ersten Teil des Interviews, das Ulla Holthoff führte. Teil zwei folgt in der Dienstagausgabe.



FOTOS: FMS/SVEN SIMON/WEREK

„Der Sport tritt in den Hintergrund. Wichtig ist nur noch das Geschäft"

Herr Weise, kein anderer Trainer arbeitete so lange in der Bundesliga wie Sie. Macht Ihnen der Beruf nach zwanzig Jahren immer noch Spaß?

Weise: Spaß ist nicht das richtige Wort. Es waren die immer neuen Herausforderungen, die mir an diesem Beruf gefallen haben. Als ich Ende der sechziger Jahre in Kaiserslautern war, hatte ich das Ziel, den Ruf des Vereins als Abstiegskandidat Nummer eins und als Kloppermannschaft abzubauen. Das habe ich zusammen mit der Mannschaft geschafft. Wir haben uns damals zu einer spielerischen Mannschaft entwickelt, kamen ins Pokalfinale und ins Halbfinale des UEFA-Cups. Dann als Jugendtrainer im DFB war mein Ziel, die Jugendarbeit zu systematisieren, weil ich mir sicher war, daß wir mit systematischer Arbeit Erfolg haben würden. Auch das ist mir gelungen.

Gibt es nach so vielen Erfolgen und Berufsjahren überhaupt noch neue Herausforderungen?

Weise: Aber ja. Die größte Herausforderung ist jetzt für mich die Gefahr, die dem Sport von so vielen Seiten droht und die Frage: Wohin bewegen wir uns im Sport?

Welche Gefahren?

Weise: Daß der Sport langsam kaputt gemacht wird durch den Kommerz. Der Sport tritt in den Hintergrund. Wichtig ist nur noch das Geschäft. Nur der Sieg zählt. Die Fairneß geht immer mehr verloren. Und die Gesundheit der Sportler ist nichts mehr wert. Ein ganz großes Problem ist das Doping. Dem habe ich früher überhaupt keine Bedeutung beigemessen, aber seit drei, vier Jahren mache ich mir da große Sorgen.

Gab es einen konkreten Anlaß?

Weise: Nein. Es ist einfach die allgemeine Entwicklung, die mich seit einigen Jahren beunruhigt.

... und die Sie besonders kraß erleben, seit Sie den sicheren Job als Jugendtrainer beim DFB aufgegeben haben und in den Konkurrenzkampf der Bundesliga zurückgekehrt sind?

Weise: Das begann eigentlich schon in den letzten Monaten meiner Tätigkeit beim DFB. Als ich mich entscheiden mußte, ob ich meinen Vertrag verlängere oder in die Bundesliga zurückgehe. Da habe ich mich intensiv mit den Verhältnissen auseinandergesetzt und die Probleme der Bundesliga verstärkt gesehen, die man als Verbandstrainer nur aus der Distanz sieht.

Sie wußten, daß die Rückkehr nicht leicht werden würde, sind aber trotzdem zurückgegangen ...

Weise: Mir haben viele gesagt, ich sei bescheuert, in die Hektik zurückzugehen. Ich habe es ja auch wirklich nicht schlecht gehabt beim DFB. Aber ich mußte noch mal zurück ins Aktuelle. Ich hatte Angst davor, den Kontakt endgültig zu verlieren. Dann hätte ich in meiner Arbeit auch gar nicht mehr so überzeugen können. Wenn ich meinen Vertrag noch mal um fünf Jahre verlängert hätte, wäre ich ein Verbandsmensch geworden. Dann würde ich heute wie ein Verbandsmensch reden – an der Praxis vorbei. Die reden ja sowieso viel zu viel, diese Verbandsmenschen – und viel zu wenig mit den Praktikern in den Vereinen.

Dann waren das also fünf verlorene Jahre beim DFB?

Weise: Nein. Wenn ich das nicht gemacht hätte, würde mir sicherlich ein Teil meines Wissens fehlen. Ich weiß jetzt wie ein Verband handelt, wie er Politik macht und für seine Vereine denkt – aber nicht immer richtig denkt.

Wo macht der Verband Fehler?

Weise: Die Verbände sind in der jetzigen Zeit der totalen Vermarktung aufgefordert, die Vereine nicht alleine zu lassen. Sie müssen ihnen helfen. Bei aller Bedeutung, die das Geld zur Finanzierung des Leistungssports hat, müssen die Verbände dabei helfen, daß der Sport sich nicht völlig ausliefert und eines Tages dort landet, wo die Olympischen Spiele jetzt schon sind: daß nämlich Sponsoren in die Autonomie des Sports eingreifen und bestimmen können, daß Endläufe um 5 Uhr morgens stattfinden werden – zu einer völlig unsinnigen Zeit. Darin sehe ich eine ganz große Gefahr auch für den Fußball. Der Verband müßte den Vereinen helfen, eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren. Was macht er statt dessen? Im nächsten Winter wird es eine Meisterschaft oder zumindest eine meisterschaftsähnliche Hallenrunde geben ...

Die aber von vielen Ihrer Kollegen gefordert wird.

Weise: Aber damit wird doch der Sinn der Winterpause völlig aufgehoben. Wir haben so viele angeschlagene, verletzte Spieler. Nach deren Gesundheit fragt kein Mensch mehr. Gerade beim Hallenfußball ist die Belastung für Gelenke und Bänder extrem hoch. Statt sich mal richtig auszuruhen, werden die Spieler noch stärker belastet als während der Meisterschaft. Die Vereine beginnen doch schon die Vorbereitung auf die Rückrunde wieder mit ausgelaugten Spielern. Da muß man doch mal ganz brutal die Frage an den Sport stellen: Seid Ihr noch glaubwürdig Euren Fans und Euren Spielern gegenüber? Nehmen wir das Beispiel Lothar Matthäus. Der klagt schon seit Wochen, daß er müde ist und ausgelaugt. Trotzdem mußte er mit auf die Reise nach Malaysia und er muß auf die Hallenturniere. Bayern München kann sich gar nicht leisten, irgendwo ohne Matthäus aufzulaufen. Weil das in den Verträgen steht. Darauf bestehen die Veranstalter und die Sponsoren.

Die Vereine begründen das mit wirtschaftlichen Zwängen.

Weise: Ich laß es nicht gelten, wenn die Klubs heute mit Geldschwierigkeiten argumentieren, weil sie zwei Monate lang Verdienstausfall haben. Wir haben schon Spielzeiten von weniger als zehn Monaten mit 34 Meisterschaftsspielen gehabt. Und da wurden die Spieler auch bezahlt.

Obwohl Sie ein Gegner des Hallenfußballs sind, nimmt Ihre ehemalige Mannschaft Eintracht Frankfurt auch an Hallenturnieren teil und die Entscheidung darüber fiel noch in Ihre Amtszeit. Haben Sie als Trainer keine Möglichkeit, bei solchen Fragen Einfluß zu nehmen? Wer trifft denn letztendlich die Entscheidung?

Weise: Wir Trainer sind es auf jeden Fall nicht. Aber wir sind uns untereinander ja auch nicht einig. Erich Ribbeck zum Beispiel ist ein Befürworter dieses blöden Hallenfußballs.

Wie sollen die Trainer sich einig sein, wenn es nicht einmal die Ärzte sind? Professor Liesen zum Beispiel, der auch Arzt der Nationalmannschaft ist, sieht im Hallenfußball keine Gefahr für die Gesundheit der Spieler.

Weise: Das Problem dabei ist, daß der Liesen den Profi-Fußball auch nur aus der Distanz sieht. Der fährt zwar ab und zu mit der Nationalmannschaft und kann auch Argumente liefern, die vielleicht sogar hieb- und stichfest sind. Aber sie gehen ein bißchen an der harten Realität vorbei. Er steht ja nicht in der Verantwortung, kann immer nur Empfehlungen geben, ist aber nie griffbereit verantwortlich. Er muß auch nicht tagtäglich Entscheidungen treffen und dafür sorgen, daß die Athleten fit sind. Der Liesen sagt sogar, der Fußballspieler sei noch weiter zu belasten. Und er hat recht: Wir sind noch weiter zu belasten. Ich kann mit den Spielern noch mehr im Wald rennen, gezielter rennen. Ich kann sie organisch noch weiter entwickeln. Aber das ist nicht das entscheidende bei uns im Fußball. Das entscheidende ist, daß bei uns der Zweikampf die dominierende Rolle spielt, nicht der Sprint auf der Aschenbahn. Im Fußball wird einer doch ständig gestört, wenn er eine Aktion startet und oft genug mit unfairen Mitteln. Nicht die Muskeln und Organe sind gefährdet, sondern die Knochen und Gelenke. Aber das sieht der Liesen als Internist natürlich nicht. Das sind Fragen, die von Orthopäden wie Bayern Münchens Vereinsarzt Müller-Wohlfarth beantwortet werden könnten. Der sieht als Mediziner auch eine Gefahr im Hallenfußball. Aber er ist in seinem Klub auch nicht stark genug, die Teilnahme daran zu verbieten.

Das klingt resignierend.

Weise: Ich habe immer versucht, meine Stimme zu erheben, aber ich habe keine Möglichkeit, keine Kraft, mich gegen die immer stärker werdende Vermarktung zu wehren. Wie lange habe ich darum gekämpft, die Werbung aus dem Jugendfußball herauszuhalten. Bis wir – meine Mitstreiter und ich – uns eines Tages im DFB nicht mehr durchsetzen konnten und von der Masse erdrückt wurden. Ich war immer überzeugt, daß die Werbung im Jugendbereich nicht das bringt, was die Befürworter sich davon versprochen hatten, daß nämlich mehr Geld in die Jugend-Kassen kommt. Heute, fünf Jahre später, sehe ich mich bestätigt. Wo geht es dem Jugendfußball heute besser? Er hat nicht soweit davon profitiert, daß er jetzt sorgenfrei wäre. Die Eltern sind noch immer so verantwortlich wie früher und müssen die Kinder zu den Spielen fahren. Und die Vereine haben nicht einmal das Geld, ihnen das Kilometergeld zu bezahlen.

Ihre Gedanken zur Situation des Sports und des Profi-Fußballs im besonderen sind so pessimistisch – können Sie mit solch einer Einstellung noch weiterarbeiten?

Weise: Wenn ich die Entwicklungen sehe, dann entsteht bei mir schon manchmal Frust. Aber dann erlebe ich auch wieder die andere Seite. Zum Beispiel, als ich die Rede von Bundespräsident Weizsäcker gelesen habe, in der er sich zur Situation des Sports äußert. Darin spricht er mir aus dem Herzen. Wenn der Sport sich nach diesen Worten richten würde, dann wären wir sicherlich reicher. Das ist so stark, was der Bundespräsident da gesagt hat. Sowas befriedigt mich dann immer und gibt mir auch die Kraft, weiterzumachen.

Was reizt Sie denn überhaupt so sehr am Sport?

Weise: Das sind meine Ideen, die ich dem Sport, natürlich in erster Linie dem Fußball, liefere. Was ich tue, ist nicht spontan, sondern lange und von vielen Seiten überlegt. Im Sport sehe ich – oder: habe vielmehr bisher die Möglichkeit gesehen – das umzusetzen, was ich mir theoretisch überlegt hatte.

Warum sollte das in Zukunft nicht mehr möglich sein?

Weise: Der Spielraum für uns Trainer wird immer geringer. Der Trainer ist heute nicht mehr souverän. Er steht nicht mehr über den Dingen. Obwohl er meiner Ansicht nach als einziger darüber stehen müßte.

Wo fühlen Sie sich eingeschränkt?

Weise: Es ist schwieriger als früher das richtige Maß zwischen Aufwand und Ergebnis zu halten. Mir wird zum Beispiel immer von meinen Spielern vorgehalten, ich wäre der zwölfte Mann des Gegners, weil ich immer auf Seiten der Schiedsrichter stehe. Obwohl, dabei ärgere ich mich auch über die Schiedsrichter. Ich habe nur immer versucht, unseren Spielern Achtung vor dem Gegner, als Fairneß nahezubringen. Wir dürfen bei aller Bedeutung des Sports nicht vergessen, daß der andere auch noch acht oder zehn Jahre Fußball spielen will. Wir dürfen nicht fahrlässig grätschen, wenn wir keine Chance mehr haben, an den Ball zu kommen, sondern nur noch den Gegner treffen können. Darauf mußte ich einfach immer wieder hinweisen. Aber dann muß ich mir von den Spielern sagen lassen: Sie sind der zwölfte Mann des Gegners.

Nicht nur das. Sie müssen auch damit rechnen, daß Ihre Spieler nicht mit vollem Einsatz spielen und Sie möglicherweise deshalb ein Spiel verlieren ...

Weise: Das wird mir ja auch unterstellt: Die Eintracht Frankfurt, das ist eine brave Truppe. Die wenigsten gelben Karten in der Statistik, keine Platzverweise, kein Wunder, daß die nicht an die Spitze kommt. Das wird mir dann von Journalisten vorgehalten. Und meine Spieler sagen das den Journalisten: „Der Weise bremst uns – die anderen kloppen dazwischen, wir dürfen nicht dazwischen kloppen." Zum Schluß haben wir dann wieder gut gespielt, aber 1:2 verloren, weil das Letzte gefehlt hat. So krieg ich das dann in den Zeitungen präsentiert.

»Das ist so stark, was der Bundespräsident über den Sport gesagt hat. Da spricht er mir aus dem Herzen. So etwas befriedigt mich und gibt mir auch die Kraft, weiterzumachen.«



»Ich habe immer versucht, meine Stimme zu erheben, aber ich habe keine Möglichkeit, keine Kraft, mich gegen die immer stärker werdende Vermarktung zu wehren.«

Morgen

Dietrich Weise über sein Verhältnis zu den Spielern und über die Hintergründe seiner Entlassung bei Eintracht Frankfurt.

SEGELFLIEGEN / Weltrekorde in Australien

Hans-Werner Grosse so schnell wie noch nie

dpa, **Hamburg/Alice Springs**

Die Zahl 13 hat dem 64 Jahre alten Segelflug-Rekordjäger Hans-Werner Grosse aus Lübeck und seinem Copiloten Hans-Heinrich Kohlmeier aus Weissach bei Stuttgart viel Glück gebracht. Grosses 13. Reise nach Australien brachte ihm in nur 24 Stunden gleich drei Weltrekorde. Der neue Doppelsitzer ASH-25, vom jungen Diplomingenieur Martin Heide entwikkelt und bei den Schleicher-Werken in Poppenhausen/Rhön gebaut, scheint tatsächlich das neueste Nonplusultra des Segelflugs zu sein.

Am zweiten Weihnachtstag schraubten Grosse und Kohlmeier den Geschwindigkeits-Weltrekord im 750-km-Dreiecksflug von 138,6 auf 142,6 Stundenkilometer. Es war Grosses 28. Weltrekord. Dann sorgte das Duo am Samstag gleich für einen doppelten Paukenschlag: 1260 km im Dreieck von Alice Springs über Waite River und Kulgera zurück nach Alice Springs. Es war das größte je von einem doppelsitzigen Segelflugzeug bewältigte Dreieck. Und mit 137,8 km/h war es zudem ein Geschwindigkeits-Weltrekord für 1250-km-Dreiecke.

Dabei brachten Grosse/Kohlmeier erstmals das Kunststück fertig, mit einem Doppelsitzer – trotz höheren Fluggewichts – schneller zu fliegen als mit einem Einsitzer. Denn seit 1980 hält der Lübecker Pilot auch den Einsitzer-Weltrekord im 1250-km-Dreiecksflug mit 133,24 km/h. Grosse hat also den Beweis erbracht, daß man mit der ASH-25, die imponierende 25 Meter Spannweite hat (der Jet Boeing 737 kommt auch nur auf 28,35 m) in völlig neue Leistungsbereiche fliegen kann.

„Wir hatten anfangs nicht einmal gute Bedingungen und flogen in den ersten zwei Stunden im Schnitt nur 80 Stundenkilometer. Dann kamen allerdings auch zwei Stunden mit einem Tempo von 180", berichtete Grosse, „und zwischendurch flogen wir dann sogar maximal 240 bis 250 Stundenkilometer über Grund." Das entspricht einer effektiven Geschwindigkeit von etwa 300 Kilometer pro Stunde.

Die rund 150 000 Mark teure ASH-25 hat damit schon bei den ersten Rekordversuchen ihre extreme Leistungsfähigkeit bestätigt. Grosse: „So wendig, so angenehm und so ausgeglichen habe ich noch kein Flugzeug erlebt." Immerhin hat die neue ASH-25 – das Flugzeug ist nach wie vor Eigentum der Herstellerfirma – die phänomenale Gleitzahl von 57. Das bedeutet, daß die ASH-25 bei Windstille und normaler Wetterlage aus 100 Meter Höhe 5700 Meter Gleitflug bis zur Landung zurücklegen kann. Die Entwicklung eines solchen doppelsitzigen Segelflugzeuges war selbst von Experten vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten worden.

Vervollständigt wurde die Rekordfliegerei im Herzen Australiens vom Deutschen Ex-Meister Erwin Müller (Ulm) und seinem Copiloten Walter Binder (Astheim). Sie stellten mit einer mit einem Hilfsmotor für den Start versehenen ASH-25 M einen Geschwindigkeits-Weltrekord im 500-km-Dreiecksflug für Motorsegler mit 139 km/h auf.

RINGEN

Goldbach ist Titelfavorit

sid, **Frankfurt**

Der VfK Schifferstadt und AC Bavaria Goldbach kämpfen um die deutschen Mannschaftsmeisterschaften 1987 der Ringer. Am letzten Endrunden-Kampftag unterlagen die Schifferstädter zwar mit 17:18 bei Titelverteidiger KSV Witten 07. Bei Gleichstand in der Tabelle von jeweils 8:4 Zählern sprach aber das bessere Punktekonto zugunsten der Pfälzer. Witten hatte seine Chance durch die 16:21,5-Niederlage beim AV Reilingen eingebüßt.

Während Schifferstadt bereits fünf Meisterschaftstitel verbuchen konnte (1959, 1967, 1969, 1971 und 1976), steht Goldbach erstmals in einem Finale. Die Bavaria-Staffel qualifizierte sich in der Gruppe B durch einen 22:17,5-Sieg gegen TKSV Bonn-Duisdorf. Parallele zur Gruppe A: Dem KSV Wiesental blieb trotz klarem 22:12-Erfolg in Urloffen bei je 10:2 nur der undankbare zweite Platz.

Vor der sportlichen Auseinandersetzung ist zwischen den beiden Finalisten bereits ein Gerangel um den Termin des ersten Endkampfes entstanden, bei dem Goldbach Heimrecht besitzt: Der AC Bavaria will eine Vorverlegung um einen Tag auf Freitag, den 2. Januar, um nach Elsenfeld ausweichen zu können. Schifferstadts Vorsitzender Robert Litzenburger führt dagegen ins Feld, im Falle von drei VfK-Akteuren würde es Probleme mit ihrer beruflichen Freistellung geben. „Für mich ist aber die junge Goldbacher Mannschaft Favorit", glaubt Litzenburger auch aufgrund einiger Verletzungssorgen in den eigenen Reihen.

HALLENFUSSBALL

Wenig Fans in Frankfurt

dpa, **Bremen/Frankfurt**

Licht und Schatten bei den Hallenfußball-Turnieren in Bremen und Frankfurt: Zu einem großen Erfolg wurde auch in diesem Jahr die Veranstaltung in Bremen. An beiden Turniertagen war die Bremer Stadthalle mit jeweils fast 7000 Zuschauern ausverkauft. Dagegen klagten die Veranstalter in Frankfurt über Besuchermangel. 15 000 Zuschauer wurden zur Deckung des Etats von 500 000 Mark benötigt, doch am Samstag verloren sich in der Festhalle lediglich 4000 Fans. Die zehnte Auflage dieses Turniers im nächsten Jahr ist stark in Frage gestellt.

In Bremen ist das ganz anders. Manager Willi Lemke von Werder Bremen konnte schon vor dem Finale feststellen: „Für uns ist das Turnier wirtschaftlich wieder ein ganz großer Erfolg. Diese Veranstaltung ist für uns das 18. Heimspiel." Bei Einnahmen durch den Kartenverkauf, durch Bandenwerbung und den Verkauf der Endspiele ans Fernsehen dürften bei Werder fast 200 000 Mark in die Kassen fließen.

Sportlich lief nicht alles nach den Wünschen der Bremer Organisatoren. Herbstmeister Hamburger SV wurde nach 2:5-Niederlagen gegen Lokomotive Leipzig und Hannover 96 mit Pfiffen verabschiedet. Auch Ujpest Dosza Budapest konnte die Erwartungen nicht erfüllen und mußte vorzeitig die Heimreise antreten. Viel Beifall gab es dagegen für den „DDR"-Pokalsieger Leipzig. Er verpaßte den Gruppensieg nur durch ein 4:5 gegen Hannover 96.

EISHOCKEY / Neuer Eklat in der Bundesliga

Kanadier Tony Currie erst von Polizisten eingefangen

dpa, **Frankfurt**

Der schnellste Mannschaftssport der Welt ist wieder an den Rand des Skandals gerutscht. Eine Woche nach Schlägereien in Düsseldorf mit 149 Strafminuten kam es in der Eishalle am Bornheimer Hang in Frankfurt zu schweren Tumulten auf den Rängen und Entgleisungen auf dem Eis.

Im Bundesligaspiel gegen Schwenningen war es zum Eklat gekommen, als Nationalspieler Fritz die Schwarzwälder in der 57. Spielminute mit 5:4 in Führung schoß und anschließend Frankfurts Torhüter Zankl wegen Linienrichterbeleidigung eine zehnminütige Disziplinarstrafe erhielt. Auf der Tribüne lieferten sich die rund 150 enttäuschten Fans im Eintracht-Block zunächst hitzige Wortgefechte mit den nebenan sitzenden Schwenninger Schlachtenbummlern und Vorstandsmitgliedern. Sekunden später flogen Bierdosen und Schnapsflaschen.

Schiedsrichter Ondertoller hatte die Partie wegen der Zwischenfälle längst unterbrochen, als Schwenningens Stürmer Tony Currie dann ausflippte: Der Kanadier richtete nicht druckreife Worte gegen das Publikum und fuhr mit obszönen Gesten auf den Frankfurter Fanblock zu. Erst mehrere Polizeibeamte konnten den Amokläufer stoppen. Bei dem Handgemenge wurde ein Polizist von Currie verletzt und mit Verdacht auf Unterarmbruch ins Krankenhaus gebracht. Der Frankfurter Polizeieinsatzleiter Kapp, der sein Aufgebot mittlerweile verdreifacht hatte, wollte den kanadischen Hitzkopf auf der Stelle verhaften, beließ es dann aber bei einer Strafanzeige wegen Körperverletzung.

Erst nach 28 Minuten konnte das Spiel für die restlichen 180 Sekunden fortgesetzt werden. Frankfurts 5:5-Ausgleich durch Vorlicek 63 Sekunden vor der Schlußsirene verhinderte mögliche weitere Auseinandersetzungen.

Schiedsrichter Ondertoller vermerkte den Vorfall nicht im Spielbericht, Currie wird so wohl nur eine Geldstrafe erhalten.

„Spitting Image": Das Horrorkabinett der Nation

„Etwas überzeichnet"

Die Queen mit Lockenwicklern, der Papst in Badehose. Der coltwedelnde Cowboy Reagan sucht sein Gehirn. „Maggie" Thatcher diszipliniert ihr abduckendes Kabinett per Gummiknüppel, die Sehr Ehrenwerten Unterhäusler bewerfen sich wie ungezogene Schuljungs mit Papiertauben. Und das alles vor den Augen von Millionen – live im britischen Fernsehen!

„Die schrecken vor wirklich nichts zurück!", wettern denn auch Kritiker. „Die", das sind allerdings nicht die genannten Honoratioren, sondern zwei britische Puppenbildner namens Roger Law und Peter Fluck: künstlerische Väter der teuersten und umstrittensten Satire-Serie, die je im britischen TV zu sehen war: „Spitting Image"

Der Titel ist ein Wortspiel aus „zum Verwechseln ähnlich" und „anspukken". Kein Wunder, daß dies die Nation ziemlich genau in der Mitte teilt. Wo nämlich der eine die Oberen dieser Welt „zum Verwechseln ähnlich" karikiert und trefflich durch den Kakao gezogen sieht, da macht der andere ein degoutantes Mittelding aus frecher Denkmalsschändung und Majestätsbeleidigung aus.

Gelächter und Grimm halten sich die Waage. Selbst „Central"-Denker Martin Lambie-Naim, von dem die

Menschenskinder! – ZDF, 22.05

ursprüngliche Idee stammt und der sich mittlerweile zum „Neugeborenen Christen" entwickelt hat, distanzierte sich inzwischen mit ganz unchristlichen Worten von seiner TV-Anspucke: „Wäre dies mein leibliches Kind, würde ich es umbringen!"

Lambie-Naims Geisteskind hat trotz der Enterbung jedoch Riesenerfolg. Erste Schlagzeilen machte es bereits, bevor's (im Februar 1984) überhaupt auf die Welt gekommen war. Schon da hatten geschickte Marketing-Menschen der Presse verhießen, daß Unerhörtes zu erwarten sei. Gleich darauf lancierten sie „erste Studiofotos" einer Prinz-William-Puppe in die Gazetten, die den Thronfolger-Sprößling als verwöhnt-krötiges und nicht eben stubenreines Balg zeigte.

Tatsächlich gesendet wurde der entsprechende Spot jedoch nie. Doch der landesweite Entrüstungssturm im Vorfeld garantierte schon der „Spitting Image"-Erstsendung eine Einschaltquote von satten 14 Millionen. Und seitdem saßen sie alle immer wieder vor der Röhre, wenn der von blut-rotem Sabber tropfende „Spitting Image"-Vorspann über die Bildschirme troff: die einen, um sich totzulachen, die anderen, um sich totzuärgern. Doch selbst fürs liberalste Gemüt war's manchmal ganz schön starker Tobak, was da geboten wurde.

Nur eines blieb unbestritten: Die karikaturistische Qualität der Puppen hat Weltrang. „Opfer" sind fast ausschließlich bekannte Politiker und Stars, deren Abbilder sogar schon in Moskau ausgestellt wurden – allerdings mit der wohlerwogenen Ausnahme von Sowjet-Größen.

Die Schöpfer der Zerrbilder, Law und Fluck, sind 44 und seit Cambridge-Studienzeiten dicke Freunde. Beide sind verheiratet und Einsneunzig groß, tragen Vollbart und teilen dieselbe Auffassung von Humor. Inzwischen hat das Duo schon fast 300 Persönlichkeiten der Zeitgeschichte „nachgeboren".

Gearbeitet wird mit Modellierton und Vinyl, Schaumgummi und Latex. Auch Ausmaße und Preise der nachgebastelten Berühmtheiten sind sehr unterschiedlich. Großbritanniens Liberalen-Chef David Steel beispielsweise, seinem politischen Gewicht entsprechend als Schoßhund des Sozialdemokraten Dr. David Owen dargestellt, ist mit knapp 3000 Mark eine wohlfeile Miniatur. Nancy Reagan dagegen brach den „Spitting Image"-Preisrekord mit umgerechnet 45 000 Mark: Ihr Abbild ist so spindeldürr, daß es von keinem der neun im TV-Studio Birmingham wartenden Puppenspielern gehandhabt werden konnte – superteure elektronische Fernsteuerung war angezeigt.

Mit „Maggie" hatten's die Produzenten leichter, benötigten indes auch nicht weniger als drei Mann zum Betrieb der „Eisernen" aus Kunststoff. Ein Vierter stand mit dem Manuskript am Mikro und lieferte täuschend ähnlichen Thatcher-Ton.

„Originalton Thatcher" gibt's zum kontroversen TV-Satirikon übrigens ebenso wenig wie von Hofe. Man schweigt sich vornehm aus. Deshalb ist es bisher zu keiner einzigen Klage wegen übler Nachrede oder Rufschädigung gekommen. Nur aus Prinz Charles brach es unlängst mal heraus, daß er sich – gigantische Segelohren mit Eigenleben und rotierende Nase – „doch etwas überzeichnet" fühle.

JOCHEN ZWIKIRSCH

Bergexpedition nach 150 Jahren originalgetreu

Vergangenes ohne Spur

Es waren 87 Träger, die sich im Jahre 1909 hinauf zum 3600 Meter hohen Rindjani quälten, dem zweithöchsten Berg Indonesiens auf der Insel Lombok. Die Expedition erkundete damals das Sunda-Archipel im Auftrag der Frankfurter Geographischen Gesellschaft, zu deren 75jährigem Jubiläum auch der Reisebericht erschien. Zur 150-Jahrfeier hat sich der Hessische Rundfunk etwas besonderes ausgedacht: Eine neue Expediton folgte sechs Wochen

Lombok-Expedition 86 – HR 3, heute und morgen jeweils um 18.30 Uhr

lang mit der Kamera den Spuren der einstigen Abenteurer auf Lombok.

Von den Dörfern der 1200 Meter hoch gelegenen Sembalun-Hochebene ging's im März hinauf zum knapp 2700 Meter hohen Bergrücken Plawangan unterhalb des Rindjani-Gipfels; von dort dann hinunter zum Kratersee Segar-Anak, aus dessen Mitte bereits ein neuer Vulkankegel herauslugt: der 414 Meter hohe Baru. 1967 war er zum letzten Male aktiv.

Dieter Krammig (48), seit 21 Jahren mit der Kamera vor allem in Indien, Malaysia und Indonesien unterwegs, leitete die Unternehmung. Seine Frau Anita, freie Fotografin von Beruf, assistierte. Sonst noch dabei: Dolmetscher, Fahrer und Sasaker, Eingeborene, die die professionelle Videoausrüstung auch bei 35 Grad im Schatten und 95prozentiger Luftfeuchtigkeit durch die tropischen Übergangswälder schleppten. Reisfelder und Bambuswälder wurden durchquert. Aus der Vogelperspektive werden grandiose Anblicke der terrassenförmig angelegten Tabak-, Kaffee- und Zitrus-Felder geboten.

Ohne Bruch können in die Landschafts- und Dorfbeschreibungen immer wieder Originalzitate des Expeditionsberichtes von 1909 eingefügt werden. „Museumsdörfer", die nach Jahrzehnten ihr Äußeres nicht verändert haben, Frauen bei der traditionellen Herstellung von Baumwollstoffen, junge Sasaker beim überlieferten Peresehan-Kampfspiel: die Zeit scheint an ihnen fast spurlos vorübergegangen zu sein. Ein Besuch bei den Fürstenschlössern in Narmada versetzt den Zuschauer in jene Zeit zurück, als balinesische Fürsten mit unumschränkter Gewalt als Könige auf Lombok regierten.

À propos Fürsten und Adel: Der Bürgermeister eines kleinen Ortes hat Dieter Krammig in den Adelsstand der Insel erhoben. Er darf sich jetzt „Lalu" Krammig nennen.

WOLFGANG GESSLER

KRITIK

Das Ziel erreicht

Matterhorn, Eiger, Mont Blanc, Mount McKinley sind Namen, die jedem Bergsteiger geläufig sind. Die ARD-Serie **Berge der Welt** brachte sie jetzt auch jenen näher, die beim Gedanken erschauern, sie zu besteigen.

Gestern ging die sechsteilige Serie mit einer Filmreportage über die Erstürmung von Urus und Huascarán in den Weißen Kordilleren in Peru zu Ende. Sie war spannend bis zum letzten Filmmeter und dazu angetan, etwas von Strapazen und seelischer Anspannung, von Kälte und Atemnot, von Gefahren und Höhenkrankheiten jenen zu vermitteln, die sich gemütlich und in völliger Sicherheit im Sessel vor dem Bildschirm räkeln.

Ausgerechnet die erste Serien-Folge über das Matterhorn fiel gegenüber allen anderen ab. Bei der Erstürmung von Eiger, Mont Blanc, vor allem aber bei der erregenden Expedition auf den Mount McKinley in Alaska gelang es den Bergfilmern, ihren im wahrsten Sinne des Wortes hohen Zielen gerecht zu werden. Wer jemals einen kleinen Rucksack auf einen Zweitausender getragen hat, kann ermessen, was es heißt, mit Kamera und Tonaufnahmegerät in gefährlichen Wänden und Eisbrüchen zu agieren – in den erlebten Fällen zwischen 4000 und 7000 Metern über dem Meer. Kurz gesagt: Die Bergfilmer haben wie die Bergsteiger ihr Ziel erreicht.

WALTER H. RUEB

ARD

9.45 **Ratgeber: Touristik**
10.00 **heute**
10.03 **Kir Royal**
5. Königliche Hoheit
11.05 **Querschnitte**

13.20 **Schlag nach bei Neumann**
14.55 **Leute mit Verhältnissen (1)**
Spiele und Gespräche mit Brigitte Rohkohl und Gerd Kuka
15.45 **Tagesschau**
15.55 **Die Sklavin Isaura (19)**
16.20 **Ich und meine Schwiegersöhne**
Deutscher Spielfilm (1956)
Mit Grethe Weiser, Rudolf Platte, Walter Giller, Heinz Erhardt
Regie: Georg Jacoby
17.45 **Tagesschau**
17.55 **Regionalprogramme**
20.00 **Tagesschau**
20.15 **Roncalli**
4. Hochzeit
21.15 **Rückblick auf das Jahr 1986**
22.00 **Sketchup**
Ein Freund des Bundeskanzlers zu Besuch
„Die Sendung für den schlechten Geschmack" mit Iris Berben und Dieter Krebs wird zum vorerst letzten Mal serviert.
22.30 **Tagesthemen**
23.00 **Der Unverbesserliche**
Französischer Spielfilm (1975)
Mit Jean-Paul Belmondo
Regie: Philippe de Broca
0.35 **Tagesschau**
0.40 **Nachtgedanken**
Erich Kästner: Maskenball im Hochgebirge

ZDF

11.50 **Umschau**
12.10 **Menschen und Schicksale am Yangtse (2)**
12.55 **Presseschau**
13.00 **heute**

13.25 **Als Amerika nach Olympia kam (5)**
14.15 **Enorm in Form (6)**
14.30 **Tödliches Geheimnis (1)**
Fernsehfilm nach William Godwin
16.00 **heute**
16.04 **Der Rattenfänger von Hameln**
Puppentrickfilm
Anschl.: heute-Schlagzeilen
16.35 **Großstadtrummel im Fernen Osten**
Hongkong
17.00 **heute / Aus den Ländern**
17.15 **Tele-Illustrierte**
Anschl.: heute-Schlagzeilen
17.55 **Mino (5)**
19.00 **heute**
19.30 **Der Prinz**
Eine Schülergeschichte von Sven Severin und Jochen Ziem
21.15 **WISO**
Gebrauchtwarenhandel. Vitamine aus Brasilien. Mikrochips erzwingen Wochenendarbeit. So hilft der Staat beim Eigenheim
21.45 **heute-journal**
22.05 **Menschenskinder!**
Die „Spitting Image"
Präsentation: Wolfgang Ebert
22.50 **Die stillen Stars**
Nobelpreisträger, privat gesehen
Antony Hewish, Entdecker der Neutronensterne
Von Frank Elstner
23.20 **It's Countrytime mit Freddy Quinn**
0.05 **heute**

III.

WEST
20.00 **Tagesschau**
20.15 **Lindenstraße (56)**
20.45 **Mein Onkel in Turin**
21.20 **Romeo und Julia**
Eisballett. Musik: S. Prokofieff
22.05 **Parfüm**
Film von Elke Baur
22.50 **Das Halstuch (2)**
23.25 **Nachrichten**

NORD
18.00 **Ach so (8)**
18.30 **Das Florenz der frühen Aufklärung**
Fotofilm von Liberto Perugi
19.00 **Ein Platz für Menschen (1)**
Im sozialen Wohnungsbau
Beobachtungen von Gina Angress, Lore Ditzen
19.45 **Alte Ansichten**
Streifzug durchs Sudetenland (1)
20.00 **Tagesschau**
20.15 **Ernest Hemingway (3)**
21.15 **Jane in der Wüste (3)**
21.25 **Eine auswärtige Affäre**
Amerikanischer Spielfilm (1948)
Mit Jean Arthur, Marlene Dietrich
Regie: Billy Wilder
23.25 **Zurück in die Zukunft? (3)**

HESSEN
18.33 **Lombok-Expedition '86 (1)**
19.20 **Hessenschau**
20.00 **Die Schausteller-Lady**
Das Leben der Lulu Herhaus
21.30 **Drei aktuell**
21.45 **Magnum**
22.30 **Blickpunkt Ausland**
California, here I come
23.15 **Vor vierzig Jahren**

SÜDWEST
18.05 **Ein Chirurg erinnert sich (5)**
19.00 **Abendschau/Blick ins Land**
19.30 **Unterhaltung '86**
Rückblick auf die Szene
20.15 **Der stille Weg**
21.00 **Aktuell/Neues**
21.15 **Wirtschafts-Prognosen für 1987**
21.45 **Von Dallas bis Denver**
Zwischen Mythos und Realität des Wilden Westens. Film von M. Engler

BAYERN
17.45 **Sport '86**
Rückblick auf die Leichtathletik-EM in Stuttgart
18.45 **Rundschau**
19.00 **In Liebe eine 1**
Amerikanischer Spielfilm (1963)
Mit James Stewart, Sandra Dee
Regie: Henry Koster
20.35 **Meine Lieblingsgeschichte**
Johanna Liebeneiner
20.45 **Unser islamisches Erbe**
21.30 **Rundschau**
21.45 **Int. Weihnachts-Schaulaufen**
22.45 **Z. E. N.**
22.50 **Magnum: Der Unfall**
23.35 **Rundschau**

SAT 1

15.35 **Indian River**
16.00 **Tierfänger in Afrika (1)**
Amerik. Dokumentarfilm
16.25 **Die Waltons**
17.10 **Mondbasis Alpha 1**
18.00 **Cowboys, Sheriffs, Banditen**
18.30 **blick**
18.45 **Das Superhirn**
Franz.-ital. Kriminalfilm (1968)
Mit Jean-Paul Belmondo, Bourvil, David Niven, Eli Wallach
Regie: Gérard Oury
20.55 **Spielcasino: Glückswirbel**
Zuschauer können 500 Mark gewinnen
21.00 **blick**
21.30 **TOP-Wirtschaftsreportage**
Thema: Blumen für Deutschland – ein Milliardenmarkt
22.00 **Leonardo da Vinci (4)**
23.10 **blick**



19.00 **Hobbythek**
Bier selbstgebraut
19.45 **Findet den ersten Stein**
Exkursionen für Hobbygeologen
2. Erdschichten entschlüsseln Erdgeschichte
20.00 **Tagesschau**
20.15 **Die Gentlemen bitten zur Kasse**
Fernsehspiel von Henry Kolarz
21.35 **Mittwochs in ...**
23.05 **Versuch einer Annäherung**
Zum 60. Todestag von R. M. Rilke



18.00 **Mini-ZiB**
Nachrichten für Kinder
18.10 **Bilder aus der Schweiz**
19.00 **heute**
19.20 **3SAT-Studio**
19.00 **heute**
19.30 **Fantastic Boney M.**
Disco-Popshow mit Boney M., Black Beautiful Circus, Trinidad Steel-Band
20.15 **Oldtimer (2)**
21.15 **Die unglaubliche Show**
Der Imitator Bob Lockwood
21.45 **Zeit im Bild 2**
22.05 **Kulturjournal**
22.15 **Der Seeräuber**
Amerikanischer Spielfilm (1943)

RTL

18.15 **Augenclip / Regional 7**
18.35 **Hallo RTL**
18.53 **7 vor 7**
19.22 **Karlchen**
19.30 **Street Hawk**
Die Kronzeugin. Serie
20.15 **RTL-Spiel**
20.20 **Filmvorschau**
20.30 **Die Abrechnung**
Französischer Spielfilm (1984)
Mit und von Daniel Duval
22.00 **Nachrichten**
22.10 **Popeye: Jagd nach Amber**
22.15 **Dinner for one**
22.35 **Wetter/Horoskop/Betthupferl**
23.00 **Wall Street Final**

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief mein geliebter Mann, unser gütiger, immer fröhlicher Vater, unser lieber Sohn und Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. Hans-Richard Meyran

* 24. 4. 1933 † 23. 12. 1986

Voller Dankbarkeit für die Liebe und das Glück, das er uns schenkte, nehmen wir Abschied.

Nanette Meyran geb. Cloeren
Nicola, Oliver, Julia
Dr. Franz und Dedi Meyran mit Familie
Germaine Cloeren-Payot und Familie

Hamburg-Othmarschen
Grottenstr. 23

Trauerfeier am Freitag, dem 2. Januar 1987, um 11 Uhr in der Nienstedtener Kirche, Elbchaussee.

Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um eine Zuwendung an die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50, Konto-Nr. 1 235 / 125 521.

Bitte keine Besuche.

Der Tod ist groß,
wir sind die Seinen lachenden Munds;
wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen mitten in uns.

Vera Arndt

geb. Vorberg

* 24. Juli 1946 † 17. Dezember 1986

Ihr Lebensweg hat sich vollendet.

Wir gedenken ihrer in Liebe
Hans und Marta Vorberg
Thomas und Ilona Vorberg
Tobias und Sebastian

Wir haben Abschied genommen.

Pankraz, Elsässer und die Himmelspartitur

Pünktlich zum Jahreswechsel, an dem man ja gern über erhabene Himmelsdinge nachdenkt, bringt die Münchner Siemens-Stiftung ein hübsches Bändchen mit einem Vortrag des Astronomen Hans Elsässer heraus, in dem dieser für sein Fach wirbt und über neueste Einsichten der deutschen Astronomie referiert. Die Fortschritte dieser altehrwürdigen Wissenschaftsdisziplin in den letzten Jahren sind in der Tat eminent. Um so merkwürdiger, daß das öffentliche Interesse für sie, wie auch Professor Elsässer beklagt, auffällig nachläßt und dem Max-Planck-Institut für Astronomie Finanzschwierigkeiten drohen.

An der Effizienz des Instituts kann das, wie gesagt, nicht liegen. Seitdem die deutschen Astronomen mit den Instituten für extraterrestrische Physik in Garching und für Radioastronomie in Bonn über die Möglichkeit verfügen, das ganze Spektrum der Weltraumstrahlung, von den Gammastrahlen bis zu den längsten Radiostrahlen, zu erforschen, und seitdem sie im spanischen Calar Alto ein spektakuläres 3,5m-Teleskop installieren konnten, gehören sie wieder zur Weltspitze. Sie konnten in jüngster Zeit wichtige Aufschlüsse liefern über die Entstehung von Sternen in kalter interstellarer Materie und über kollidierende bzw. explodierende Galaxien. Ein Physik-Nobelpreis zumindest für Elsässer, Josef Fried und Hartmut Schulz wäre an sich fällig.

Dennoch erzeugen Mitteilungen wie die, daß es gelungen sei, die Explosion einer 300 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxis zu beobachten und sie sogar im Calar-Alto-Teleskop zu fotografieren, heutzutage selbst bei leidenschaftlichsten Wissenwollern und engagiertesten Naturfreunden nur noch ein müdes Achselzucken. Es läßt sich nicht länger verheimlichen: Je tiefer die Astronomie in den Weltraum vordringt, um so uninteressanter wird sie für die meisten. Kein Mensch fühlt sich von ihr noch irgendwie existentiell betroffen und im Innersten aufgewühlt. Ihre Daten werden zur Kenntnis genommen und abgelegt wie die Daten eines alten Katasterstreits.

Das war bekanntlich nicht immer so. Im Altertum galten die Astronomen als Hüter der absoluten Wahrheit, als Autorität in allen Fragen auch des irdischen Lebens; ihr Spruch entschied über Krieg oder Frieden, Armut oder Reichtum, Tod oder Leben. Und als sich später die Astrologie von der Astronomie abspaltete, blieb für die Astronomen immer noch die Autorität im Reich der exakten Wissenschaft. Ihre Beobachtungen machten Fächer wie Mathematik, Physik oder Geographie überhaupt erst möglich. Im Zeitalter der Aufklärung und des Positivismus verband sich mit ihren Forschungen die Hoffnung auf Weltraumfahrt und auf die Entdekkung neuer, dem Menschen brüderlich verbundener Lebenswelten.

Davon ist heute kaum noch etwas geblieben. Weltraumexkurse in die nächste Erdumgebung sind zur Routine geworden und offenbarten uns bisher lediglich lebensfeindliche, trostlos staubige Einöden. Unsere Radioteleskope warten vergeblich auf brüderliche Signale aus dem All. Extraterrestrische Expeditionen im Stile der Science-fiction sind wegen der ungeheuren Entfernungen, die zu überwinden wären, und wegen der Kürze des menschlichen Lebens von vornherein sinnlos geworden, denn Hunderte, wenn nicht Tausende von Generationen im Weltraumschiff wären erforderlich, um von unserer zu einer möglicherweise anderswo vorhandenen Lebenswelt vorzustoßen.

Wenn die Astronomen Quasare, jene sternähnlichen, oft mit schwer zu entzifferndem Röntgen- oder Infrarotlicht verbundenen Radioquellen, beobachten, dann haben sie es in der Regel mit Informationen zu tun, die einen Weg von Milliarden Lichtjahren zurückgelegt haben. Sie sprechen dann also über Ereignisse, die sich nicht nur in unermeßlichen Entfernungen abspielen, sondern die auch schon seit unermeßlichen Zeiten vergangen sind. Sie studieren Phänomene aus Zeiten, da unsere Sonne und unsere Erde noch gar nicht existierten, „kosmische Fossilien" (Elsässer), die toter sind als der toteste Dinosaurierknochen.

Doch während wir an Hand der Dinosaurierknochen immerhin phantastische, die Sinne mächtig anregende Monster rekonstruieren können, liefern uns die Quasare stets nur abstrakte, extrem weit ins Rot verschobene Linien des Wasserstoffs und anderer Elemente, die geradezu wahnwitzige Fluchtgeschwindigkeiten anzeigen (als wären die Objekte nicht ohnehin schon weit genug entfernt). Die „Bilder", die wir von alledem erhalten, sind gar keine richtigen Bilder mehr, sondern im Observatorium vielfach umgewandelte, durch „Fehlfarben" lesbar gemachte Rebusse, mathematische Symbole, die unsere Sinne und unsere Phantasie so wenig kitzeln wie ein Liebesgedicht von Ulla Hahn. Wer kann sich dafür noch interessieren?

Ganz ähnlich steht es übrigens mit der Mikrophysik. Auch hier dringen die Forscher mit Hilfe teurer Teilchenbeschleuniger immer tiefer ins Kleine und Kleinste vor, bis hin zu den sogenannten Quarks, und auch hier werden die Forschungsergebnisse immer unsinnlicher, um schließlich im rein Mathematischen zu verdunsten. Die erlösende Weltformel jedoch liefert die Mathematik nicht. Wir armen Menschlein mit unseren auf Farbe und Melodie und Duft programmierten Sinnen hängen gänzlich unerlöst in dieser Symbolwelt mitten zwischen Quasar und Quarks – und sollen fleißig weiter dafür bezahlen, daß die Kern- und Astrophysiker immer neue Formeln der Vergeblichkeit produzieren. Auf die Dauer wird das nicht gutgehen. Pankraz sieht schwarz für den Etat des Herrn Elsässer.

Dennoch erhebt auch er sein Glas auf die Freiheit der Wissenschaft und die Notwendigkeit der Astronomie. Was wären wir ohne sie! Sie haben uns zwar die Erhabenheit des gestirnten Himmels gründlich verdächtig gemacht, aber was heißt schon Erhabenheit? Noten, immer neue Noten brauchen wir! Und schon Morgensterns Palmström wußte, daß die Sterne nichts als Noten sind in der großen Himmelspartitur, die der Mensch spielen muß.

Pankraz

Erregung, die aus den Wörtern kommt – Ein Porträt des Schweizer Schriftstellers Gerhard Meier

Sind die wahren Paradiese verloren?

„Blas in ein dürres Bukett / und träume den Wind / über Sommerfluren", so lautet ein frühes Gedicht mit dem Titel „Winter". Sein Verfasser, Gerhard Meier, ist ein Außenseiter. Er ist hierzulande, nimmt man seine Kritiker und auch seine Schriftstellerkollegen aus, ein Unbekannter und doch einer der herausragenden zeitgenössischen Poeten der Schweiz. Ein Jahrzehnt erst ist es jetzt her, seit er – nach Gedichten – mit einem schmalen Roman debütierte, dem er den Titel „Der Besuch" gab. Und nun liegt, nach „Toteninsel" (1979) und „Borodino" (1982), der letzte Band der Romantrilogie „Baur und Bindschädler" vor: „Die Ballade vom Schneien".

Als Meier vor drei Jahren ganz überraschend den Petrarca-Preis bekam, nannte Urs Widmer in seiner Laudatio als „das Eigenste, Unwiederholbarste, Kostbarste am Werk Meiers dessen Zärtlichkeit", man könne auch sagen: „seine Poesie, einen Glanz, eine zarte Erregung, die aus den Wörtern kommt". Der Autor zitiert am Anfang des letzten Bandes seiner Trilogie einen seiner Lehrväter und Vertrauten, Marcel Proust: „Die wahren Paradiese sind Paradiese, die man verloren hat." Gerhard Meier ist es gegeben, sie wiedererstehen zu lassen vor seinen Lesern, der Phantasie neuen Raum zu geben inmitten der Gedankenlosigkeit.

Amrain steht im Roman-Œuvre Meiers für Niederbipp, wo er 1917 geboren wurde und wo er zu Hause ist – es steht für die große Welt der kleinen Dinge um uns her und zugleich für das ganze Universum. Er, der einmal Artist werden wollte, wohl am liebsten ein Clown, zählt zu den Spätberufenen in der Literatur, hat erst mit 54 Jahren seinen Arbeitsplatz in einer Lampenfabrik geräumt und dafür das niemals endende Abenteuer des Schreibens auf seine Kappe genommen. Mit erstaunlichem Erfolg und mönchisch-streng fast, betrachtet man die Spuren dieses Weges bis heute.

Meier ist ein Augenmensch, seine Prosa Filmsequenz, Feuilleton, Gedicht und naive Malerei in einem. Von Robert Walser, dessen Text „Winter" den äußeren Vorwurf für „Die Ballade vom Schneien" lieferte, bekennt er, daß der ihm „fast zu nahe" komme. Man spürt das tatsächlich in allen Büchern Meiers, auch den starken Hang zur Musik und zu dem „Heimwehland" Rußland, das den Dichter nicht losläßt.

Ganz den absurden Zuständen ausgeliefert, darin Walser und Kafka gleich, beschreibt dieser Dichter seine Suchbewegungen, zeichnet er gleichsam Chiffren in den Sand oder in die Luft und kreist wie ein Vogel darüber, um sie entziffern zu können. Die beiden Seelen in seiner Brust tragen Namen: Baur und Bindschädler.



Ein Augenmensch wie Picasso und ein Chiffreur wie Marcel Proust: Der Schriftsteller Gerhard Meier FOTO: ZYTGLOGGE VERLAG

Nehme man den einen als Spießer und den anderen als Träumer, deren Identitäten miteinander verschmelzen und die das Geschehen vorantreiben, obzwar es keine Handlung gibt im genauen Sinne des Wortes. Wirklichkeit existiert hier, wie ein Kritiker es ausdrückte, „von vornherein als Literatur, die Natur erscheint im Spiegel der Kultur". Erzählung und Zitat gehen in Meiers Prosa eine Symbiose ein, sind kunstvoll miteinander verwoben.

Ist im ersten Band der Trilogie noch raumgreifende Bewegung möglich, so schließt sich der Kreis im letzten, wird das Krankenzimmer zur alleinigen Szene: Baur stirbt, Bindschädler schaut zu, tritt dann auf den Balkon: „Über Amrain trieb Nebel hin, der sich verfärbte in der aufgehenden Sonne." Mit einem Mal ist alles anders und doch alles beim alten – ein Paradies deshalb, weil man es verloren hat.

Von Robert Walsers „Mikrogrammen", diesen einer Geheimschrift verwandten winzigen Notizen, über Kafkas nur schwer entzifferbare Prosaskizzen und Romane bis hin zu Gerhard Meiers Kurzroman „Der schnurgerade Kanal" spannt sich ein unsichtbarer Bogen, dessen Verästelungen zu gleichen Quellen hinzuführen scheinen. Wobei die Affinität Meiers zu den Sprachstrukturen des „nouveau roman" der Robbe-Grillet, Butor und anderer französischer Schriftsteller immer wieder deutlich zutage tritt.

Da blickt ein Bürger zurück auf sein Arbeitsleben, „auf Jahrzehnte, da man Schuhe produzierte zum Beispiel, Gewehre, Backsteine, Ziegel machte, Velos, Autos, Fernseher und so weiter", und versucht, „den Leib und seine Glieder sauberzuhalten, in all diesen Jahren, die Beschmutzungen, die von innen herrührten, und jene, die von außen kommen, von der Straße zum Beispiel ..."

Gerhard Meiers unauffällige Monologe haben in den geglücktesten Passagen einen Hauch von Genialität, sie sind von hoher Transparenz, scheinen die Außenwelt der Innenwelt, die Sphärenmusik unserer innersten Empfindungen gleichsam umzusetzen in Sprachchiffren, in kubistische wie auch konstruktivistische Satzgebilde. In Meiers Kunst stecke „ebensoviel Besessenheit wie Freiheit", sagt man, seine Texte seien „ein einziges Fortschreiben, Fortwirken seines konsequenten poetischen Systems".

Mit Nachdruck verwahrt der Autor sich gegen die Mutmaßung, er sei ein „Idylliker". Viel eher prägt Skepsis seine Sprache, eine wundersame Symbolik auch, die geduldige Beobachtung naheliegender Dinge, Genremalerei ebenso wie philosophische Weltläufigkeit.

Als Gerhard Meier 1983 den Petrarca-Preis entgegennahm und mit ihm eine Ehrengabe von immerhin 25 000 Mark, hatte Peter Handke ihm bereits die Hälfte des ihm zuerkannten Kafka-Preises übergeben und damit, auf eine exemplarische Weise, einen wesentlich älteren Dichterkollegen ins helle Licht der Öffentlichkeit gerückt, den zuvor kaum jemand gekannt, geschweige denn gelesen hatte. In dem Roman „Toteninsel" sagt Baur zu Bindschädler: „... sollte ich jemals zum Schreiben kommen, will ich es tun im Sinne Picassos." Der nämlich soll einmal zu Malraux gesagt haben, „man müsse die Leute aus dem Schlaf reißen, ihre Art, die Dinge zu identifizieren, umkrempeln". Man müsse „unannehmbare Bilder schaffen, damit sie schäumten".

Unannehmbar sind die Prosabilder Meiers nicht, eher schon gleichsam aus feinstem Glase gesponnene Sprachgebilde, denen nahezukommen Phantasie voraussetzt, meditative Versenkung manchmal, Muße auch anstatt Müßiggang. Und Belesenheit im strengen Sinne des Wortes, die Liebe zu Melodien und malerischen Bildern, zur großen Welt der kleinen Dinge. Gerhard Meier ist ein Sprachmaler des Naiven, nicht des Primitiven, hierin ein wenig Rousseau verwandt, wohl auch Miró und Paul Klee. Wahlverwandtschaften blitzen hier auf, weit mehr als nur austauschbare Vorlieben.

Dieser Dichter weiß um die existentiellen Gefährdungen unserer Tage – „Brunnen, man wird dir nach dem Wasser trachten morgen". Und er setzt seine Botschaft – nie besserwisserisch, allenfalls mahnend – sogleich um in ein einprägsames, überzeugendes Bild: „Der Amseln Durchhaltewillen zu bedenken ist jetzt gute Zeit und schlechte für Geschwätz."

WALTER A. BAUER

Gerd Heinz inszeniert in Wien die „Roten Nasen"

Heiter gegen das Grauen

Peter Barnes' farnebreiches englisches Erfolgsstück „Die roten Nasen", nach der deutschsprachigen Erstaufführung in Düsseldorf, nun auch in Wien. Das vom Volkstheater in einer Notsituation herausgebrachte und dennoch vorzüglich bewältigte Stück führt zurück ins 14. Jahrhundert, in das von der Pest heimgesuchte Frankreich.

Die Wiener haben es, nachdem die geplante „Falstaff"-Aufführung durch den Tod Helmut Qualtingers ausfallen mußte, durch den Züricher Theaterdirektor Gerd Heinz in verhältnismäßig kurzer Zeit einstudieren lassen und damit einen Festbeitrag geschaffen, der zwar in der Premiere gewürdigt wurde, beim weihnachtlich gestimmten Publikum der späteren Aufführungen aber leider wenig Anklang fand.

Viennet, die Hauptfigur des Stükkes, ein Mönch, erkennt in einer Eingebung, daß der herrschenden Angst und der Hand in Hand gehenden Unmoral durch die verheerende Seuche mit einem Heilmittel besonderer Art entgegengetreten werden müsse. Therapeutisch ist es wohl unbrauchbar, aber es vermag im Sinne der Psychosomatik Wirkung zu tun: Viennet kämpft durch – Erheiterung und Spaß gegen die allgemeine Verzweiflung an. Er sammelt eine Schar sonderbarer Typen, eben die „Roten Nasen", um sich und zieht mit ihnen durch die Lande, um mit lustigen Schwänken die Menschen aufzuheitern, sie aus ihrer Verzweiflung zu holen und gegen das Virus widerstandsfähiger zu machen.

Solange die Pest herrscht, betrachtet der Papst in Avignon das Unternehmen wohlwollend, aber kaum sind wieder normale Zustände eingetreten, werden ihm die Spaßmacher verdächtig, welche ja von autoritären Regimen ganz allgemein ungern gesehen werden, weil sie sich außerhalb der gleichmachenden Norm bewegen. Da Viennet tapfer auf der Fortsetzung seiner Tätigkeit besteht, fällt er samt seinen Genossen dem Henker zum Opfer, ein krasser Schluß, der am endgültigen Sieg des Guten Zweifel läßt.

Hermann Schmid in der Hauptrolle, der Held des Dramas, hat nichts Faszinierendes an sich, beherrscht die Rolle aber souverän. Dem durch Gäste auf über 40 Darsteller aufgefetteten Ensemble gelingt unter der präzisen und mit vielen technischen Kunstmitteln ausgestatteten Regie eine schöne Ensembleleistung.

Die reiche Phantasie, die der Regisseur entfaltet, mit Szenen, die an Discos erinnern, auch Musicalallüren ins Spiel bringen und Lichteffekte überraschender Art, läßt eine Phantasmagorie entstehen, die – auch Theater auf dem Theater ist eingesetzt – manchmal geradezu an den „Sommernachtstraum" denken läßt. Um so mehr, als der Text keineswegs ohne Tiefgang ist, eine Fülle origineller Gedanken enthüllt.

Erstaunlich, was Heinz aus den Darstellern herauszuholen versteht, ohne daß er Sterne einsetzen muß! Auch das Bühnenbild ist überzeugend (Rudolf Rischer). Ins Discomilieu passen die Musik von Peter Kaizar und die Kostüme von Gerda Graf, unter die sich allerdings – des allzu bekannten Gegenwartsbezugs halber – auch heutige Kleidung mischt. Das wirkt deplaziert. Auch eine etwas bessere Sprechtechnik hätte man sich hier und da gewünscht.

ERIK G. WICKENBURG

Köln: M. Hampe inszeniert den „Rosenkavalier"

Mehr Frühstückstassen!

Den Plan einer Neuinszenierung des „Rosenkavalier" an der Kölner Oper hat Michael Hampe seit Jahren vor sich hergeschoben. Nun ist das teure Stück, gesponsort von der Deutschen Philips, heraus. Aber richtig glücklich wird man mit der Aufführung nicht.

Sie ist mutig besetzt: Hampe verwendet keinen der reisenden Strauss-Freier mit ihren ausgeleierten Kehlen. Seine Marschallin heißt, nomen est omen, Margaret Marshall. Sie sieht sehr schön aus. Sie singt die Partie ohne jeden Fehl und Tadel. Sie hat Hofmannsthals Text genau gelernt und spricht ihn ohne fremden Akzent. Allein, die Stimme ist eben noch sehr lyrisch, die große Projektion, die eine Marschallin stimmlich wie darstellerisch braucht, besitzt Margaret Marshall noch nicht.

Ihr Octavian heißt Delores Ziegler. Auch sie gibt dem Lyrischen viel Raum. Sie setzt ihre Töne sorgfältig. Die Stimme, ohne wirkliche Eigenart, klingt für einen Mezzo weich und hell. Das harmoniert aufs beste mit der Stimme Margaret Marshalls. Doch solche Umsicht ist bald dahin, wenn Teresa Ringholz die Sophie anstimmt. Mag das auffällige Vibrato in der Mittellage noch ganz apart sein, so verliert die Stimme in der Höhe Stütze und Halt, produziert einen durchdringenden, kreischenden Soubretten-Ton, der die Ensembles wie das Schlußterzett empfindlich stört.

Die Unarten Günter von Kannens, der den Ochs auf Lerchenau gibt, liegen mehr im schlampigen Parlando und Deklamieren als im Gesanglichen; trotz limitierter stimmlicher Mittel bleibt er seinem Part nichts schuldig.

Wie kürzlich in Brüssel, dirigiert Sir John Pritchard auch den neuen Kölner „Rosenkavalier": relativ zügig, mit Achtsamkeit für viele instrumentale Details, die er fast über Gebühr hervorkramt, sogar mit einem Klavier bei der Wirtshausmusik hinter der Szene, so wie es Strauss komponiert hat und wie es doch selten befolgt wird. Den großen Zug, den sinnlichen Glanz der Partitur bleibt Pritchard schuldig. Er ist wohl eher prosaischen Gemüts.

Michael Hampes Inszenierung hält sich an das Vertraute und Bewährte, als hätte er schon einmal für die Salzburger Festspiele geübt. Da müßte er dann im Detail noch einiges besser machen: Octavian so im Bett plazieren, daß er seine Marie-Theres auch anschauen kann, wenn er sie ansingt, oder das Gefolge des Ochs auftreten lassen, wenn die Musik den Einsatz gibt und nicht vorher, dem Ochs das Frühstück auch nicht aus derselben Tasse servieren lassen, aus der schon die Marschallin und Octavian getrunken haben.

Und er müßte sich vor allem nach neuen Ausstattern umsehen, denn Jörg Zimmermanns Bühnenbilder und Carlo Diappis Kostüme sind so schlecht und mißraten, daß man gar nicht hinschauen mag.

REINHARD BEUTH



Dem Lyrischen viel Raum gegeben: Delores Ziegler als Octavian (re.) mit Teresa Ringholz als Sophie, aus der Kölner Aufführung FOTO: PAUL LECLAIRE

Hans Sachsse wird 80

Ein Experte, dem man voll vertraut

Über Philosophie der Natur und der Technik kann nur mitreden, wer außer von Philosophie auch etwas von Technik und von Naturwissenschaften versteht. Durch jahrzehntelange eigene Arbeit auf dem Gebiet der experimentellen Chemie, speziell der Chemie der Kunststoffe, und gründliches philosophisches Studium wurde Hans Sachsse zu einem der führenden deutschen Naturphilosophen der Technik.



Theorie und Praxis ideal vereint: Prof. Hans Sachsse FOTO: DIE WELT

Der geborene Elberfelder studierte Chemie in Berlin und wurde Mitarbeiter von Fritz Haber, dem Entdekker der Ammoniak-Synthese. 1935 habilitierte er sich in Göttingen und ging dann für einige Jahre nach Amerika, um schließlich bei der I. G. Farben zu arbeiten. Nach dem Krieg übernahm er bei den Hoechster Farbwerken die Leitung der Forschungsabteilung für Kunststoffe und Lösungsmittel. Daneben lehrte er seit 1957 an der Universität Mainz als Professor für Naturphilosophie.

In der breiteren Öffentlichkeit wurde Sachsse vor allem bekannt durch seine Bücher „Natur – Erkenntnis und Wirklichkeit" (1967), „Einführung in die Kybernetik" (1971), „Technik und Verantwortung" (1972), „Anthropologie der Technik" (1978), „Kausalität, Gesetzlichkeit, Wahrscheinlichkeit" (1979), „Ökologische Philosophie" (1984). Dazu kommen zahlreiche Veröffentlichungen über Spezialprobleme, vor allem der technischen Chemie.

In seinem 1979 erschienenen Buch „Was ist Sozialismus – Zur Naturphilosophie der Gesellschaft" weist er nach, daß die Gleichheitstheorie und der Klassenkampf des Marxismus unvereinbar sind mit der biologischen Natur des Menschen und der Rolle der Technik als Band der Vergesellschaftung. Er fordert statt dessen eine Gesellschaft, die auf der Solidarität all ihrer Glieder und der Verantwortung der Experten beruht.

Für die ungebrochene Vitalität des Jubilars spricht, daß er noch Ende November, gerade aus dem Krankenhaus entlassen, nachdem ihm ein Straßenräuber einen Dolch in den Leib gestoßen hatte, eine dreitägige Tagung über das Problem der Intuition eröffnete und leitete. Das soll ihm erst jemand nachmachen.

ALBERT MENNE

KULTURNOTIZEN

„Lesen – Buch – Bibliothek" ist das Thema einer Tagung der Seidel-Stiftung in Wildbad Kreuth, die sich vom 23. bis 25. Januar mit Wegen der Leseförderung beschäftigt.

Das Naturhistorische Museum Mainz ist wegen Reparaturen und Bauarbeiten im Januar geschlossen.

Ein Dialekt-Lexikon zu den insgesamt 21 Mundart-Landschaften der heutigen „DDR"-Bezirke Leipzig, Dresden und Karl-Marx-Stadt soll in den nächsten zehn Jahren fertiggestellt werden.

Wollbilder und Zeichnungen der mexikanischen Huichol-Indianer zeigt das Völkerkundliche Seminar der Universität Marburg bis Mitte Januar im Kugelhaus.

Elsa Lanchester, die Witwe des Schauspielers Charles Laughton und selbst Filmschauspielerin, ist in Los Angeles im Alter von 85 Jahren gestorben.

JOURNAL

Die Grube Messel meldet spektakuläre Entdeckungen

D. B. Frankfurt

Das vollständige Skelett eines etwa hasengroßen Urpaarhufers, der stammesgeschichtlich als Vorfahre der heutigen Paarhufer angesehen werden kann, gilt als einer der aufregendsten Funde bei den Grabungen des Frankfurter Forschungsinstituts Senckenberg in der Grube Messel bei Darmstadt. Spektakulär ist auch der erste Nachweis eines vollständigen, etwa 90 Zentimeter großen Laufvogels mit kräftigen Beinen, rückgebildeten Flügeln und langem Hals. Hierbei handelt es sich um einen frühtertiären Verwandten des afrikanischen Straußes.

Ein Museum für Johann Gottfried Herder

J. G. G. Mohrungen

Im Palais der Grafen Dohna in Mohrungen/Ostpreußen wurde das neue Herdermuseum eröffnet. Der Wiederaufbau des 1945 abgebrannten Hauses hat elf Jahre gedauert. Vorher befand sich ein kleines Herdermuseum im kunsthistorischen Rathaus zu Mohrungen (16. Jahrhundert).

Jubiläumsschrift 40 Jahre Ruhrfestspiele

DW. Recklinghausen

Der Nachkriegswinter 1946 war hart. In Hamburg gab es Theater, aber keine Kohle. Im Ruhrgebiet, genauer: in Recklinghausen, gab es Kohle, aber kein Theater. Als die Hamburger von den Kumpels der Zeche König Ludwig Stoff für die Öfen kriegten, bedankten sie sich dafür 1947 mit einem Gastspiel in Recklinghausen: Die Ruhrfestspiele waren geboren. Das ist 40 Jahre her. Die diesjährigen Festspiele haben dieses Ereignis gewürdigt. Jetzt liegt auch die Jubiläumsschrift vor: „Ihr für uns und wir für euch", erschienen im Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn, 248 Seiten, 250 Abbildungen, 19,80 Mark.

Neue Galerien für Englands Photo-Museum

J. St. Bradford

The National Museum of Photography, Film and Television in Bradford, Mittelengland, hat jetzt seine neuen, weitläufigen Fernseh-Galerien eröffnet und erinnert damit an den 50. Geburtstag der ersten Fernsehsendung der British Broadcasting Corporation. Die stärkste Anziehungskraft in dem Museum, das die Geschichte der Photographie von der Camera obscura bis zu modernen Verfahren wie Mikro- und Infrarot-Photographie anschaulich macht, übt freilich das Imax-Kino aus. Es beherbergt Britanniens größte Kino-Leinwand. Sie nimmt das Äquivalent von fünf Stockwerken in Anspruch. Das Vorführungssystem wurde in Kanada hergestellt.

Seit mehr als 30 Jahren: Das Buch des Monats

DW. Darmstadt

Seit 1952 wählt die „Darmstädter Jury", bestehend aus Literaturexperten, das „Buch des Monats" aus. „Der Zweck des Vereins ist, das Interesse für hochwertige Literatur zu wecken", heißt es in der Satzung. Jetzt ist ein Materialienband, mit einem Vorwort von Karl Krolow versehen, erschienen (als Band 53 der Reihe „Darmstädter Schriften"). Er dokumentiert anhand von Leseproben die rund 400 ausgewählten Werke: „Buch des Monats 1952–1986" (Justus von Liebig Verlag, Darmstadt, 264 S., 16,80 Mark).

Gedenkstätte für Gustav Mahler

rst. Humpoletz

In der Stadt Humpoletz unweit von Kalischt in Böhmen, dem Geburtsort von Gustav Mahler (1860–1911), wurde anläßlich seines 75. Todestages eine Gustav-Mahler-Gedenkstätte errichtet. Die Exponate, die an Mahlers Jugend und sein Wirken auf dem Gebiet der heutigen ČSSR erinnern, sammelte der Gründer der Gedenkstätte, Jiři Rychetsky.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

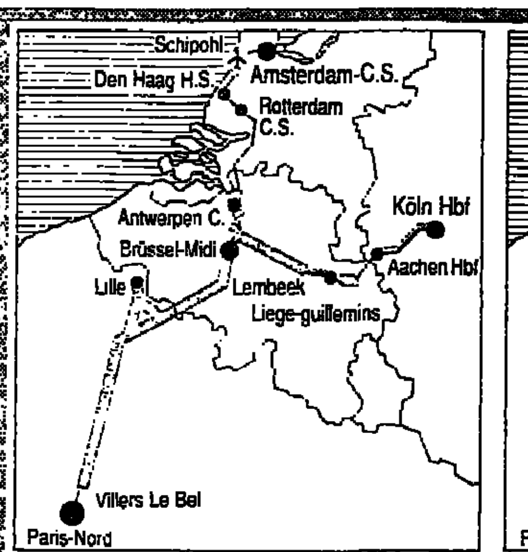
Er gehört zu den Prägefiguren des literarischen Expressionismus: Ernst Stadler, 1883 in Colmar im Elsaß geboren und 1914 bei Ypern gefallen. In den wenigen Jahren bis zum Weltkrieg hat er Gedichte geschrieben, deren schönste in der Sammlung „Der Aufbruch" 1914 erschienen sind. Bei aller zeittypischen Lesart gibt es Verse, die zum ehernen Bestand deutscher Lyrik gerechnet werden dürfen, darunter vor allem diejenigen erotischen Inhalts. Zuletzt innerhalb der kostbaren Werkausgabe anläßlich von Stadlers 100. Geburtstag erschienen, ist jetzt der „Aufbruch" auch als preisgünstiges Taschenbuch zu haben.

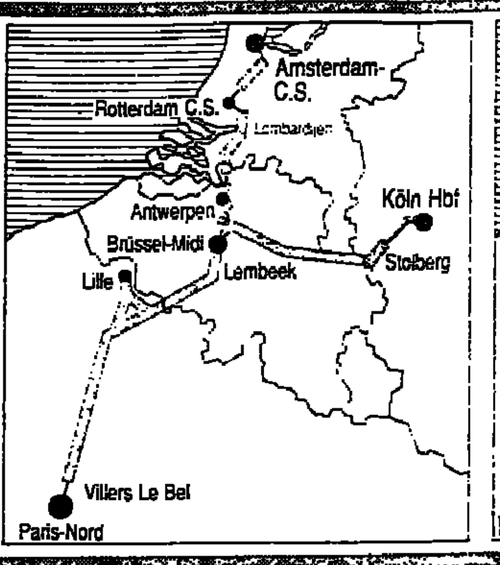
Mn.

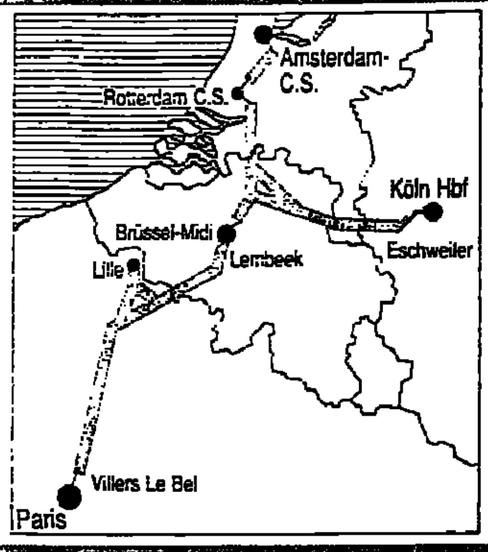
Ernst Stadler: Der Aufbruch, herausgegeben von Manfred Kluge. Heyne Verlag, München, 92 S., 7,80 Mark.

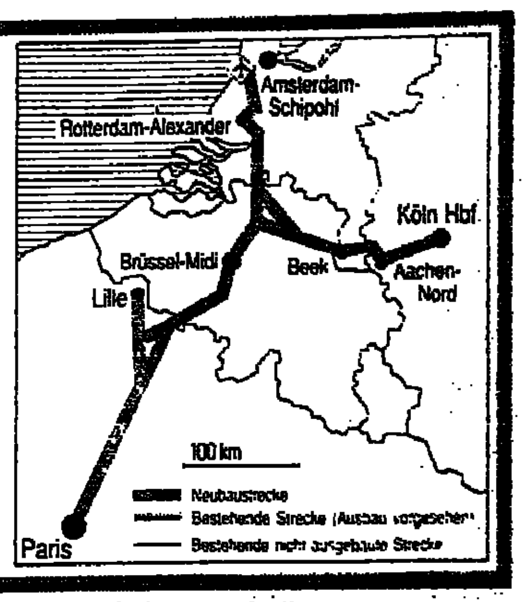
…scheidung ist gefallen: In …er Jahren soll ein Schnellsystem Westeuropas Me…polen verbinden. Nun wird …n die Streckenführung und den Zugtyp gerungen.

Europas „Liaison rapide" in vier Varianten









DIE WELT
Die Streckenvarianten (v.l.n.r.): 1. verläuft durch die Stadtzentren wie heute; 2. bezieht auch Aachen ein; 3. vorwiegend Neubaustrecken; 4. Magnetbahntrasse ähnlich der 3. Variante

Werner Dollinger warf einen Blick auf seine Armbanduhr, dachte kurz nach und errechnete den Zeitgewinn, den er haben würde, wenn er jetzt von Den Haag aus mit dem Hochgeschwindigkeitszug zurück nach Bonn reisen könnte. Dieser Zeitgewinn würde etwa eine Stunde betragen. Doch die besagte Schnellbahnverbindung Den Haag–Köln gibt es nicht, noch nicht. Dollinger mußte daher das Flugzeug nehmen und entschwebte – anno 1986 – in Richtung Bonn. Anno 1996 soll das alles anders sein. Deshalb hatte Bundesverkehrsminister Dollinger sich schließlich mit seinen Amtskollegen aus Belgien, Frankreich und den Niederlanden in Den Haag zusammengesetzt.

Zurück ließen die vier Verkehrsminister nicht den sprichwörtlichen „Berliner Koffer", sondern die wichtige Grundsatzentscheidung, das Projekt „Europäischer Hochgeschwindigkeitszug" endlich anzupacken und bis Mitte oder Ende der neunziger Jahre zu realisieren (WELT vom 24. 12.).

In den neunziger Jahren soll es soweit sein. Dann wird man sich in der Eisenbahn bei Geschwindigkeiten um die 300 km/h gemütlich zurücklehnen können. Dann werden die superschnellen Züge zwischen Amsterdam, Brüssel, Paris, Köln und London hin- und herflitzen. Dann wird die Eisenbahn „eine Renaissance erleben", wie Bundesverkehrsminister Werner Dollinger optimistisch meinte. Dann wird die Bahn dem Flugzeug gar wieder ernsthaft Konkurrenz machen können.

Dann auch wird durch eine solche Verkehrsverbindung das wirtschaftliche Ballungszentrum Europas neu definiert und mit einem Schlag ein ganzes Stück gen Westen verschoben werden. Paris, Brüssel, Amsterdam, Köln und später auch London werden über den Kanaltunnel durch die Schnellbahn sozusagen aneinandergeschnürt und geographisch dichter zusammengezurrt. Vom Rhein bis an die Seine, die Amstel und die Themse wird das neue Wirtschaftszentrum der Alten Welt reichen.

„Der europäische Einigungsprozeß", so prophezeien Befürworter dieser „Liaison rapide", wie manche Franzosen das ehrgeizige europäische Schnellzugprojekt oft begeistert nennen, „wird dadurch auf jeden Fall beschleunigt." Zunächst aber kommt es darauf an, für welche Bauvariante sich die Verkehrsministerien der Partnerländer entscheiden werden. Und wichtig ist auch, welche Zugmodelle in Zukunft über die Schienen Europas gleiten werden.

Zur Disposition des europäischen Schnellbahnprojektes stehen insgesamt vier Varianten. Sie unterscheiden sich nicht nur in der Trassenführung, sondern auch erheblich bei den Kosten. Die teuerste, zugleich aber auch schnellste Variante ist der Bau einer Magnetschnellbahn. Kosten: rund zehn Milliarden Mark. Würde diese Variante realisiert – in Frage dafür käme nur die deutsche „Transrapid-Bahn" –, könnte man künftig in nur 47 Minuten von Köln nach Brüssel „schweben". Die heutige Fahrzeit für diese Strecke beträgt noch immer ermüdende zwei Stunden und 14 Minuten.

Die Kosten für den Bau der drei anderen Schienennetzvarianten, auf denen dann entweder der bereits zwischen Paris und Lyon erfolgreich verkehrende TGV (Train a Grande Vitesse) oder der deutsche ICE (Intercity-Experimental) – oder beide? – fahren werden, belaufen sich auf fünf bis sieben Milliarden Mark.

Bonn beantwortet diese kniffelige Frage mit der Wendung, „daß der Einsatz sowohl des TGV als auch des ICE möglich sein wird". Doch hinter den Kulissen zeichnet sich immer mehr ab, daß die Franzosen mit ihrem TGV das Rennen machen dürften. Im Haager Verkehrsministerium gab man bereits klar zu verstehen, „daß in Holland der TGV favorisiert wird".

Die Niederländer – mit die entschiedendsten Befürworter der europäischen Schnellbahn – diskutieren auch bereits den Ausbau des Schnellbahnstreckennetzes über Amsterdam–Groningen nach Bremen und Hamburg. Selbst niederländische Umweltschutzorganisationen können dem Projekt „einige positive Aspekte" abgewinnen, wie der Vorsitzende der „Stiftung Natur und Umwelt", van Grondelle, jüngst sagte. „Obwohl wir meinen, daß die Züge hierzulande auf den bestehenden Trassen verkehren und nicht schneller als 160 km/h fahren sollten", so der Umweltschützer einschränkend.

Breiten Widerstand gegen den superschnellen Zug aber gibt es in Belgien. Dort machen nicht nur Umweltschützer gegen den Bau neuer Trassen durch die Brabantischen Alpen und die Flämischen Ardennen, einem einmaligen Naturgebiet südlich von Brüssel, Front. Sogar weite Teile der CVP, der christdemokratischen flämischen Regierungspartei von Premierminister Martens, stehen dem Eisenbahnprojekt ablehnend oder zumindest kritisch gegenüber.

Dennoch kann und will sich Brüssel aus dem Vorhaben nicht ausklinken. Dafür – das hat auch der belgische Verkehrsminister Herman de Croo erkannt – ist das Projekt „wirtschaftlich viel zu interessant". Selbst dann noch, wenn nicht die ultraschnelle Magnetbahn zwischen Köln und Brüssel, sondern „nur" der TGV oder der ICE zwischen den beiden Metropolen hin- und herrauschen sollte. Denn auch diese Schnellzüge würden die Fahrzeit immer noch um eine ganze Stunde verkürzen.

HELMUT HETZEL

Bergsteiger wegen Lawinengefahr eingeschlossen

dpa, Laax/Davos

Fünf junge Bergsteiger sind seit Freitag wegen Lawinengefahr in einer Berghütte der Schweizer Armee am Vorab-Gletscher bei Laax in den Graubündner Alpen eingeschlossen. Sie wurden über Funk davor gewarnt, die Hütte zu verlassen. Sobald die Wetterverhältnisse es erlauben, soll eine Rettungskolonne eingesetzt werden. Am Samstag warnte das Eidgenössische Institut für Schnee- und Lawinenforschung am Weißfluhjoch bei Davos vor verstärkter Lawinengefahr nach den heftigen Schneefällen der letzten Tage. Mehrere Straßen wurden gesperrt, die Furkabahn stellte ihren Betrieb ein. Die Strecken Hospental–Realp, Täsch–Zermatt, Feschel–Jeizinen und Mühlebach–Steinhaus wurden gesperrt.

Brand zerstörte „Savoy"

AP, Interlaken

Das erst kurz vor Weihnachten nach monatelangen Renovierungsarbeiten wiedereröffnete Hotel „Savoy" in Interlaken ist am Samstag abend bei einem Brand schwer beschädigt worden. Menschen wurden nicht verletzt. Die Feuerwehr schätzt den Schaden auf mehrere Millionen Franken. Das Feuer zerstörte den Dachstuhl und den Turm des 1908 errichteten Jugendstil-Hauses.

Einig gegen Raucher

dpa, Kairo

Ägyptens Moslems und Christen sind sich einig im Kampf gegen das Nikotin: Auf einem Seminar des ägyptischen Ärzteverbandes am Wochenende in Kairo sprachen sich der Mufti von Ägypten, Mohammed el Sajed Tantaui, und der koptisch-christliche Bischof Gregorius für eine Aufklärungskampagne über die Gefahren des Rauchens aus. Die beiden geistlichen Führer zitierten Stellen aus dem Koran und der Bibel, wonach Gott dem Menschen den Genuß aller gesundheitsschädlichen Mittel verboten habe.

Wirbelsturm im Pazifik

dpa, Noumea

Die französische Insel Futuna im Südpazifik ist von einem Wirbelsturm heimgesucht worden. Dies wurde gestern im 2000 Kilometer entfernten Noumea auf Neukaledonien bekannt. Mindestens ein Mensch kam ums Leben. Der Wirbelsturm „Raja" war am Freitag und am Samstag zweimal über die Insel gefegt, gefolgt von einer schweren Flutwelle. Sämtliche Ackerkulturen und Gebäude wurden zerstört oder schwer beschädigt.

Im Neckar ertrunken

dpa, Heilbronn

Drei Menschen sind in Heilbronn-Böckingen in ihrem Wagen ertrunken, nachdem dieser bei einem Verkehrsunfall am späten Samstag abend in den Neckar gestürzt war. Der Wagen überschlug sich und versank mit den Rädern nach oben im Neckar. Der Fahrer, die 36jährige Beifahrerin und eine 60 Jahre alte Frau konnten nur noch tot geborgen werden.

Sechs Tote bei Zugunglück

AFP, Tokio

Bei einem Zugunglück in der Nähe der westjapanischen Stadt Kasumi sind gestern sechs Menschen getötet und weitere sechs verletzt worden. Wie die Polizei mitteilte, entgleisten die sieben Wagen des Zuges bei heftigen Sturmböen auf einer 41 Meter hohen Brücke und stürzten auf eine Fischfabrik und Wohnhäuser. Fünf Arbeiterinnen der Fabrik sowie ein Zugführer kamen ums Leben. Der Zug befand sich nur mit vier Eisenbahnangestellten auf einer Rangierfahrt.

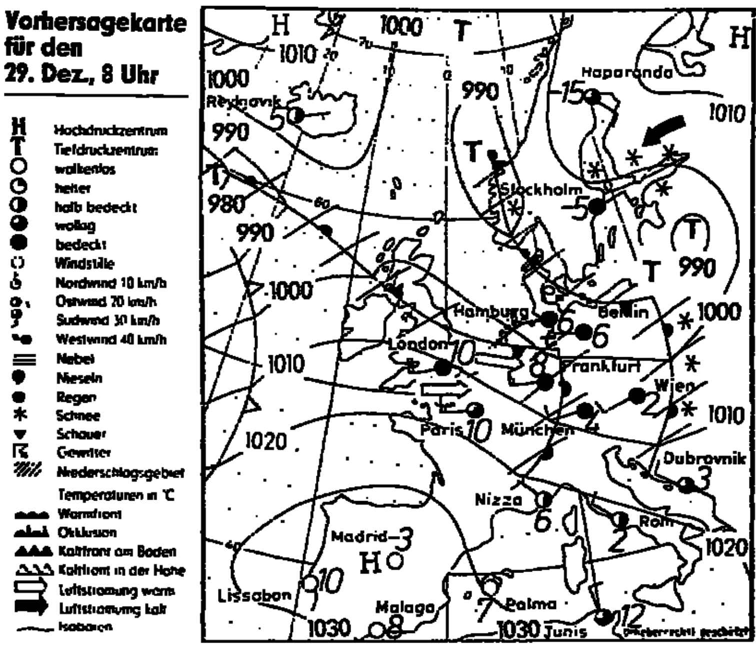
WETTER: Milder

Lage: Ein Tiefdrucksystem im Raum Island-Nordmeer führt milde Meeresluft nach Deutschland.

Vorhersage für Montag: Stark bewölkt bis bedeckt und zum Teil länger andauernde und ergiebige Niederschläge, auch im höheren Bergland in Regen übergehend. Temperaturanstieg auf 5 bis 7, nördlich der Mittelgebirge bis auf 10 Grad Celsius. Nachts nur geringe Abkühlung. Mäßiger bis frischer, in höheren Lagen in Böen starker Wind aus Südwest bis West.

Weitere Aussichten: Unbeständig, vor allem im Norden windig, weiterhin mild.

Sonnenaufgang am Dienstag: 8.27 Uhr*, Untergang: 16.22 Uhr; **Mondaufgang:** 8.21 Uhr, Untergang: 15.00 Uhr (* MEZ; zentraler Ort Kassel).



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 13 Uhr (MEZ):

Deutschland:

Ort	°C	Wetter
Berlin	2	R
Bielefeld	4	bd
Braunlage	0	S
Bremen	5	R
Dortmund	4	bd
Dresden	2	R
Düsseldorf	5	bw
Erfurt	2	bw
Essen	4	bd
Feldberg/S	-5	S
Flensburg	2	R
Frankfurt-M	3	bd
Freiburg	4	bd
Garmisch	-1	S
Greifswald	3	bw
Hamburg	4	R
Hannover	5	R
Kahler Asten	-1	S
Kassel	2	R
Kempten	0	S
Kiel	3	bd
Koblenz	4	bd
Köln-Bonn	5	bw
Konstanz	2	R
Leipzig	2	bw
List/Sylt	5	R
Lübeck	3	bd
Mannheim	5	bd
München	1	S
Münster	4	bd
Norderney	6	R
Nürnberg	2	Sp
Oberstdorf	0	S
Passau	0	S
Saarbrücken	2	R
Stuttgart	4	bd
Trier	3	bd
Zugspitze	-15	S

Ausland:

Ort	°C	Wetter
Algier	13	he
Amsterdam	7	bd
Athen	5	bd
Barcelona	8	he
Belgrad	1	he
Bordeaux	7	he
Bozen	-2	bw
Brüssel	6	bw
Budapest	-6	Ne
Bukarest	-12	Ne
Casablanca	9	he
Dublin	10	R
Dubrovnik	5	he
Edinburgh	9	bd
Faro	14	he
Florenz	-2	wl
Genf	2	bw
Helsinki	-15	S
Hongkong	19	wl
Innsbruck	0	S
Istanbul	1	bw
Kairo	15	wl
Klagenfurt	-7	bw
Konstanza	-11	Ne
Kopenhagen	0	S
Korfu	9	he
Las Palmas	17	he
Leningrad	-16	S
Lissabon	6	Ne
Locarno	6	he
London	8	bw
Los Angeles	13	bd
Luxemburg	2	bw
Madrid	0	he
Mailand	8	he
Malaga	11	he
Mallorca	12	he
Moskau	-17	S
Neapel	7	he
New York	2	bd
Nizza	9	he
Oslo	-3	S
Ostende	8	bw
Palermo	12	he
Paris	6	bw
Peking	-9	S
Prag	1	Sr
Rhodos	10	bw
Rom	4	wl
Salzburg	3	Sr
Singapur	26	Rs
Split	7	he
Stockholm	-6	S
Straßburg	4	bw
Tel Aviv	14	he
Tokio	11	Rs
Tunis	12	bw
Valencia	10	he
Varna	-5	Ne
Venedig	-2	he
Warschau	-1	S
Wien	3	bw
Zürich	2	S

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall; o = Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

Seilbahnunglück in französischen Alpen

DW. Les Orres

Auf dem abseits gelegenen Parkplatz im Wintersportort Les Orres in den südfranzösischen Alpen herrschte am Samstag kurz nach 12.30 Uhr Hochbetrieb. Eine Seilbahn beförderte die Skifahrer zur Ortsmitte der „Sonnenstation". Die bergauf fahrende Kabine befand sich noch über dem Parkplatz, als plötzlich die Spitze des Mastes, an dem das Tragkabel aufgehängt war, abbrach. Die Kabine, die mit 34 Urlaubern besetzt war, stürzte aus einer Höhe von zwölf Metern ab und prallte auf die geparkten Autos. Zum Teil schwerverletzt wurden die Insassen geborgen. Mindestens ein Drittel von ihnen sind Kinder. Die zu Tal fahrende Kabine dagegen wurde durch die Kabelspannung gehalten und glitt langsam zu Boden. Ihr einziger Passagier blieb unverletzt. Les Orres wurde vor 14 Jahren gegründet, die Seilbahn für die Skifahrer ist seit vier Jahren in Betrieb und wurde regelmäßig kontrolliert. Mit den Kabinen werden normalerweise 1200 Skifahrer täglich in die Skistation gebracht, in der während der Saison ständig bis zu 7000 Gäste, vor allem aus dem Raum Marseille, ihren Skiurlaub verbringen.

Nach dem Absturz auf den Parkplatz in Les Orres: Die Kabine hängt noch am Kabel FOTO: AFP

Massenhaft Schnee, Eis auf den Straßen und Tauwetter

AP, Frankfurt

Nach reichlich Schnee in der vergangenen Woche soll Tauwetter bis in die Gipfellagen der Mittelgebirge mit Temperaturen bis zu plus zehn Grad der weißen Pracht ein schnelles Ende bereiten. Hochwasser wird nach Ansicht des Meteorologen beim Deutschen Wetterdienst die Folge davon sein. In Bayern stand das Wochenende noch im Zeichen des Schnees. Vom Spessart über das Fichtelgebirge bis zum Allgäu fiel er noch einmal massenhaft. Der Autoverkehr war erheblich behindert und brach stellenweise sogar zusammen.

Im Westen begann am Wochenende die Schneeschmelze. Es regnete nahezu unablässig. Ein fast milder Wind mit Temperaturen über dem Gefrierpunkt machte den Winter fast vergessen. Nur im Sauerland war bei 75 Zentimeter Schneehöhe auf dem Kahlen Asten noch Wintersport möglich. „In diesem Jahr wird wohl kein Schnee mehr fallen", sagte ein Sprecher des Wetteramtes Essen. Bis zum Jahreswechsel sei unbeständiges, aber sehr mildes Wetter zu erwarten.

LEUTE HEUTE

Höhenflug

Erstmals tritt bei der Swissair eine Frau zum „Höhenflug" an. **Gabriela Luethi** hat ihre eineinhalbjährige Ausbildung an der Schweizerischen Luftverkehrsschule abgeschlossen und wird am 1. Januar offiziell Pilotin. Allerdings muß sie – wie alle anderen angehenden Swissair-Piloten auch –, eine mehrmonatige Schulung im Simulator für die DC 9 absolvieren. Nach einer drei- bis viermonatigen Einführung im Liniendienst wird sie dann als Co-Pilotin das Steuer in einer DC 9 übernehmen.

Abtransport

Einen Hang zur Sparsamkeit sagt man **Elizabeth** von England nach. Beim weihnachtlichen Gottesdienst auf Schloß Windsor ließ die Queen nicht für alle Mitglieder ihrer großen Familie zum An- und Abtransport Rolls-Royce-Limousinen des königlichen Fuhrparks vorfahren. Rangniedrigere Familienmitglieder, wie die deutschstämmige Prinzessin **Marie-Christine von Kent**, mußten mit einem 20 Jahre alten gemieteten Kleinbus vorliebnehmen.

Auch bei der Linie heißt es: Wie der Herr, so der Hund

SIEGFRIED HELM, London

Wenn Herrchen oder Frauchen an Weihnachten zu eifrig den Köstlichkeiten der Tafel zugesprochen haben, dürften nicht nur sie Probleme mit der schlanken Linie haben, auch ihr Hund hat in diesen Tagen kräftig zugenommen, weil sie sich nicht genug Zeit nahmen, ihm Bewegung zu verschaffen. In England bietet ein Hersteller von Hundenahrung jetzt die Lösung an: garantiert kalorienarmes Futter. Die Firma Pedigree Petfoods liefert dazu exakte Gewichtstabellen für jede Hunderasse.

Wird der vierbeinige Liebling als Folge starker Gewichtszunahme zu kurzatmig oder verliert er gar seine Schönheit, so kann man ihn auch zum Facharzt bringen. Der Veterinärmediziner Dr. Bradley Viner hat in Pinner (Middlessex) eine Spezialpraxis für fettleibige Hunde aufgemacht. Viner schätzt, daß 25 Prozent der sechs Millionen Hunde in englischen Haushalten übergewichtig sind. Zu Gewichtsproblemen neigen besonders Neufundländer, Cocker-Spaniels, langhaarige Dachshunde, Shetland-Schäferhunde, Dackel und Beagles. Viner erläutert: „Hunde werden meistens im Winter übergewichtig, wenn sie nicht genug Bewegung im Freien haben.

Viner, der im Februar einen Diät-Leitfaden für Katzen veröffentlichen wird, meint: „Gewichtsprobleme gibt es auch bei Katzen. Etwa 30 bis 40 Prozent sind übergewichtig. Fünf Prozent leiden an so extremer Fettleibigkeit, daß sie vom Zaun fallen würden, weil sie die Balance verlieren." Englands berühmteste fette Katze hieß Tiddles. Sie lebte von 1970 bis '83 auf den Damentoiletten des Londoner Bahnhofs Paddington und wurde so verwöhnt, daß sie mit 13,5 Kilo auf dem Buckel nur noch mühsam dahinschlurfen konnte.

Sogar Wellensittiche können übergewichtig sein. Die Hirse, die sie so gerne aufpicken und die ihnen daher reichlich in den Käfig gegeben wird, ist Schuld am Wanst unter dem Gefieder. Das britische Informationsbüro für Wellensittiche rät daher: „Man gebe den Sittichen nur alle 14 Tage Hirse als Leckerbissen." (SAD)

ZU GUTER LETZT

Der Brite Kevin Mellish (36) hat im diesjährigen Londoner Ausverkauf den Weltrekord im Schlangestehen aufgestellt. Zwanzig Tage lang, genau gesagt 480 Stunden, harrte er vor einem Kaufhaus aus, um am Samstag als erster eingelassen zu werden.